...ist Raupach..
1709
Jt. sing. 1498 h
7Rb
2572
118

DURCHFLUG

eines Humoristen

durch

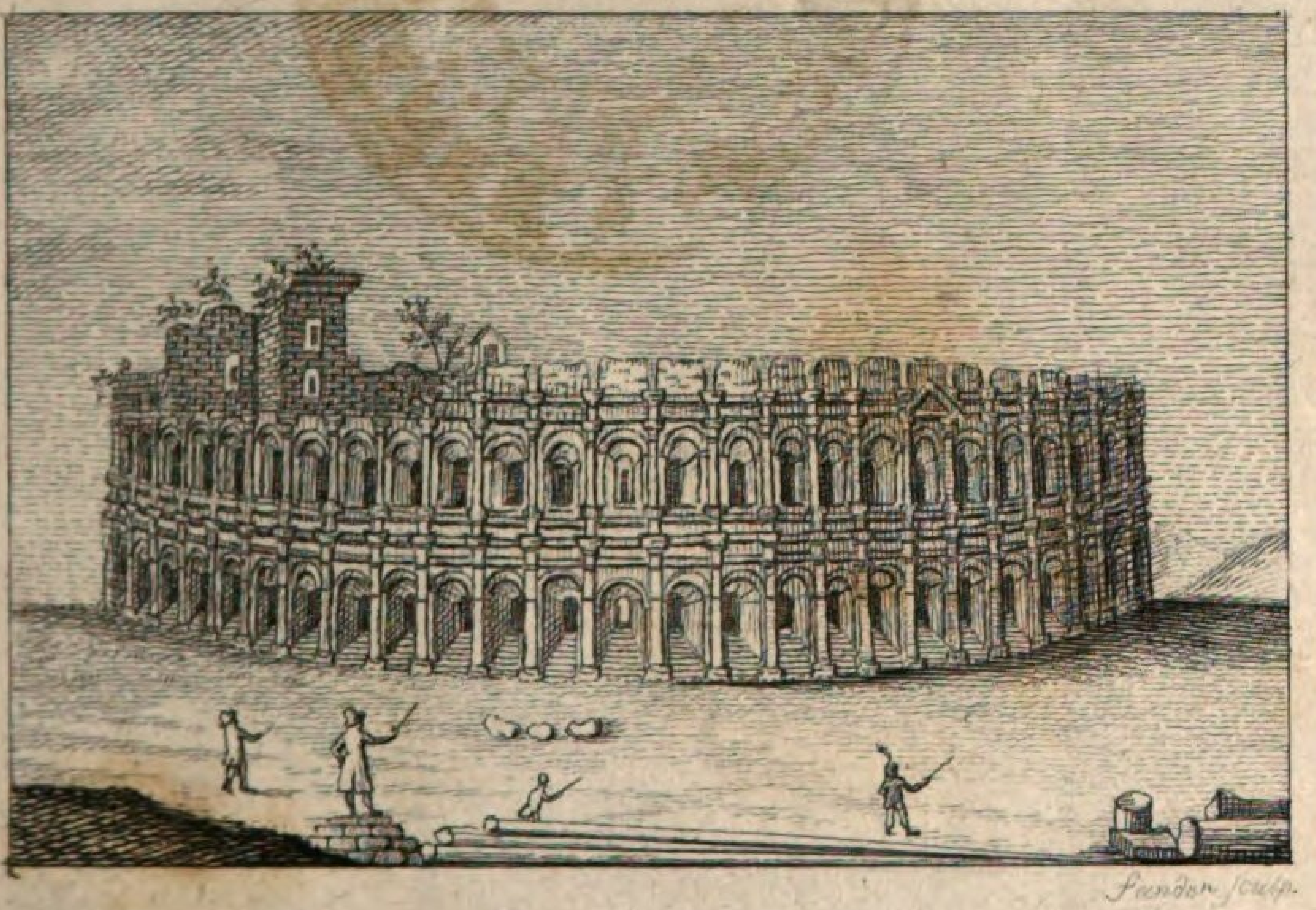
Deutschland, die Schweitz

und

das südliche Franckreich.

von

D. R.



Landon sculp.

BRESLAU
bey Wilh.m Gottl.b Korn
1811.

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK · NEUSTRELITZ

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erworben vom Zentral-Antiquariat,
[illegible] aus Kat. 49 im Juli 1965 WA

Unterhaltungen

mit

meinem Bruder

Ernst Benjamin Salomo

zu St. P***.

Ich dachte Dein, o Freund, an des Genfersees
Kristallnem Spiegel; freundlich umschwebte mich
Dein Bildniß in des Juras Klüften,
Und in der Alpenwelt Schreckgestalten.

Du folgtest mir ins schaurige Heiligthum
Vauklüse, nach Marsilias Felsenbucht;
In Hyeres Hesperidengärten
Und in Savoyens beglückte Thäler. —

So denk auch mein im Glanze der Kaiserstadt
Des Nordens, mein in ländlicher Einsamkeit,
In unsrer Freunde trautem Chore,
Wenn euch den Becher die Charis segnet. —

Wenn Dir die Muse blühende Kränze flicht —
Wenn Dir die Hore lächelt, und wenn sie zürnt —
Ermunternd, liebend, tröstend, warnend,
Wird Dich ja ewig mein Geist umschweben. —

Leipzig, den 22sten September 1809.

So gebietet mir denn abermal mein unfreundlicher Stern, den kaum weggelegten Wanderstab wieder zu ergreifen; ich werde mein Eldorado, das ich unter dem deutschen Himmel nun schon lange vergebens suche, wohl weiter hin nach Süden finden, denn im Buche des Schicksals stehts geschrieben, daß ich nur im Feenlande des ewigen Frühlings glücklich sein kann. Ich laufe vielleicht nur nach einem Schattenbilde, aber wenn es dort oben bestimmt ward, was ich thun und lassen soll, was sollte ich mich viel darum bekümmern, ob ich die Göttin Juno, oder eine Wolke umarmen werde.

Woher auf einmal diese schöne Resignation? hör' ich Dich fragen, denn ich muß leider gestehen, daß Du mich ehedem ganz anders gekannt hast.

Ach, mein Herzensfreund, was lernt man nicht alles auf deutschem Grund und Boden. Ergebung ist ja unsre schönste Nationaltugend; die herrlichste Anlage dazu bringen wir schon mit zur Welt, und wenn günstige Umstände sie entwickeln, so werfen wir Strahlen zur Erbauung der ganzen Christenheit.

Der erste Durchbruch erfolgte bei mir schon in Brody. Alle das Ungemach, das ich auf meiner Reise ausgestanden, hatte den letzten Rest meiner Ungeduld aufgezehrt, und nun begann meine Palingenesie. Ich schrieb für Dich eine Epistel, die also anfing:

Mein Jonathan! für schmählich Geld
Durchnäßt, gefoppt, zerrüttelt und zerschellt,
Bin ich, Gott seiş gedankt, hieher gekommen,
Und habe hier
Mein Standquartier
Im grünen Baum beim Juden Bach genommen.

Was sich auf diesem abenteuerlichen Zug
Mit Deinem Knechte zugetragen,
Laß Dir aus Momus Maske sagen;
Des Ernstes hast Du ja wohl ohnehin genug.
Wer lachen kann, und weint, der ist nicht klug.

Mich hörst Du, wenn nicht Stein und Podagra mich plagen,
Dein lebelang nicht wieder schrein noch klagen.
Ein jeder trägt sein Kreutz, und wer es lange trug,
Den macht zuletzt Erfahrung klug;
Er trägts und lacht dabei — so wird ein Scherz daraus.
Zumal, wer so wie wir im Krebs geboren
Der kommt mit Beten oder Fluchen nimmer aus:
Sein lebelang wird er geneckt, gefoppt, geschoren,
Er ist der Harlekin der Fastnachtsmummerei
Des Lebens — klüger ists, er lacht dabei.

Wenn solch ein Sonntagskind
Auch nur die kleinste Kleinigkeit beginnt,
Gleich kommt der Krebs, und rückwärts muß es gehn;
Was oben stehen soll, wird unten stehn.

So hatte mir mein Stern wohl aus der ganzen Welt
Den allerärgsten Sykophanten,
Den unverschämtesten Pedanten,
Die Reise zu versüßen, zugesellt;
Den Schüler Loyolas, der mich durch seine Ränke,
Durch seine Ungeduld, durch sein Gezänke
Zuletzt so toll, so bitterbös gemacht,
Daß ich dem Kobold gute Nacht
Bei frühem Morgen gab,
Und meinen Wanderstab
Allein ergrif. Allein? Des Schicksals liebste Kinder
Straft eine Ruthe nur, uns straft es wie die Sünder

Mit hunderten. Noch blieb mir mein pedissequus,
Cum puncto Asmus — über Podagra nicht viel zu klagen,
Vermochte sonder Müh Freund Posidonius,
Doch diesen Dummkopf hätt' er nimmermehr ertragen. —
Nun denke Dir dazu, daß vierzehn Tage lang
Der Himmel mich mit Seegensströmen tränkte,
Daß unser Fahrzeug im Morast versank,
Und mich die Post mit Pferden duzendweis beschenkte:
So daß ich meinen schönen Reisewagen,
Den mir der brave Mann, der Dein Orestes hieß,
Für schweres Geld aus Freundschaft überließ,
Genöthigt bin, hier für ein Spottgeld loszuschlagen —
Da wäre denn zum Aerger Stoff genug,
Doch wer sich ärgert, ist nicht klug.

u. s. w.

Dazumal war ich also schon auf gutem Wege, jetzt aber bin ich ganz am Ziele.

Du bist vielleicht neugierig zu wissen, welcher Zufall diese plötzliche Bekehrung veranlaßte. Ich könnte zwar einen mystischen Schleier darüber werfen, oder allen Zufall wegleugnen und die Freiheit meines Willens geltend machen: ich will Dir aber, unbeschadet dem Verdienste, das ich etwa dabei haben mag, nur ganz ehrlich gestehen, wie es zugegangen.

Ein Jude in Brody hatte mir einen einzelnen Band von Merciers Gemälde von Paris für einige Kreuzer aufgezwungen. Ich wollte doch dem Buche mein Geld ablesen, und da gerieth ich auf eine Anekdote, die ich zwar schon gehört, aber vordem nicht recht beherzigt hatte.

„Ein pariser Dieb wartet auf den Strick, und laborirt am Stein. Ein Arzt erfindet zu rechter Zeit den Steinschnitt, der Gefangene giebt sich als ein corpus vile zum ersten Versuche her, wird kurirt und freigelassen.“

Dieser Mensch mußte also zum Galgen verdammt seyn, um gesund zu werden.

Ich fiel in ein tiefes Nachdenken, ich ging meine eignen und meiner Bekannten Schicksale durch und kam zuletzt auf den tröstlichen Schluß: der Mensch weiß nimmer was ihm gut ist, ein Grundsatz, der nun forthin mein Stecken und Stab sein soll, so lange ich lebe. Ich sage, mein Stecken und Stab, denn ich will ihn nur brauchen, um mich zu stützen und zu vertheidigen. So also bin ich zum Stoiker geworden, wenn ich auch nicht zu der alten Stoa gehöre.

Von jener Wahrheit durchdrungen, beschloß ich nun mich ernstlich auf Geduld und Ergebung

zu legen, und nun warf ich meine Blicke hin und her, um Beweise für die Thunlichkeit der Sache zu finden, denn daran liegt uns Neubekehrten sehr viel. Und ich fand, gottlob, hinlänglich was ich suchte.

Stirbt dem Türken sein liebstes Weib, wird ihm ein Arm oder ein Bein abgeschossen, so sagt er: Lacherim, und damit ists abgethan; das heißt: es war beschlossen. Und solche Leute nennen wir Ungläubige!

Ich kam nach Deutschland, und da verging kein Tag, wo ich nicht eine reiche Ausbeute mit nach Hause brachte. — Eines Abends saß ich in L* dem Schlosse gegenüber, als ein hochbejahrter, gebückter Mann eine schwerbeladene Karre bei mir vorbeifuhr. — Wie alt seid ihr wohl, mein Freund? — Drei und siebzig. — Und ihr schleppt euch noch mit einer so schweren Last? — Ja, war die Antwort, es ist eine besondere Gnade Gottes. Dieses Wort erschütterte mich bis in mein Innerstes. Glückseliger beneidenswerther Mann, dachte ich, du bist über jedes Schicksal erhaben.

Das ist freilich nun schon etwas mehr, als Resignation, Stoicismus, u. s. w. Dahin habe ich es noch nicht gebracht und werde es auch

niemals dahin bringen. Das was der Mensch sein sollte, wird er viel eher und viel besser durch Natur und Gewohnheit, als durch die immer halbblinde, langsame Vernunft. O Hermann Franke! Dein Erziehungsgrundsatz war der beste.

Darum will ich auch auf meine Stoa nicht pochen, denn meine Bekehrung ist noch zu jung. Vor dem gigantischen Schicksale will ich mich demüthigen mit Ernst und Würde und erträgliche Bürden mir durch Scherz und Laune erleichtern; kommt mir aber der hypochondrische Spleen in seiner schwarzen Uniform und mit seinem feierlichen Kothurnusschritt, so will ich ihm die Larve abreißen, um den drolligen Momus in seiner Narrenjacke und Schellenkappe zu sehen, und ich weiß gewiß, wir lachen einander beide ins Gesicht.

Alles was wir in uns aufnehmen, nimmt auch die Farbe unsrer Seele an. In der meinigen war alles in Rosenlicht gehüllt, so lange mir die Sonne schien; zehn Jahre lang war sie verfinstert, jetzt bricht sie wieder dann und wann durch die Wolken, und Frohsinn und Heiterkeit kehren nach und nach zurück. Die Zufriedenheit mit dem Schicksale also, die ich mir nun zu eigen gemacht habe, kann sich bei mir nur durch Scherz und Laune äußern.

Nun, und wozu dieß alles? hör' ich Dich fragen.

Es ist die Ouvertüre, mein Theurer, die Dir den Karakter des Stücks andeuten soll. Ich schildre Dir die Stimmung in welcher ich meine Reise antrete, um Dich ungefähr errathen zu lassen, was Du zu erwarten hast. Ich werde Dir treu und ehrlich wenn auch mit lachendem Munde mittheilen, was ich gedacht und gefühlt, was ich durch meine edleren Sinne aufgefaßt habe, und zwar in der Ordnung oder Unordnung in der ich es auffaßte; ich werde mich mit Dir unterhalten von der schönen Natur, von der Menschen Genie, Thun und Wesen, ja zuweilen, wenn du es nicht übel deutest, von Chloen und der Weinflasche, jedoch in allen Ehren.

Ferner solltest Du wissen, wie es in mir aussieht vor meiner Reise, damit, wenn ich manches unterwegs schwarz finden oder in Rücksicht meiner Gesundheit unbefriedigt aus dem Lande Eldorado zurückkommen sollte, Du mir nachher nicht Schuld giebst, ich hätte alles durch eine schwarze Brille angesehen, und legte es absichtlich darauf an, nimmermehr froh und heiter zu seyn; was ich Dir übrigens von meinem Befinden sagen werde, mußt Du mir aufs Wort glauben, denn ich werde täglich Achtung geben, ob mir das

Blöcken der Lämmer besser gefällt, als das Blöcken der Menschen; daraus, sagt ein kluger Mann, erkennt man deutlich, ob man gesund ist, oder nicht.

Also nun zur Sache.

* * *

Lebt denn also wohl, ihr gesegneten vaterländischen Fluren! lebt wohl, ihr ehrlichen, thätigen und genügsamen Schlesier! Möchte euch stets ein freundlicher Himmel lächeln. Mit diesem herzlichen Wunsche schied ich von euch auf der Brücke bei Siegersdorf.

Ein heitrer Morgen, ein neuer Horizont, und mehr als dieß, die schönen, fröhlichen Physionomien Sachsens hatten bald die schwermüthigen Gedanken zerstreut, die bei der Trennung von unsern Lieben in meiner Seele aufgestiegen waren. Ich gehöre glücklicherweise nicht zu denen, die fremdes Glück nicht mitgenießen können, und sollte mein Antlitz auch einmal aussehen, als wären nicht zwei Tropfen Bluts in meinen Adern: so würde ich mich doch inniglich freuen über so ein Vollmondsgesicht mit ein paar Augen, die wie ein paar Sonnen die Fülle des Lebens von sich strah-

len, und es ist mir als bekäme ich meinen guten Theil davon; ich sage mit Goldsmith: mögen andre die Regenbogenfarben eines Schmetterlings entzücken, ich weide mich an einem schönen fröhlichen Menschengesichte. So ein Anblick sagt mir, daß die Erde kein Thränenthal ist, was uns der Spleen doch so gerne überreden möchte, und, was soll ichs leugnen, er erweckt immer in mir die Hoffnung besserer Tage wieder, auch wenn sie schon Jahre lang im Grabe lag. Wer kennt alle die geheimen Springfedern unsrer räthselhaften Maschine, um sagen zu können: sie kann nicht weiter gehn; wer mir aber sagt .... ich kann ihr nicht nachhelfen, dem schenke ich meinen unbedingten Glauben.

Eine herrliche Natur und schöne Menschengestalten können einem Reisenden von meinem Schlage wohl nirgends erfreulicher sein, als im Lande der schlechten Wege, das heißt in Sachsen. Welche schreckliche Flüche muß die in ihrer Art einzige Steinstraße von Görlitz nach Dresden schon über das arme Land gebracht haben, wenn ich nach einem Duett urtheilen darf, das ich bei Wurschen von zwei Fuhrleuten darüber absingen hörte, wovon der eine ein Rad zerbrochen, der andre aber seine ganze Ladung aufs Pflaster gelegt hatte — ein furioso, wie man nicht alle Tage hört.

Was zwischen Pinsk und Dubno die Knotenstöcke thun, die doch noch etwas elastisch sind, thut hier der unbarmherzige Stein; was man im sanftesten Wagen etwa am Körper erspart, das kann man hinterher am Seelenheil zusetzen, wenn sich durch das beständige Rütteln die ganze Summe der Erregbarkeit um eine Gegend zusammengedrängt hat, wo sie nur Gelegenheit zu Sünden geben kann; der Physiologe wird mir den Beweis dieses Satzes erlassen. Und dieß ist obendrein die besuchteste Straße von Deutschland. Warlich! ein Landesvater, der's gut mit seinen Kindern meint, sollte doch vor allen Dingen für gute Wege sorgen. Mengen Sie unsern geliebten Herrn nicht hinein, sagte mir der Wirth zu B., gegen den ich meinen Verdruß laut werden ließ, daran sind unsre Lausitzer Stände schuld, die sich ihre Privilegien nun einmal nicht nehmen lassen. Gott segne die Privilegien!

Im goldnen Adler zu Bautzen wohnt der ehrlichste Gastwirth meiner Bekanntschaft, ehrlich in seinen Rechnungen und im Aufheben verlorner Sachen. Solche Erscheinungen muß ein Reisender gewissenhaft aufzeichnen.

Als es mir in jener Gegend einmal einfiel, Butter und Brod auf russisch zu fordern, hielten mich ein paar freundliche Wendinnen für ihren

Landsmann. Wie gern hätte ich sie in diesem Irrthume gelassen! aber das Slavonische und Wendische erinnern sich ihrer Verwandtschaft so lebhaft nicht mehr. Sie verstanden mich so ziemlich, ich konnte sie kaum errathen. So blieben wir doch wenigstens halbe Landsleute. In Schmiedefeld hatte mich die ungeheure Linde auf dem Kirchhofe um meine gute Laune gebracht. So ein Wesen vegetirt etliche Jahrhunderte ohne Unterlaß und bis auf die letzte Schale, der Wallfisch wälzt sich eben so lange im Meer herum um Heringe zu verschlucken, der Kabliau spuckt seinen Magen aus, und wäscht ihn ab, wenn er ihn verdorben hat, der Polype läßt sich seiner Existenz unbeschadet wie ein Handschuh umdrehen und in Riemen schneiden; und das edelste Geschöpf darf kaum auf vierzig Jahre rechnen, und jede Kleinigkeit droht ihm den Untergang. O Schicksal!

Welche melankolische Gedanken drangen sich mir auf, als ich die Höhe vor dem königlichen Dresden hinunter fuhr! In dem schönen Thale an der Elbe hatten sächsische und französische Truppen ein Lager aufgeschlagen, und statt der muntern Spiele der städtischen Jugend, und des sorglosen Herumschwärmens der Dresdner Spaziergänger sahe ich kriegerische Evolutionen. Im Angesicht der schönen Brücke wurden Verschanzungen

aufgeworfen, und wer hätte sich noch von da herab des irdischen Paradieses freuen können, das vor den erstaunten Blicken ausgebreitet daliegt. Jede Stirn war bewölkt, jedes Herz verschlossen; eben hatte man einen feindlichen Besuch gehabt, und war in banger Erwartung eines zweiten. Der König kam von einem militärischen Schauspiele zurück, wohin ihn die traurige Pflicht, nicht sein väterliches Herz gerufen hatte — tiefer Ernst ruhte in seinen Mienen; ihm folgte die Prinzessin Augusta — verschleiert. Du wirst das grüne Gewölbe sehen, dachte ich, und die Bibliothek, aber jenes war eingepackt, und diese beraubt und verschlossen. Ich eilte wieder in meinen Wagen, und verließ Dresden bei einbrechender Nacht. Ein kleiner Aerger ist für mich so gut, als ein Schlaftrunk, und wenn ich mich einmal recht mit der Welt entzweie, so werfe ich mich mit aller Gewalt in Morpheus Arme; die gute Chaussee that das Ihrige, und so kam ich den Morgen darauf nicht weit vor Wurzen erst wieder zur Welt.

Als ich das freundliche Leipzig erblickte, wurden alle jene schönen Empfindungen wieder in mir rege, mit welchen ich es vor sechszehn Jahren das erstemal begrüßte. Solche Augenblicke des Wiedersehns, wenn sie nicht unter dem Einflusse irgend eines neidischen Dämons stehn, verjüngen mich

immer um eine Reihe von Jahren, und ich bin überzeugt, daß ich nimmermehr alt würde, wenn ich die Reise um die Welt auf dem nemlichen Wege mehr als einmal machen könnte. Wie kann es auch anders sein? Der nemliche Gegenstand führt mir immer die nemlichen Gefühle zurück, die er vordem in mir erweckte, und über dem Wiedergenuß derselben vergesse ich mich selbst. Dieser Rausch dauert freilich nicht gar lange, und eben darum wünsche ich mir jenen beständigen Wechsel der Trennung und des Wiedersehns; auch kann ich mir ein ewges Leben und seine Freuden, wenn sie nicht auf die Dauer entsetzlich langweilig werden sollen, nicht anders vorstellen, als eine ewige Reise durch ein oder mehrere Sonnensysteme. Dieß ließe sich noch weiter auseinander setzen, wenn ich Dir nicht vor allen Dingen etwas von Leipzig sagen wollte. Mein erster Spaziergang vor sechszehn Jahren ging auf den Johanniskirchhof, den ich seitdem immer für etwas Außerordentliches gehalten habe, also begab ich mich auch dießmal dahin, so wie ich mich nur im Gasthofe eingerichtet hatte; aber wie fand ich ihn vergrößert und verschönert. Im Athen von Deutschland gewinnt alles einen Anstrich von Eleganz, selbst der verdorrte Knochenmann erscheint hier in seiner liebenswürdigen Gestalt, als Freund Hain, mit dem man vertraulich

kosen

kosen darf, wie mit seinem wohlthätigen Genius. Wie lieblich ist hier die Ruhestäte der Entschlafnen! Längs den Mauern (sechs Kirchhöfe sind hier in einem) steht eine ununterbrochne Reihe von Familienbegräbnissen, mit Geländern umgeben; ein einfacher Marmor an der Wand nennt die Namen der hier Vereinten, und ihr irdisches Gewand deckt kein Stein, kein Grabhügel, sondern ein platter, einfacher Rasen oder ein Blumenbeet. Der ganze Platz ist ein kleiner Garten, den eine Akazie oder Trauerweide beschattet; hier und da steht eine Urne, aus der die lieblichen Kinder des Frühlings hervorsprossen, auch wohl eine Rasenbank, hier ein weinender Genius, dort ein andrer, der seine Fackel umkehrt, über ihnen ein Schmetterling, der seiner Hülle entsteigt. Das sind freilich keine egyptischen Denkmäler für Jahrtausende, und wozu? Ist einmal das nächste Geschlecht nach mir begraben, so wird mein und meines Gleichen Name ein leerer Schall, und wäre er in ungeheure Felsmassen gehauen; niemand wallfahrtet alsdann mehr zu meiner Asche, stände sie auch in einer Pyramide von Memphis: sollte aber Deines Daseyns Nachhall in den Empfindungen schöner Seelen fortleben, o so wird auch die zarteste Blume auf Deinem Grabe nicht ersterben. Sieh nur, wie geschäftig sie hier der Freundschaft Hand pflanzt und begießt, wo der

Geliebte ruht. Ich habe einen der schönsten Herbstabende hier recht sentimentalisch genossen, so ein Spaziergang ist ein Leben in zwei Welten. Diese wohlthätige Täuschung wird zwar hier und da durch einige alte Erbbegräbnisse gestört, welche noch immer ihr Privilegium behaupten, ihren alles verschlingenden Schlund offen zu behalten, und ihre halbzerfallnen Särge dem Wandrer zur Schau auszubieten, allein auch dieser Anblick hat seinen guten Nutzen; denn wenn man ein paar Stunden im Reiche der Todten geschwelgt hat, so braucht man nur da hinunter zu sehn, um sich wieder ins Reich der Lebendigen zurück zu sehnen, welches man doch auch nicht ganz aus den Augen verlieren darf. Uebrigens gestehe ich recht gern, daß sich unser aufgeklärtes Geschlecht damit noch nicht brüsten darf, daß es seine Todten nicht mehr in den Städten begräbt, so lange noch solche Grüfte die Luft in den Vorstädten und auf den besuchtesten Spaziergängen verpesten.

Leipzig habe ich ungemein verschönert gefunden, seine Umgebungen sind ein Garten Eden, den Kunst und Natur vereint erschufen. Was man doch alles mit Geld und Geschmack ausrichten kann. Ich wüßte nicht, wo man eines ganzen interessanten Publikums ungestörter und lehrreicher genießen könnte, als in den besuchten Alleen um die Stadt; ein paar Stunden auf der steiner-

nen Bank bei der Sternwarte oder der bekannten Hahnrey-Brücke, die auch das größte Wasser verschont (wie das Epigramm sagt), geben eine reiche Ernte von Beobachtungen. Mit zwei oder wenigstens einem gesunden Auge, wird man wohl bemerken, was eigentlich im Karakter der Leipziger hervorsticht: Anspruch auf Geschmack, ein ziemlich höfischer Ton, eine kleine Marotte für ein blendendes Aeußere, eine starke Nüance von leichtem Sinn, und ein entschiedener Hang zum feinen Epikureismus. Der alte Luxus ist noch immer der nemliche, und dem reichen Kaufmann kann ich ihn auch nicht verargen; theils findet er selbst seine Rechnung dabei, theils thut er auch ganz recht demjenigen, der sich mit Geburt und Titel brüstet, den Mann zu zeigen, der mit einem Federzuge zwei Welten verbindet. Das schöne Geschlecht ist immer noch so schön, als es jemals war; edlere Gestalten, richtiger gezeichnete Profile, eine verhältnißmäßigere Fülle der Glieder wird man selten finden. Willst Du mehr wissen, so frage sie selbst; sie sind im Rufe einer tiefen Selbstkenntniß und werden Dich auch gern belehren, wenn Du es werth bist. Lege Dein Gesicht nicht in ernsthafte Falten, daß ich noch so sinnlich bin; zählt man so sorgfältig die mannigfachen Schönheiten einer Blume, warum sollte man sich nicht mit reinem Gemüthe im

Anschauen weiblicher Vollkommenheiten freuen können? Wer nicht alle Vorzüge des Weibes kennt, ist auch keines schönen und guten Weibes werth, und diesen Anspruch aufzugeben, daran muß man nicht eher denken, bis man — nicht mehr denken kann.

Der Sonntag hatte mich in die Nikolaikirche geführt; ich wollte mich an Oesers heiligen Gemälden erbauen, wovon ich vor dreizehn Jahren nur die ersten drei gesehen hatte. Kommst Du einmal in den nemlichen Gedanken hieher, so richte Dein Auge nur auf die Auferstehung, die Religion, den alten und neuen Bund, den Blinden und die Samaritanerin, welche die Hand des Meisters verrathen, denn die übrigen Figuren sind mittelmäßig und sogar manche inkorrekt. Die Beichthalle wird noch als etwas besonders Merkwürdiges gezeigt, und das ist sie auch in der That; ein Muster von Eleganz, und recht dazu eingerichtet, bußfertige Sünder zu machen. Daß aber diese vor ihrem Beichtiger nicht stehen oder neben ihm knieen, sondern in einem damastnen, gepolsterten Lehnstuhl mit aller Bequemlichkeit sitzen — das heißt doch die feine Lebensart etwas weit getrieben.

Nachdem ich noch einige andre Seltenheiten der Stadt, die elegantesten Kirschbäume der Welt in Reichelts Garten, die so lange mit Seife ge-

waschen werden, bis sie wie Marmor glänzen, und zuletzt eines hochweisen Raths Weinkeller besehen hatte, ging ich auch ins Schauspiel. Hier sah ich noch schöne Reste von Opitz in Figaros Hochzeit und ein klassisch ungezognes Parterr.

Nun das Beste zuletzt. Ich habe den offnen, anspruchslosen, karaktervollen und genialischen Verfasser des Miltiades von Angesicht zu Angesicht gesehen, und mehrere unvergeßliche Stunden bei ihm genossen. Ich meine zwar wie viele andre, daß man solche Leute nicht heimsuchen muß, wenn man ihnen weiter nichts besonders zu sagen hat, als daß man auch in der Welt ist, ich habe aber immer das Glück bei diesen Patriziern, daß sie mir anmerken, was ich ihnen doch nicht sagen dürfte; warum ich eigentlich zu ihnen komme; daß ich in ihnen keine Bibliothek angaffen oder gar durchstören, sondern das Ideal des Menschen sehen will, und daß ich das Viatikum zu schätzen weiß, das man von ihnen immer auf die Lebensreise mitnimmt. Dieß Vertrauen auf meinen Stern führte mich auch zu Seume. Du erinnerst Dich, daß ihn damals die Mächtigen der Erde in Beschlag genommen hatten, als er vor einigen Jahren bei uns im Norden war, daß ihn der eine als einen versuchten Kriegsmann, der andre als einen Kenner des Alterthums, der dritte als den vielgewanderten Ulysses, der vierte als

Schöngeist und Dichter aufsuchte: damals konnte er in unsre niedre Sphäre nicht herabsteigen. Jetzt lebt er sich und dem Kreise seiner Vertrauten. Ich fand ihn krank, er leidet an einem erblichen Uebel, das er für tödtlich hält, aber sein reger, starker Geist scheint es nicht mitzuempfinden. Als ich ihm sagte, woher ich käme, war ich ihm willkommen; er liebt das Land, dem er gedient, und erinnert sich mit sichtbarem Vergnügen der letzten ehrenvollen Aufnahme, die er dort genossen — o möchte ihn doch dieses Land auch nicht vergessen! Ich gehe meiner Auflösung entgegen, sagte er mir, aber ich habe mein Leben genossen, und kann nun wohl ut conviva satur froh und zufrieden vom Male aufstehen. Ich hoffe, er irrt sich, und sein Arzt hofft es mit mir, denn seine stürmische Jugend hat seinen Körper gestählt, und sein Auge hat noch das ganze Feuer eines kraftvollen Lebens. Wenn er auf seine Lieblingsideen kommt, auf das Kapitel von Menschenwerth, Menschenrecht und Menschenglück, so spricht er mit einer Wärme und Herzlichkeit, die unwiderstehlich mit sich fortreißt. Einige wenige Unterhaltungen mit ihm haben mir den längst gesuchten Kommentar zu Ciceros: cum quo errare malim, quam cum aliis rectius sentire gegeben. Die Leibeigenschaft der russischen Bauern erregt noch immer seine Galle, er will sie augen-

blicklich aufgehoben wissen und nichts hören als das strengste Recht. O wie gern wäre ich seiner Meinung gewesen, ob mich gleich eine zehnjährige Erfahrung überzeugt hat, daß sie vor der Hand noch frommer Wunsch bleiben muß. Ja, vortrefflicher Mann, dein ehrwürdiges fiat justitia würde das verderbliche pereat mundus nach sich ziehn; kann sich denn in dieser Welt selbst das Allerheiligste anders als unter den Bedingungen der Sinnlichkeit, das ist allmählich entwickeln? — Er liebt den Geist seines Jahrhunderts nicht, und nennt ihn einen Kakodämon — welcher Beobachter möchte in dieser Sache gegen ihn auftreten! Aber gegen jenen mächtigen Kakodämon? — Diese Ehre würde ich ihm nicht erzeigen, selbst wenn ich Seumes Kraft und Beredtsamkeit hätte, denn warum sollte ich mich heiser schreien gegen den Sturm, und hat denn je ein Märtyrer eine gute Sache bestätigt? Um Seumen ganz zu würdigen, ist es nicht genug seine Werke zu lesen, man muß ihn selbst kennen, und noch mehr — man muß die Geschichte seines Lebens wissen. Diese will er einst dem Publikum schenken; welches Vermächtniß für die Menschheit! *)

*) Den ersten Juni dieses Jahrrs sah ich den Unvergeßlichen zum letzten Male. Ich fand ihn stärker und

Morgen geh' ich einem neuen Wiedersehn entgegen, das aber wohl nicht ganz ungetrübt seyn wird; ich will das unvergeßliche Saalathen noch einmal besuchen.

Bald hätte ich mich durch Verschweigung des Guten versündigt. Ein Reisender hat jetzt in Deutschland mit weit weniger Unannehmlichkeiten zu kämpfen, als sonst. Fast überall trifft man höfliche Postbeamte, und an den Stadtthoren ist die alte Tortur auch so ziemlich abgeschafft. Durch Bautzen, wo man sonst alles, bis auf die Taschen plumbirte und versiegelte, könnte man jetzt schlafend fahren. Es ist doch auch manches besser geworden.

---

heitrer als vorigen Herbst, auch hoffte er wieder zu genesen. Ich gehe in wenig Tagen nach Töplitz, sagte er, ich denke es soll mir wohl thun. Er fand seinen Tod an der Gesundheit Quelle, die so manche unnütze Erdenlast verjüngt.

Halle den 1sten Oktober.

Mit banger Erwartung näherte ich mich meiner zweiten Vaterstadt, wo ich die schönsten Jahre meines Lebens genossen; es hat sie das herbe Schicksal aller der Erdenwinkel getroffen, die mir unvergeßlich sind, und die eben dadurch meinem Herzen noch theurer geworden. Welche unsägliche Menge von Erinnerungen leben nicht in Tausenden unsrer Brüder auf, wenn sie Halle nennen hören. O Freunde, es kommen die schönen Stunden nicht wieder, die uns die hallische Glocke schlug!

Wo der grundböse Weg aufhört, da tritt man auch aus Sachsen in das Königreich Westphalen. Die schöne, für mich neue Chaussee, die von Großkugel bis Magdeburg fortlauft, belebte meine schwache Hoffnung wieder. Als ich die Thürme der geliebten Stadt erblickte, da ergriffen mich alle entzückende Gefühle des Wiedersehns — Halle! Halle! mußte ich unwillkührlich ausrufen, o, wer kann den Werth solcher Augenblicke schätzen. Freundliches Dieskau, als ich noch in deinem elisäischen Haine unter den Augen meines Mäcens und mit unsern hallischen Weisen lustwandelte, da war

noch meine Welt eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Freuden, denn ich lebte noch in meinen Idealen; jetzt sind sie verschwunden, und eine andre Welt hat jene schöne Täuschung zerstört. Ich kam bei einbrechendem Abend am Galgthor an, das jetzt billig seinen unästhetischen Namen verändert, denn der schimpfliche alte Galgen ist mit seinen Rädern verschwunden, und der Schmutz, der ehedem den Eingang zum Sitze der Musen verkündigte, ist, dem bessern Geschmack der Hallenser zur Ehre, auch weggeräumt. Den Weg bis zu meinem Gasthofe machte ich zu Fuß, um jedes Schrittes zu genießen, und so wie ich nur eingerichtet war, zeigte ich mich meinen alten Freunden, die ich alle so fand, wie ich es wünschte.

Aber wie sieht es denn jetzt in Halle aus? hör' ich Dich ungeduldig fragen — Manches ist dasselbe geblieben, vieles hat dem Wechsel der Zeit gefolgt. Die alte Uhr schlägt noch immer so dumpf und feierlich langsam wie vorher, die Betglocke erschallt noch immer um elf und sechs Uhr, und die Mondkugel an der Uhrtafel zeigt immer noch das letzte Viertel, die dicken Rauchwolken der Salinen überziehn noch oft die Stadt, und ein Fremder kann

lange Zeit den Geschmack der Kothenluft nicht los werden, der Lärm der Markttage und der singende Accent des Volks sind noch dieselben, aber — die Hörsäle sind öde, die Kuchenladen unbesucht, und proh dolor! Dein breiter Stein fast ganz verlassen. So wie der Abend eintritt, zieht eine tiefe Todtenstille über die Stadt, und wie vordem um diese Stunden gewisse Personen nicht gern ausgingen, weil zu viel Leben in den Straßen war, so bleiben sie jetzt zu Hause, weil sie sich vor der entsetzlichen Leere fürchten. Musensöhne habe ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen, denn es ist grade die Zeit der Ferien, wo sie so ziemlich alle zu ihren lieben Eltern nach Hause gegangen, da die mehrsten von ihnen aus der Nähe sind; ihre ganze Anzahl soll auch nicht über hundert und achtzig gehen. Wo sollen sie auch herkommen? — Und welcher Vater kann bei jetzigen bedrängten Zeiten seinem Sohne jährlich fünf hundert Thaler aussetzen? denn mit weniger ist hier kaum auszukommen. Bachanalien also und Kommersche sind erstorben, und die Fenstermusik ertönt nicht mehr, Gott Momus in der Maske des fürchterlichen Mars hat aufgehört Lanzen zu brechen, und seine sauerverdiente päbstliche Krone ist ihm vom Haupte gefallen. O, daß ich weiter scherzen könnte!

Jener harte Schlag, welcher der Universität gelten sollte, hat eigentlich nur die arme Stadt getroffen, und der arbeitenden Klasse, das heißt fast allen ihren Bewohnern, nicht nur ihr mühsam Erworbnes, sondern auch die einzige Hülfsquelle ihres Erwerbs geraubt, und ach! es war doch so ein gutmüthiges Völkchen, ehrwürdig durch seinen unbedingten Glauben an Ehrlichkeit, ob es gleich immer unsäglich betrogen wurde, und durch seinen Geist der Wohlthätigkeit, der auch jetzt noch nicht erstorben ist. Freitags, wo Allmosen ausgetheilt wird, ist vor der Menge von Bettlern kaum über die Straße zu kommen, an andern Tagen wird man von Duzenden dieser Unglücklichen verfolgt, vor den Gasthöfen stehen sie mit leeren Scherben um eines Löffels warmer Suppe willen. Kommt der rauhe Winter, so betteln sie um eine Ziegel sogenannte Torferde, nicht Torf; es ist ein elender, theurer Koth, dessen Gestank ihre engen Behältnisse und die ganze Stadt verpestet, und der keinen andern Vortheil gewährt, als daß man ihn pfennigweise kaufen kann. Und ach! es ist doch so mancher unter ihnen, der ohne Eigennutz seinen letzten Groschen mit einem armen Musensohne theilte, so mancher, der Jahre lang in Hoffnung einer einstigen Bezahlung oder gar umsonst für ihn arbeitete, und unterdeß sich und seine Familie mit trocknem Brote

nährte. Dieß sei ein Aufruf für euch, ihr Tausende, die ihr ehedem hier Belehrung über eure Pflicht, Freundschaft und Unterstützung fandet, und dennoch das mit Schweiß und Thränen errungene Brot eines Unglücklichen mit euch fortnahmet, und es ihm bis jetzt noch vorenthaltet: seid menschlicher als das Schicksal, und zögert nicht, bis jenes Stückchen Brot euer mit Fluch beladnes Erbe wird. — Und unsre ehrlichen Schwäger? Sie werden die alte Schwägerschaft allmählich vergessen müssen.

Brave Haloren, ich kann an euch nicht denken, ohne mich des feierlichsten Augenblickes meines Lebens zu erinnern; dieß Abentheuer ist der Aufzeichnung wohl werth.

Ich reisete, wie Du dich erinnerst, im Dezember 1797 nach St. Petersburg, und zwar mit der preußischen Post. Wir waren in einer finstern stürmischen Nacht an die Weichsel gekommen, die Fährleute wollten uns nicht über setzen, aber unser Schirrmeister bestand hartnäckig darauf, und so unternahmen wir das gefährliche Wagstück. Wir waren kaum zwanzig Schritt vom Ufer, als die überschlagenden Wellen schon unsre Fähre überschwemmten, und als wir in den Strom kamen, waren alle unsre Kräfte nicht mehr

hinlänglich, um das Fahrzeug, das an einem Taue ging, vom Flecke zu bringen. Da standen wir nun, in der gewissen Erwartung unsers baldigen Untergangs; zwei weibliche Geschöpfe, die bei uns waren, erhoben das fürchterlichste Geschrei der Verzweiflung, das mir noch vor den Ohren tönt — das Geheul des Windes und der Wellen, und die dicke Finsterniß der Nacht machten die Szene noch gräßlicher. Ich hatte mich an den einen Rand der Fähre gestellt, wo ich vor den Wellen sicher war. Sollte das Schicksal, dachte ich, wohl deinen Untergang wollen, da an dir das Wohl einer zahlreichen Familie hängt. — Doch was ist eine Familie, ein ganzes Geschlecht? Vernunft ist in solchen Fällen eine schlechte Trösterin, der Glaube allein kann hier helfen, ein Glück, wozu man geboren oder erzogen sein muß; keine Philosophie, kein Nachdenken kann ihn erzwingen, denn er ist ein lebendiges Gefühl. Indem ich so um mich her meinen Blick auf alle Gegenstände richtete, um ein Mittel der Rettung auf den schlimmsten Fall zu suchen, erblickte ich beim düstern Scheine einer Laterne dicht neben mir einen Mann in einem Mantel, der mir ganz ruhig da zu stehen schien. Wie ist Ihnen zu Muthe? frug ich ihn. Ei, gab er mir ganz trotzig zur Antwort, was geht das mich an. — Sie denken also nicht zu ertrinken? — Da müßte ich

kein Halor sein. — Was, ein Halor? ein Schwager? — Bist Du ein Schwager? — Gott sei gedankt, ja wohl. Und sieh da! es war einer von denen, die uns im Schwimmen unterrichtet hatten.

Hätte der freundlichste Seraph neben mir gestanden, er hätte keinen andern Eindruck auf mich gemacht, als mein Schwager. Ich bekam meine ganze Fassung wieder.

Du hast immer im Schwimmen nichts rechtes thun wollen, sagte er, aber Du kannst doch streichen, und also, laß Dir nicht bange sein. Wirf Rock und Mantel ab, und wenn der Plunder abfährt, so packe mich fest am Hosengurt mit der Linken, und mit der Rechten streiche; ich bringe Dich ans Land. Ein Maulvoll Wasser wird Dir nichts schaden. Aber laß uns doch noch einmal versuchen, ob wir den Kasten nicht vom Flecke bringen. Wir thaten's, Gott weiß, mit welcher Kraft, und es gelang; nach einer halbstündigen Arbeit gewannen wir das Land. Diese Anstrengung hatte mich jedoch so erschöpft, daß ich in Kulm bleiben mußte. Mein Halor ging nach Königsberg, um dort Unterricht im Schwimmen zu geben; meine Seegnungen sind ihm gefolgt; was gäbe ich darum, wenn mir sein Name nicht entfallen wäre. Er hatte sich als

blinder Passagier bei Einbruch der Nacht mit auf die Post gesetzt, daher wußte ich nicht eher, als bis es mir Noth that, welcher gute Genius bei uns war. Ehrliche Schwäger! ich werde euch nie vergessen.

Der Ober-Bergrath Reil hat sich durch seine Anlegung von Salz- und Mineralbädern um die arme Stadt sehr verdient gemacht. Schon sind in den Gebäuden am Dom die besten Einrichtungen dazu getroffen, und das romantisch-gelegne Fürstenthal wird zu einem Kurplatze umgeschaffen; es werden dort neue Pflanzungen angelegt, und der große Pavillon ist bereits fertig. Das benachbarte Lauchstädt wird zwar diese neuen Schöpfungen nicht sehr begünstigen, die gute Sache aber oder Reils Ansehen werden wohl den Sieg davon tragen; vorigen Sommer sind schon über hundert Badegäste hier gewesen. Man wird alles Mögliche thun, um ihnen ihren Aufenthalt immer angenehmer zu machen; schon ist von der Einrichtung eines Theaters die Rede. Ich hörte, daß man die Universitätskirche dazu in Vorschlag gebracht habe, aber hat man auch daran gedacht, daß Wolfs Asche darin ruht?

Wie haben sich die Umgebungen von Halle auf allen Seiten verschönert! Von der Stadt

an

an geht man bis Giebichenstein auf der schönen mit Pappeln bepflanzten Chaussee. Den kahlen Fuchsberg hat der patriotische Reil mit nicht geringen Kosten zu einem Garten gemacht, und ein schönes Landhaus dahin gebaut. Der nackte Gibichenstein sogar ist jetzt für Lustparthien eingerichtet; man hat oben ein kleines Gärtchen angelegt und mit Ruhebänken versehen, auch ist einer der alten geräumigen Keller zu einer geschmackvollen Grotte umgeformt, worin sichs im Sommer recht angenehm Kaffee trinken läßt. Auf dieser Seite und vorzüglich vor dem Steinthore sieht man überall neue Landhäuser mit Gärten; der botanische Garten hat sich ungemein verschönert, auf dem großen Berlin (jetzt Napoleonsplatz genannt) hat man Pappeln gepflanzt — kurz, es ist in unsrer trübseligen Periode doch auch vieles besser geworden.

Und die Universität? — Sie hat an äußerm Glanze verloren, aber dieß halte ich eben für keinen bedeutenden Verlust. Es ist leider wahr, daß immer noch hie und da, weiß der Himmel warum, eine ihrer Stützen abfällt; doch wird die Regierung schon dafür sorgen, diese Lücken aufs beste auszufüllen. Gewonnen hat sie ohne Widerspruch durch Ordnung, Fleiß und Sittlichkeit ihrer Zöglinge,

das heißt, an wahrem innern Flore. Ich kann an ihre sogenannte goldne Zeit nicht denken, daß mich nicht ein Grausen anwandelt, denn die traurige Wahrheit kann ich mir doch nicht bergen, daß neun Zehntheil der damals Studierenden durch das unglückliche deutsche Burschenwesen an Leib und Seele verkrüpelten, oder wenigstens unnütze Mitglieder des Staates wurden, und daß ich von mehr als tausend meiner damaligen Waffenbrüder jetzt nur vier oder fünf aufzählen kann, die sich durch etwas ausgezeichnet haben. Sollte aber diese kleine Anzahl, wie man sagt, für jede Generation hinlänglich sein, wozu alsdann das unübersehbare Heer von Aftermusensöhnen, die ihren Stand entehren und dem Staate nur zur Last fallen? Ich brauche Dir wohl nicht zu beweisen, daß eine kleinere Pflanzschule besser gepflegt und gewartet werden kann, als eine größere, und daß diejenige die bessere ist, welche die schönsten fruchttragenden Bäume liefert. Unsre deutsche Universitäten, wie sie waren, und wie manche noch sind, habe ich immer für grobe Verstöße gegen alle Moral und Politik gehalten; tausend junge Leute im Alter der heftigsten Leidenschaft ohne Aufsicht und Leitung zusammenzubringen, und ihnen obendrein die Idee einer ungesetzlichen Freiheit in

den Kopf setzen — was heißt das anders, als eine allgemeine Verderbniß beabsichtigen, und wenn nachher das Salz der Erden dumm wird, womit soll man salzen? Der Vorschlag zu Errichtung von hohen Schulen, statt Universitäten, den der Denker Buchholz gethan, scheint mir doch aller Beherzigung werth.

Niemeyer ist jetzt beständiger Kanzler der Universität, und er ist grade der Mann, der ihr durch seine persönliche Würde, sein Talent, seinen Eifer und sein Ansehn bei den Mächtigen dieser Erde am meisten nutzen wird. Neben ihm zählt sie als Lehrer noch Männer genug, welche die Achtung ihrer Nation besitzen, und was in diesem oder jenem Zweige des Wissens dem öffentlichen Unterrichte vor der Hand abgehen möchte, kann der Studierende durch seinen nähern Umgang mit ihnen hinlänglich ersetzen.

Vielleicht wirst Du mich bei dieser Gelegenheit fragen, in welchem Zustande ich denn im Allgemeinen den Unterricht in unserm lieben deutschen Vaterlande wiedergefunden habe; und darauf kann ich Dir wieder mit Wahrheit antworten: es ist vieles besser geworden. Der Volksunterricht in Schlesien, so wie derjenige

der höhern Stände ist wirklich musterhaft, und wenn man worin sündigt, so ists eher in dem Zuviel, als in dem Zuwenig; denn die Mittelstraße ist grade hier, und besonders für uns, am schwersten zu treffen; nur der Philantrop bricht hierin die Bahn zum Bessern, und sein Freund Enthusiasmus lauft ihm gewöhnlich voran. Dazu kommt der Geist der peinlichen Gründlichkeit, der uns Deutsche besonders auszeichnet. So macht man jetzt erstaunendes Wesen mit Lesetheorieen, und einer Menge Buchstabennomenklaturen, und man hat es schon so weit gebracht, daß ein Kind, dem man z. B. Lallaut, erster Grundlaut, Kehlbrummer, gelinder Zungenknallaut, hinterer Zungen-Gaumenzischer, erster Grundlaut, Lippen-Zahnzischer, und scharfer Zungen-Knalllaut vorsagt, sogleich das Wort: Landschaft ausspricht, denn nun, meint man, hat das Kind das vollkommne Bewußtsein aller einfachen Laute eines Worts. In Leipzig martert man sich mit einer neuen Theorie des Sprechenlehrens, die aber erst dann anzuwenden ist, wenn der Schüler schon sprechen kann; der Lehrer zeigt, welches Manöver man mit dem Munde macht, ehe man einen Buchstaben ausspricht, dieß wird auf ein gewisses Kommando so lange geübt, bis es das Kind ganz in seine Macht bekommt,

etwas umständlicher noch als im bourgeois-gentilhomme. Mit der Pestalozzischen Methode wird auch hin und wieder viel Spielerei getrieben, indem man sie, der Gründlichkeit wegen, da anwendet, wo sie gar nicht hin gehört. Unverkennbar ist es demungeachtet, daß dieser allgemeine Eifer für Menschenbildung, wenn er sich auch manchmal verirrt, doch schon herrlich gewirkt hat; der Elementarunterricht geht wieder vom Anschaulichen aus, das man zu vernachläßigen anfing, und der höhere, symbolische gewinnt dadurch an Leichtigkeit und Ausdehnung. In den Volksschulen wird schon auf richtige Entwickelung der Begriffe gesehen, und in den Gymnasien und andern Instituten wird mehr als jemals auf lebendiges Wissen hingearbeitet. Auch verspricht man schon, an die Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse der Schullehrer zu denken; man thue es ja, wenn man höhere Ansprüche an sie zu machen gedenkt. Ein Regiment weniger, und sie sind alle befriedigt.

Morgen sage ich meinem Halle Lebewohl, um neue Länder zu entdecken, denn hier bin ich an der Gränze der alten Welt. Es grüßen Dich deine Vertrauten, die Pulverweiden, und die Rabeninsel, die Höltysbank und die

Insel der Seeligen; Passendorf, Reideburg u. s. w. hätten zwar auch gern etwas an Dich bestellt, wenn ich ihnen nicht ein zu ernsthaftes Gesicht gemacht hätte. Wie gern bliebe ich hier den Winter bei unsern Musen, aber was würden sie mir sein, wenn ich die Luft des hallischen Helikons nicht vertragen könnte? — Cicero sagt zwar: aegrotant nobiscum, ich weiß aber leider recht wohl, wie ich das verstehen muß.

Frankfurt am Main den 16ten Oktober.

Nach einer sechszigstündigen Fahrt bin ich von Leipzig aus hier an den lieblichen Ufern des Mains glücklich angekommen; diesen Weg mußte ich schon noch mit Extrapost machen, da ich für die sogenannte ordinäre nicht genug von Stahl und Eisen bin. Hier und weiter hin erwarten mich die bequemern und wohlfeilern Diligencen. Ich freue mich schon im Voraus darauf, denn so eine Reise im Postwagen ist ein wahres Bild des menschlichen Lebens; man

findet sich so zusammen, man wird bekannt, wohl gar vertraut, und verliert einander im Schlafe; wenn man aufwacht, sieht man sich in einer neuen Welt; der eine steigt auf, der andre steigt ab, bald verläßt man die Gesellschaft, bald wird man von ihr verlassen; was giebts mitunter für lustige Abentheuer, was lernt man für Originale kennen! denn jeder ist zur Fröhlichkeit gestimmt, und keiner nimmt eine Maske vor, je schlechter das Wetter, desto heitrer ist die Unterhaltung. Uns Nordländern wird das Reisen zur Pein gemacht, vielleicht aus landesväterlicher Milde, um uns nicht in Versuchung zu führen.

Die Straße von Leipzig nach Frankfurt ist eine trefliche Chaussee, auf der sichs herrlich schlafen ließe, wenn die Stationen nicht so kurz gemessen wären, und man nicht alle Augenblicke erinnert würde, daß man auf einer kostbaren Chaussee fahre. Man könnte sich ja, wie es auch hin und wieder geschieht, das Wegegeld gleich auf der Post voraus bezahlen lassen. Der Anfang der Reise wird einem durch das Phlegma der Leipziger Postillione etwas verleidet, daher man wohl thut, wenn man sich auf die erste Station bis Lützen durch einen Lohnkutscher bringen läßt; auch hat man

sorgfältig vorher seine Equipage zu mustern, denn wer etwas davon auf diesem Wege zerbricht, wird hart dafür gestraft: für einen Hemmschuh habe ich einen Louisd'or fordern hören. Haben die Deutschen von den Russen, oder die Russen von den Deutschen diese edle Dreistigkeit gelernt? sie mag ihnen beiden wohl gleich stark angeboren sein, wie die Erbsünde, sie sollten also billig einander hierin nichts vorwerfen.

Gustav Adolfs einfaches Denkmal, ein schlechter Stein mit Pappeln umpflanzt, machte mir den ersten Morgen ziemlich ernsthaft und gedankenreich. Ich bin tödtlich verwundet, sagte der Held zu seinem Begleiter, verlassen Sie mich, und denken Sie auf Ihre Rettung; ich hätte in diesem Augenblicke wohl in sein Innerstes schauen mögen. Ohne diesen Ausruf würde ich ihn nach meinem Gefühle glücklich gepriesen haben. Wer immer in großen Plänen lebt, kann nie an seine Sterblichkeit denken; überrascht ihn das Verhängniß, nun — so ist er auch nie gestorben. Diese Art des Todes, in der manche des Himmels strafende Gerechtigkeit mit leiblichen Augen sehen wollen, kann ich nur dem Bösewicht beneiden.

Die schöne Natur um Weissenfels, und die romantische Lage von Naumburg am Fuße eines langen Bergrückens, der mit Weingärten und niedlichen Landhäusern bedeckt ist; muß auch die düstersten Gedanken zerstreuen; man kann sogar von der sanften Stimmung des Naturanschauens zu den konvulsivischen Erschütterungen des Lachens übergehen, wenn man bedenkt, wie die alten Naumburger Hussiten noch neuerdings in unsern Köpfen spukten, bis der noch ältere Herodes mit gewaffneter Hand dem Unfuge ein Ende machte. — Hier tritt man in das bergigte Land, aus welchem man erst nach zwei guten Tagereisen wieder herauskommt, und wenn es auch schon keine Alpen sind, so merkt man doch ein ziemlich verändertes Klima. Mein Eldorado ist es nicht, ob es gleich sehr schöne Aussichten gewährt.

Eine halbe Stunde hinter der Stadt fährt man an den Mauern der Schulpforte vorbei, die in einer engen, einsamen Bergschlucht, von der ganzen Welt abgeschieden daliegt. Gleich dahinter dampfen die Salinen, am Fuße des berühmten Kesner Berges, der eine unglückliche Schlacht entschied, weil er die ganze Gegend beherrscht. Unten im Thale sieht man

die verfallne Rudolfsburg, auf einem schroffen Felsen, der sich schauerlich über die Saale hinneigt; das Merkwürdigste darin ist ein ungeheures Gewölbe, das in jenen goldnen Zeiten den Weinkeller vorgestellt haben soll. Nicht weit davon liegt Auerstädt.

Die Sonne goß eben ihre letzten blutrothen Strahlen über diese mit zwanzig tausend Leichnamen gedüngten Felder; das Korn soll jetzt herrlich davon wachsen. Ich war nicht bei sentimentaler Laune; eine Satyre hätte ich lieber gemacht, wenn sie nicht schon im Boileau stände. Was muß es doch für eine herrliche Sache sein um einen blutigen Lorbeer! Doch was verstehn denn wir Alltagsmenschen, wir Gewürme des Mikrokosmus davon. – Sehn Sie, sagte unser Postillion, dort wurde der Herzog von Braunschweig von der Kartätsche getroffen! — Ehrwürdiger Greis! dein Schicksal geht mir zu Herzen; du trugst den schönsten aller Titel, gekrönter Menschenfreund! Vater deines Vaterlandes! — Bringt mich armen, alten, blinden Mann zur Ruhe! — Warum mußtest Du also enden! Ein langes, glorreiches Leben, und am Ende ein langsamer qualvoller Tod, auf der Flucht, unter den schrecklichsten

Demüthigungen, unter dem Ruine deines Landes und deiner Familie; unbegreifliches Verhängniß! Was bedeutet doch wohl Schillers kalte Sentenz: die Weltgeschichte ist das Weltgericht?

Durch Weimar ging ich um zehn Uhr Abends. An Wielands Fenster war noch Licht. Lebe noch lange, dachte ich, du dessen nächtliche Lampe den ganzen Erdkreis erleuchtet. Vielleicht zeichnest du jetzt eben für mich einen Gedanken auf, der mir einst einen Zweifel lösen, eine ungeahndete Wahrheit entdecken, oder des Lebens weisen Genuß lehren wird. Ich will dich nicht unterbrechen, ob ich gleich unter Seumes Aegide vor dich treten könnte.

Durch Erfurt bin ich schlafend gegangen, und weiß davon grade so viel, wie mein Koffer. Was habe ich auch weiter verloren? Damals hätte ich hier sein mögen, als die Väter der Völker auf diesem Schauplatze die Sache der Menschheit verhandelten.

In Gotha sah ich wieder einmal einen Wall demoliren, einen Schritt mehr zum ewigen Frieden. Eisenach ist ein sehr elegantes Städtchen, und die Häuser sind wahre Laternen vom

schönsten Franzglase, so unzählig viele Fenster gehören hier zu einem Hause. Diese Art Glas, welches vortrefflich spiegelt, aber eben nicht sehr durchsichtig ist, scheint hier herum, und besonders weiterhin, sehr in der Mode zu sein. Mein Begleiter wollte die alte Wartburg besteigen, um, wie er sagte, das Dintenfaß zu sehen, womit Doktor Luther dem Teufel ein Loch in den Kopf geworfen, ich, um des großen Peters Namen, von seiner eignen Hand geschrieben, unter Glas zu sehen (Thorheit für Thorheit, halte ich doch die meinige für die kleinste); unser Postillion aber wollte weder die eine noch die andre respektiren, und versicherte uns überdieß, daß sich beide Merkwürdigkeiten in Erfurt befänden. Woher, dachte ich, mag doch jenes Mährchen gekommen sein? Da besann ich mich auf die Geschichte der drei Raben in Peregrine Pickle, und die Meinung meines Begleiters gab keinen übeln Beleg dazu. Hat aber der Mann Gottes wirklich nach dem Satan geworfen, so giebt Zimmermanns Buch über die Einsamkeit die befriedigendste Erklärung davon, so wie Nikolais sonderbare Gesichte. Sollte ich drei Jahre lang in der Einöde sitzen, und nichts in meinem Kopfe haben, als Himmel und Hölle — ich sähe zuletzt Cherubim und Seraphim, den Teufel und sein ganzes höllisches Heer mit leiblichen Augen. Vergreifen würde ich

mich zwar an ihnen nicht, aber dafür bin ich auch nicht der Mann, der nach Worms wandern wollte, und wären so viel Teufel darin, als Ziegeln auf den Dächern.

In Fulda nahm man uns zweimal das Thorgeld ab, da man es überall doch nur einmal bezahlt. Wem gehört doch Fulda? — Wir sind noch nicht vergeben, antwortete der Thorsteher, ein langer, hagrer Mann, es ist hier bis dato noch provisorische Regierung.

Zwischen der Werre und Fulde waren wir bei einem äußerst freundlichen und sehr beredten Postmeister abgestiegen, der uns über eine halbe Stunde mit seinen politischen Ansichten aufhielt. Während des Gesprächs kam ein recht artiges Gesichtchen, und brachte einen Brief, der einige Posten im Königreiche Westfahlen reisen sollte. Der Postmeister forderte eine Summe, worüber das arme Mädchen leichenblaß wurde; mein Gott, rief sie aus, vor wenigen Wochen habe ich ja nicht den vierten Theil soviel gezahlt. — Ja, mein schönes Kind, es kann vor Abends anders werden u. s. w., da lese sie, es ist nun einmal so. Sie schüttelte ihren letzten Pfennig heraus, und ging; bald darauf kam sie zurück. Erlauben Sie doch, Herr Postmeister, wenn ich

einen expressen Boten dahin schickte, so würde es mir ja so viel nicht kosten. — Allerdings, mein schönes Kind, das wäre ihr viel wohlfeiler gekommen. — Nun, so haben Sie die Güte, mir den Brief zurückzugeben. — Behüte der Himmel, mein Herzchen, was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben; so etwas ist kein Kinderspiel. — Das arme Geschöpf ging mit thränenden Augen weg.

Aber, Herr Postdirektor, Sie hätten ihr doch — Mein Gott, unterbrach er mich heftig, der Staat hat wenig Domänen, und braucht doch Geld; das Briefporto muß mit aushelfen. Es ist um das sechsfache erhöht, da überzeugen Sie Sich selbst. Ueberdieß weiß ich schon, es ist ein Liebesbrief, und die ließe ich doppelt bezahlen, wenn ich Landesherr wäre; da, sehen Sie, ob ich Recht habe: An Klas Butterbrot, Weinkiefer zu Heeringshausen. Eher wollte ich das Heidelberger Faß umsonst spediren, als dergleichen. — Was muß dem der lose Amor gethan haben?

Dieser Mann schien eigentlich dazu gemacht zu sein, alle Welt zu beunruhigen. Als wir bei finsterm Abend in den Wagen gestiegen waren, gab er uns die Warnung mit auf den Weg, uns

in Acht zu nehmen: es wäre vor ein paar Tagen ein Reisender auf der nächsten Station geplündert und gemishandelt worden. In deinem Koffer, dachte ich, ist deine Existenz, dein höchstes Gut; ich trug also bei meinem Begleiter darauf an, auf der nächsten Post den Morgen zu erwarten. Dieser, der nichts zu verlieren hatte, als etwa einen alten Mantel (denn ein paar Friedrichsd'or sind leicht versteckt) meinte, es hätte keine Gefahr; er sei gut bewaffnet, und wäre sein Lebtage nicht angefallen worden. Troz dieser Aegide wäre ich doch die Nacht im Wirthshause geblieben, denn der Kluge ist immer der Furchtsame: wir erfuhren aber bald, daß der lose Bachus diesen Spuk im Kopfe eines Postillions gemacht hatte.

Bei dem uralten, gothischen Gehlhausen tritt man endlich aus dem bergichten Lande heraus, und die Gegend wird freier und lieblicher, so wie man in das schöne Hanauer Thal hinabsteigt. Hanau hat eine unvergleichliche Lage, und herrliche Umgebungen, das prächtige Philippsruh, das Wilhelmsbad und ein Irrgarten von Kastanienalleen; man glaubt in den Garten Eden zu kommen, und ein eleganter Galgen, der am Ende des Spazierganges steht, soll wahrscheinlich die Täuschung vollkommen machen, und an den Sündenfall erinnern. Hier begrüßte ich zum ersten

Male den Main, der sich durch diese große Ebne windet, und bald darauf sah ich das Ziel meiner Reise, das berühmte Frankfurt, das sich eben nicht sehr imposant ankündigt.

Von hier werde ich Dir nicht viel Besonderes mittheilen, da ich leider keine meiner Adressen abgeben konnte; es wäre auch wohl überflüssig, da man Dir schon genug davon erzählt hat. Wer weiß, ob folgendes Wenige nicht schon zu viel sein wird.

Die Zeile ist die schönste Straße der Stadt, hier stehen die vornehmsten Gasthöfe, wahre Palläste. Die andern Straßen sind meistentheils ziemlich breit, reinlich und gut gepflastert, nur macht der Vorsprung der Stockwerke einen merklichen Uebelstand. Die Domkirche, ein altes, gothisches Gebäude, hat eben nichts Auszeichnendes. Der Römer, der wie andre Häuser in der Reihe steht, und gar keine Façade hat, ist jetzt um seine einzige Merkwürdigkeit gekommen. Der schönste Standpunkt ist auf der Sachsenhausner Brücke; hier übersieht man das daran stoßende Städtchen Sachsenhausen mit dem nun verwaiseten deutschen Hause, die Mainufer und einen großen Theil der Umgebungen der Stadt; die Brücke ist dauerhaft und schön gebaut, nur denke

denke dir nicht etwa eine wie zu Dresden. Die Bibliothek hätte ich gern gesehen, der größte Theil aber lag im Römersaal in der größten Unordnung. Von den öffentlichen Vergnügungsanstalten habe ich nur das Theater und das Kasino besucht. Das erste ist für eine solche Stadt sehr klein und sehr schlecht eingerichtet; auch ist die Schauspielergesellschaft, etwa drei Individuen ausgenommen, äußerst mittelmäßig. Das andre verdient allen Beifall; das Ganze ist zweckmäßig und geschmackvoll angeordnet, und für geistige und sinnliche Erhohlungen gleich gut gesorgt. Wer seine Ressource im Tabakrauchen findet, muß von hier wegbleiben.

Einige Spatziergänge des Abends haben mich überzeugt, daß hier leider ein hoher Grad von Unsittlichkeit in der untersten Klasse eingerissen ist, ein Wort, das ich immer ohne Verdammungsurteil ausspreche; und wer thäte das wohl nicht, besonders in unsern Tagen, wo der Vater alles Uebels hunderttausende seiner Apostel in die Welt gesendet und vorzüglich hier, wo er schon seit zwanzig Jahren sein Wesen treibt. Wer nicht alle Noth gefühlt, weiß auch den Preis noch nicht, um den er sich weggeben wird. Man kann hier nicht zehn Schritte thun, ohne von einer Priesterin der Verführung angehalten zu werden, ja sie scheuen

sogar das Licht des Tages nicht. Zum Glück sind sie eben nicht gefährlich, denn die leidlichsten unter ihnen erheben sich bald in die Klasse der Entretenüen. Ob wohl ein solcher Krebsschaden des Gemeinwesens nicht die erste Aufmerksamkeit der Obrigkeit verdient?

Hier spricht man viel von der guten alten Zeit, und in unsern Tagen ist das buchstäblich zu nehmen; was war die freie Reichsstadt Frankfurt vor zwanzig Jahren! Welch eisernes Jahrhundert! Unsre ehrlichen Väter, wenn sie in jenen goldenen Tagen ihren wohlfeilen Nektar im traulichen Kreise einschlürften, so tranken sie — ach, wie oft hab ichs gehört — auf die Hofnung beßerer Zeiten, und damit haben sie das Schicksal erzürnt, und das Unglück über uns gebracht.

Auch der Wein will sogar nicht mehr gerathen; dies Jahr ist er hier fast gänzlich verdorben. Der kalte Sommer hat die Trauben nicht reifen lassen; was der August nicht kocht, sagt der Weinbauer, kann der September nicht braten. Und doch giebt der Rhein so einen herrlichen Trunk, selbst der Franzmann kann gegen ihn nicht aufkommen. Auf der Reise trank ich Würzburger, hier halte ich es mit dem Nierensteiner, den ich sogar dem Hochheimer und Johannisberger vorziehe.

Was genießt man alles für Herrlichkeiten für einen Gulden!

Weißt du denn auch, was ein Gulden ist? Schwerlich, denn hier fängt die Geldverwirrung an, und wird weiterhin noch ärger, so daß man ohne die Kettenregel in forma nie weiß, was man ausgegeben hat. Wisse also: sechs rheinische Gulden machen fünf sächsische.

Giebts denn aber hier nichts zu lachen? Lachen ist ja eines der Vorrechte des Menschen, mit dem boire sans avoir soif, et faire l'amour en tout tems, das schon Beaumarchais bemerkt hat. — Nichts Besonderes, als daß hier alles auf dem Kopfe steht — unterbrich mich nicht — ich meine alles, was man bei uns zu Lande auf dem Rücken trägt. Lasten von hundert und zwanzig Pfund werden ihm aufgesetzt, und damit kein Unfall geschehe, trägt man sie auf einem Kissen, das in den Schädel paßt und oben platt ist; es wird Wisch, Krengel, auch Kitzler genannt. Willst du über einen andern Kopfputz lachen, so bemerke nur die neumodische Frisur, die Pudelköpfe der Damen. Hast du aber Lust dich zu ärgern, so gieb nur Achtung, wie hier das ehrliche Deutsch vom Volke gemißhandelt wird; weiterhin werden wir uns die Ohren zuhalten müssen.

Das schöne Mainzer Markschiff hatte mir zu einer Wasserreise Lust gemacht. Ich hörte aber nachher, daß die Mainzer Douaniers sich und andern ihre Pflicht sehr sauer machten, und da ich doch einmal die Schweitz sehen will, so müßte ich wieder über die Gränze zurück, welches nicht geringe Schwierigkeiten verursacht: ich werde also bis Basel diesseits des Rheins gehen.

Postmeister, Postillione, Gastwirthe und Visitatoren sind mir bis hieher hold gewesen. Sie sollen leben, und was ich etwa vor einigen Jahren Unglimpfliches von ihnen gesprochen, nehme ich hiemit feierlich zurück.

Basel den 26sten Oktober.

Hier bin ich nun jenseits des Rheins, wie wir Deutsche sagen. Lebe wohl, Deutschland; meine besten Seegenswünsche bleiben bei dir.

Mit großen Erwartungen war ich in Frankfurt auf die Post gegangen, um die berühmte Diligence zu beschauen; ich sah aber nichts als eine

Wiener Postkutsche die in Riemen hängt, hinten und vorn schwer beladen ist, und erfuhr nachher, daß sie beinahe den gewöhnlichen deutschen Schneckengang geht, denn in den drei Tagen und drei Nächten, die ich armer Jonas in ihrem Bauche zubrachte, habe ich doch nur drei und vierzig Meilen gemacht. Zum Glück geht sie ziemlich sanft, nur ist sie für sechs Personen viel zu eng, weil man nur auf Leute von meiner Korpulenz gerechnet zu haben scheint. Die Meile kostet ungefähr zehn Groschen sächsisch, wenn man nicht mehr als dreißig Pfund Bagage bei sich hat. Wer eine lange Reise machen will, muß durchaus nicht mehr mit sich nehmen, wenn er seine Habseligkeiten nicht bis auf den letzten Heller noch einmal bezahlen will; eine Lehre, die ich leider vergessen hatte.

Ich bekam zum Glück noch einen Eckplatz, weil ich mich bei Zeiten gemeldet hatte; eine Maaßregel, die man nicht vernachläßigen muß, wenn man Bequemlichkeit braucht. Gleich beim Einsetzen bemerkten wir, daß einer von uns sechsen zu viel war, doch hatte uns das Schütteln des Wagens bald eingerichtet. Das Gespräch wurde bald allgemein. Unter meiner Gesellschaft bemerkte ich einen holländischen Kaufmann, der uns die Unternehmung der Engländer gegen Seeland im größten Detail erzählte, und einen Israeliten,

der mir recht gewandt aussah, und kein Wort sprach. Von jenem Kapitel kam die Rede auf die Politik, und da war keiner von uns, der nicht um alle Geheimnisse der Kabinette gewußt hätte. Wir verschenkten Länder wie Gurkenbeete, und Kronen wie taube Nüsse. Nur Abrahams Enkel wollte nicht mitsprechen. Der Herr, sagte ich endlich zu ihm, scheint sich mit Politik nicht viel zu befassen.

Soll mer Gott! erhielt ich zur Antwort, as is å Wunder mit mir. As ich will sprechen von Staatssachen, krig ich å Kratzen in de Gurgel, unds is mer, as schnürte man mir de Kehle zu. Ich main, ich fange schon an zu husten.

Ein sonderbarer Zufall, sagte der Holländer.

Soll mer Gott! erwiederte der Hebräer, sonderbar, as ich ihn kriege vorher, denn ander Lait kriege ihn hinterher.

Die verdammte Politik, fing der Holländer wieder an, sie hat uns doch um unsre schöne Dukaten gebracht. Das ist was Rechtes, sagte ein schwarzer Mann, der mir gegenüber saß, gegen das Ganze gerechnet. Der ewge Friede — auf dem Kirchhofe, murmelte der Jude — und die zunehmende Aufklärung — wie im Walde Libanon flüsterte jener mir wieder zu — das sind Sachen, die wohl ihre paar Goldstücke werth sind. — Zum

Henker! was gehn denn mich die Herrlichkeiten an, die ich alle nicht erleben werde? — Und Ihre Enkel? — Hohle sie der Kukuck, jeder ist sich selbst der Nächste, und was bin ich denn meinen Enkeln weiter, als ein leerer Schall? — Nun so sollte man Sie als einen ächten Egoisten in eine Wüste schicken. — Und Sie, Ihren Enkeln zum Besten, heut noch vor eine Kanone stellen.

Die beiden Leute hätten sich über ihre Ideen erhitzt, wenigstens der schwarze Mann, der etwas Galle zu haben schien, denn um den Holländer war mir nicht bange: wenn nicht ein junger Mann, der bei uns war, das Wort genommen hätte. Meine Herren, sagte er, die Natur thut nichts für das Individuum, sondern alles für das Geschlecht. — Da haben Sie Recht, unterbrach ihn der schwarze Mann. — Dabei aber bleibt es dem Individuum unverboten, sich bitter zu beklagen, wenn ihm des Geschlechts wegen ein Glied z. B. weggeschossen wird. — Da haben Sie ganz Recht, sagte der Holländer. — Lassen wir die Politik aus dem Spiele, denn ich muß Ihnen frei gestehen, meine Herren, daß ich mich von ganzer Seele zum System des Fatalismus, ~~aber auch~~ des unbedingten Rathschlusses bekenne, und das um meiner Ruhe willen, die ich über alles liebe, denn ich bin etwas phlegmatisch. — Daran thun Sie ganz wohl, fiel

der Holländer ein. — Nach diesem Systeme nun ist alles, was geschieht, von Ewigkeit her beschlossen, also auch, daß ich und jeder meiner Glaubensgenossen sich über die Weltregierung gar nicht den Kopf zerbricht, sondern nur alles aufsucht, was ihn bei widrigen Umständen trösten kann, und so denke ich, wenn ich über die böse Zeit wehklagen höre, nur immer daran: daß doch auch vieles besser geworden. — Da haben Sie sehr Recht, rief der schwarze Mann. Nun, das möchte ich doch auch hören, sagte der Holländer.

Das Wort war wie ein Funken in eine Pulvertonne; wir hätten gern alle das Wort genommen, doch, da wir keine Franzosen waren, sprach einer nach dem andern. Der junge Mann zuerst.

„Das jetzige Zeitalter ist unleugbar eine große Fürstenschule, schon für die Gegenwart, und was wird es erst in hundert Jahren seyn; es ist eine große Schule für die Völker, die doch wohl endlich lernen werden, was zu ihrem Frieden dient. Sie verstehen mich. Der persönliche Werth des Menschen hat wieder einmal die Oberhand über den erborgten erhalten, und das Verdienst den Platz eingenommen, der ihm gebührt. Ich kenne ein Land, wo eine Kaste im ausschließlichen Besitze aller Würden des Staates war, und das ausstre-

bende Genie aus den untern Ständen niederdrückte, um seine hohlen Schädel hinaufzutreiben — jetzt hat der Zeitgeist dem Unfug ein Ende gemacht, und ein Quentchen Verstand wiegt ein paar Dutzend verfaulter, ja sogar einbalsamirter Ahnen auf."

„Und ich, unterbrach ihn sein Nachbar, kenne ein Land, wo die Bürokratie unerträglich war, so daß sich kein Sultan ärger brüsten konnte, als dort der letzte Polizeibediente. Jeder Visitator war ein furchtbarer Mann, und der angesehenste Bürger zitterte vor einem Zollinspektor oder Burgermeister, der vorher Kammerdiener eines Ministers, oder so etwas gewesen war. Jetzt zieht der Visitator den Hut ab, und der Bürger sitzt mit im Rathe."

„Bei uns, fing ein andrer an, war der Landbauer Erbunterthan, und wurde von einem Rechtsfreunde gerichtet, der von seinem Herrn bezahlt wurde, bei ihm aß und trank. Jetzt ist die Erbunterthänigkeit mit ihren Lasten aufgehoben, und der Bauer soll nun unter einem Gerichtshofe stehen, der bei seinem Schutzherrn weder essen noch trinken wird. Man hat die Erfahrung gemacht, daß die mehrsten guten Köpfe aus dem Volke und dem goldnen Mittelstande kommen, (was man auch wohl vorher a priori hätte wissen können) und scheint nun seine Aufmerksamkeit der Volkserzie-

hung widmen zu wollen, ohne welche die der höhern Stände nur der Kalkanwurf einer Lehmwand ist."

„Bei mir zu Hause, fiel der junge Mann ein, haben die Zeitumstände Geitzhälse und Ehemänner klug gemacht. Die erstern, welche über ein Jahr lang ungebetne und ziemlich epikureische Gäste bewirthen mußten, haben bei dieser Gelegenheit etwas besser essen und trinken gelernt; die letztern hat fremde Liebenswürdigkeit und österes Kopfweh ein bischen aus ihrem Phlegma gerüttelt und in Allarm gebracht."

„Und, rief endlich der Israelit aus, rechne Sie denn ver gor nicks, doß unser Messias gekimmen is, und wieder bauen wird das olte Jeruschalaim und den Tempel Salomos mit den güldnen Kühen und dem ehernen Meer? Und doß bei mir daheim erlobt is von Rechtswegen so viel Przente zu nehm as man ach will?"

„Ist der Herr nicht aus Dresden?" entgegnete der schwarze Mann.

„Soll mer Gott behüten, erwiederte der Hebräer und lachte, do is der Messias noch nit gekommen; hä wirde halter gestainigt, wär ä ü Jüdcher. Unser ainer dorf do ner schochern mit en alten Klaid, hot ers ober zusammengepflickt, so

wirds em weggenummen von Rechtswegen. Unser alnem is nit erlobt zu fohrn ofm Wassert, sie hobn gemaint, wer möchten paschen: gibt er ober en Thoſ ler vern Monat, so kann ái fohren und paschen. Unser ains muß zohlen en Laibzoll, ſ 'is á Greiel! Kimmt der Messias —

„Possen, mit Ihrem Messias, sagte der Holländer. Das sind alles schöne Sachen; berechnen wir aber nun auch einmal, was sie uns kosten."

„Behüte mich der Himmel, erwiederte der junge Mann, das liegt nicht in meinem System."

„Sie haben gar nicht Unrecht, man macht sich mit so etwas nur Unruhe. Ihr System gefällt mir, nur kommts mir vor, als wäre ich eine Maschine, wenn alles vorher beschlossen ist, obgleich dabei auch nichts verloren wäre."

„Maschine sind Sie, fuhr der Philosoph fort, als erscheinendes Wesen; dabei aber bleibt Ihre moralische Freiheit unangetastet. Wie das zusammenhängt, kann ich Ihnen hier in der Geschwindigkeit nicht auseinander setzen, Sie findens aber kurz und deutlich in Kants Kritik der reinen Vernunft. — Ist's ein dickes Buch? — Nicht halb so dick als ein Käse. — Nun damit ist man bald fertig.

Die Unterhaltung ging nun auf einen andern Gegenstand über. Da unser Weg nichts interes-

santes darbot, so konnten wir recht unsern Ideen Gehör geben, zumal ich, der ich bis Basel nichts sehen wollte, als das Heidelberger Faß und den Strasburger Münster. Das freundliche Darmstädtchen und die schönen Trauerweiden im dasigen Schloßgarten machten mir doch einiges Vergnügen, so wie die schöne Straße, die ohne Unterbrechung mit dicken Nußbäumen besetzt ist, an denen sich der Epheu hinaufwindet. Das weibliche Geschlecht hat hier herum nicht viel Anziehendes; die hübsch gebauten, großen und reinlichen Dörfer, die den Wohlstand des hiesigen Landmannes verkündigen, zogen noch eher meine Blicke auf sich, desgleichen die schwerbeladenen mit zehn Pferden bespannten Frachtwagen, deren Folge hier nie abreißt.

Als wir uns nach unserm Abendmale wieder in die Kutsche zusammengedrängt hatten, spuckte unser schwarzer Mann voll Aerger zum Fenster hinaus, und rief mit dem Accent des Ingrims, der sich Luft machen will: So ist doch auf dieser Welt kein gutes Glas Wein mehr zu bekommen! Ich habe vom Besten gefordert, weil ich den schlechten Landwein kenne, und doch hat man mir Gespüle gebracht, das ich nicht habe hinunter bringen können.

Ja, entgegnete ich, hier müssen Sie keinen guten Wein mehr suchen; wir sind nicht mehr im Rheinlande. Sie hätten in Frankfurt meinen Nierensteiner kosten sollen.

Ha! Sie mögen auch schönen Nierensteiner getrunken haben! —

Ich sage Ihnen, ächten Nierensteiner, zu einem Gulden die Flasche. —

Ich aber sage Ihnen, es giebt weder Hochheimer noch Johannisberger mehr, für uns nemlich, die wir dort keine Weinberge haben. Seit die Mönchskeller geleert sind, giebt es kein einziges Glas ächten Wein mehr im ganzen Lande. Die goldne Zeit, als noch die Seelenhirten das edle Naß aus den Trauben preßten! Wer die Schafe so tränkt, der ist mir ein Hirt! Stab und Ring auf den Flaschen war das Symbol des Edlen und Guten, denn daß sie den Wein verfälscht hätten, wie sie's wohl mit der Lehre der Kirche machten, das kann ihnen der hämischste Neid nicht nachsagen. Was trank man ehedem in Fulda für Tropfen! jetzt fragen Sie einmal darnach. Auch mit ihren besten waren sie nicht karg, denn die gefürsteten Aebte verschenkten ganze Fässer an diesen oder jenen Hochwürdigen Gnädigen, der sie mit seinen Weltbrüdern ausleerte,

oder sie schickten diesem oder jenem durstigen Dichter etliche Körbe, der sie mit seinen Freunden theilte, und wer sich mit ihren Kellermeistern verstand, der konnte für ein Billiges manche Herzstärkung bekommen. Seit aber die Kirche nicht mehr keltert, ist die edelste Gabe des Himmels in die Hände der Wucherer, der Weinhändler oder Weinverfälscher, die Gott verdammen wolle, gefallen. Diese kaufen jetzt allen guten Wein auf, um aus einem Fasse zehn zu machen, und wer durchaus ein ächtes Glas haben will, der muß es übermenschlich bezahlen, und ist der Giftmischer nicht sein Vater oder Bruder oder Klient, so bekommt er es doch nicht. Die Besitzer der Weinberge müssen bei der jetzigen allgemeinen Noth ihren besten Wein verkaufen, und das wissen jene Herren trefflich zu benutzen. Ich hätte neulich einem Fremden gern von unsern alten ächten Tropfen zu kosten gegeben, aber alle meine Mühe war umsonst; der Reisende muß sich gar den Apetit vergehen lassen. Sie können schon Nierensteiner und Hochheimer getrunken haben, nur nicht, was wir ehedem so nannten.

Was einem alles die Galle eingeben kann, dachte ich damals, jetzt aber weiß ich leider

aus aller Kenner Munde, daß er Recht hatte. —

Den andern Morgen kamen wir in das romantische Heidelberg. Es liegt zwischen hohen Bergen eingeengt, durch welche sich der schnelle Neckar windet. Die schöne große Brücke gewährt einen herrlichen Standpunkt; man sieht von beiden Seiten in die engen Bergschluchten hinein. Das alte imposante Schloß mit seinen Ruinen steht auf einer Anhöhe hoch über der Stadt. Hier liegt das weltberühmte Faß, leider zu hoch für mich, der ich kein Freund vom Steigen bin; ich ward nur für's platte Land geboren. Wie wird Dich die Nachricht schmerzen, daß es schon leer und leck ist, und zerfällt; man sollte doch so ein Palladium nicht eingehen lassen! Die Stadt ist schön, und ringsum mit Weinbergen umgürtet; hier möchte ich mir wohl eine Hütte bauen, wenn nur die Berge nicht immer dampften. Ich bin auch kein Freund vom Nebel. — Hier ist eine Universität.

In Bruchsal bewunderte ich die Reste der alten bischöflichen Pracht, und im lachenden Karlsruh die durch Kunst veredelte Natur. Von hier an wird die Gegend von Schritt zu Schritt anziehender. In Kehl

begrüßte ich zum erstenmale den grünlichen Rhein, und warf meine Blicke auf jene linke Seite, wo deutsche Treue vergeht. Strasburg sah ich mit seinem berühmten Münster, auf welchem eben der Telegraph spielte, ohne mich über die Napoleonsbrücke hinüber zu wagen. Kaum traute ich mich den Brückenkopf von weitem zu beantlitzen. Man schlug die Friedensnachricht an, und ich nahm eine Menge Gedanken mit in den Wagen.

Vom kleinen Kenzingen an fährt man in einem engen Thale; rechts und links hat man ein Amphitheater von Weinbergen; dieß Wort ist keine Figur, denn die Anhöhen sind hier, des lockern Bodens wegen, terrassirt, und gewähren in dieser Form mit ihren grünen Thyrsusstäben einen herrlichen Anblick, zumal in dieser Jahreszeit, wo die goldnen Trauben den Wandrer so freundlich anlachen. Das Thal ist eine von hundert kleinen Kanälen durchschnittene, künstlich bewässerte Wiese, eine alte *) Erfindung, die den mühsamen Fleiß reichlich belohnt. Dieses treffliche Schauspiel hat man bis Basel ununterbrochen.

Was

*) Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt.
Virg.

Was mich und meine Gesellschaft dann und wann auf andre Gedanken brachte, das waren die häufigen Galgen, die hier aus rothem Sandsteine und sehr geschmackvoll gebaut sind; wir bemerkten sogar einen, der so ziemlich in einem Weinberge stand. Hier, sagte der eine von uns, sollte man nur diejenigen aufhenken, die sich zu Tode gesoffen. — So etwas, fiel der andre ein, freut mich jedesmal, besonders wenn sich ein Schnapphahn daran schwenkt; je frischer, desto besser, ein erschlagner Feind, sagte ein römischer Kaiser, riecht angenehm. Das beweist doch, daß Recht und Gerechtigkeit im Lande ist. — Ja, unterbrach ihn der dritte, und daß man im Lande der Räuber und Mörder ist. Der ehrliche Mann muß sich über so ein Gerüste ärgern, und der Bösewicht lacht darüber, wie über einen Popanz, denn er weiß wohl, daß er nur daran kommt, wenn er nicht klug oder nicht reich genug ist. Als man in Paris ehedem einen jeden aufknüpfte, der einen Livre gestohlen hatte, so wurden den Zuschauern während des Schauspiels Uhren und Dosen aus der Tasche gezogen, und ein Beutelschneider sagte zum andern: Bruder, heut blüht unser Glück, es wird einer von uns gehenkt. Das ist der beste Beweis von dem, was ich sage. Gegen die Todesstrafen bin ich gar nicht, so lange nicht jeder Staat ein Sibirien hat, wo er sei-

nen Auswurf hinschicken kann, aber man sage doch dem Menschen nicht auf allen Straßen, daß er zu einer Gattung gehört, mit der man so verfahren muß; und warum soll denn der, der bei seinem Leben nichts als Unheil anrichtete, auch nach seinem Tode noch die Luft verpesten und die Gesellschaft belästigen? Säße ich irgendwo im großen Rathe, ich würde, ein zweiter Kato, bei jedem Votum, das ich geben müßte, hinzusetzen: et patibula delenda censeo.

Ueberdieß, fiel der erste wieder ein, stehen sie ja heut zu Tage auch darum umsonst da, weil man mit dem ärgsten Schurken oft säuberlicher verfährt, als mit dem ehrlichsten Mann. Bei mir zu Hause, wo alles voll Galgen und Räder steht, braucht sich kein Straßenräuber davor zu fürchten, denn etweder gelingts ihm sich los zu prozessiren, oder er entspringt, weil sein Kerkermeister ein abgelebter Invalide oder ein hungriger Teufel ist, der von seinen Züchtlingen leben muß. Fast sollte man glauben, unsre Gesetze wären zu Gunsten des Schufts und nicht zum Schutze des ehrlichen Mannes gemacht. Wenn mir einer des Nachts zum Fenster hereinsteigt, denken Sie, daß ich auf ihn schießen darf? behüte der Himmel, ich muß ihn erst fragen, ob er mich vielleicht besuchen will, oder ob er vielleicht ein an-

dres erlaubtes Anliegen an mich hat, kurz er hat von Rechtswegen so viel Frist zu fordern, als er braucht, um sich zu erklären, das heißt, um mich vor den Kopf zu schlagen.

Nun, entgegnete ihm ein hübscher junger Mann, diese Vorsicht ist gar nicht zu tadeln, denn man steigt ja nicht immer bei nächtlicher Weile zu einem Fenster hinein, grade um zu stehlen und zu morden. —

Ich verstehe Sie; fürchten Sie nichts. Die Erlaubniß bei dieser Gelegenheit eine Pistole losdrücken zu dürfen, würde das hitzige Blut etwas abkühlen, und es würde kein Todtschlag geschehen. Und ein Exempel an einem verliebten Lecker könnte übrigens der öffentlichen Ruhe auch nichts schaden. —

Es ist nicht von Verliebten die Rede, sondern von Nachtwandlern; diese muß der Staat doch auch in seinen Schutz nehmen. —

Das ist klar, und darauf scheint man auch gerechnet zu haben."

Das Gespräch wäre nun wahrscheinlich vom Pabst auf den Pantoffel und vom Könige von England auf ein Hosenband gekom-

men, wenn nicht das liebliche Emmedingen unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. O die lachenden Wiesen mit ihren rieselnden Bächen und ihren Schleussen! die sanften Anhöhen, auf denen die vollen Trauben winken, und über welchen die grauen nackten Kämme des Schwarzwalds hervorragen! die hübschen freundlichen Mädchen in der Stadt! — Doch, ich sollte mir die Ausrufungszeichen für Freiburg aufheben.

Kommst du ja einmal nach Friburg im Brisgau, so vergiß ja nicht, etliche Tage da zu bleiben; du wirst volle Beschäftigung finden. Die Stadt ist schön und freundlich gebaut; in der Mitte jeder Straße rinnt ein kristallener Bach. Der hiesige Münster *) ist das schönste Denkmul der gothischen Baukunst, ein Meisterstück des elften Jahrhunderts. Weder der Strasburger noch Baseler können gegen ihn aufkommen; er ist wie diese aus rothen Sandsteinblöcken erbaut, aber mit einem Aufwande von Kunst, den man sehen muß, um sich einen Begriff davon zu machen;

*) Münster nennt man am Rhein, in Bayern, Schwaben und der Schweitz eine Kathedralkirche mit ihrem Thurm, monasterium.

sogar mit Geschmack, ohne Ueberladung und abenteuerliche Zierrathen. Der Thurm ist von unten bis oben hinauf durchbrochen, und welche Arbeit ist an jedem einzelnen Steine verschwendet. Die Glasmahlerei an den Fenstern der Kirche ist unnachahmlich schön. — Aber was uns und Unsersgleichen für alles andre unempfänglich macht, das ist das hiesige schöne Geschlecht; nein! hier sollte sich die Polizei darein mengen, und jedem Weibsgesicht verbieten, ohne Schleier auszugehn, denn, bei Gott! sie übertreiben ihr Vorrecht, schön zu seyn. Ich bin doch in Wien, Brünn, Olmütz, Teschen, Breslau, Leipzig und Dessau gewesen, habe mein Herz hundertmal verloren und wiedergefunden, aber hier, hier wird es wohl verloren bleiben. Du denkst, ich werde jetzt meinen Pinsel in die Farben des Regenbogens tauchen, und Dir so eine Helena hinmahlen — muthe mir das nicht zu, mein Theurer. Soll ich Dir nicht lieber etwas von der hiesigen Universität erzählen, auf welcher der alte Erasmus gelehrt hat? — Nun, so laß Dir wenigstens noch sagen, daß die Umgebungen der Stadt ein Labyrinth von Gärten und Weinbergen sind; o wäre es mir vergönnt, mir hier eine Hütte zu bauen!

Ich verließ Friburg bei einbrechendem Abend, die Seele voll schöner Bilder; die Sonne senkte sich hinter die Elsaßer Gebirge, und der Vollmond stieg so freundlich über den Schwarzwald herauf. Bald schwamm die ganze Gegend in einem romantischen Lichte. Meine Begleiter schliefen einen Todtenschlaf, aber in mir war mein ganzes inneres Leben aufgewacht, und es durchdrang mich wieder, wie in jenen glücklichen Zeiten, die — nicht mehr sind. Himmel und Hölle sind beide in einem und demselben engen Raume, im menschlichen Herzen. In den Dörfern, durch welche wir fuhren, tönte überall ein frohes Leben, Bauern und Bäuerinnen saßen am Wege, dörrten und klopften Hanf oder türkisches Korn, sangen und schäkerten. Warum? sie lebten in der innern Welt. Warum singt der Fuhrmann, der sich hier mit seinen hundert und vierzig Centnern Fracht und zehn Pferden allein des Nachts auf der Straße schleppt? — Er lebt in der innern Welt. Und diese beste Welt, woher kommt sie? Fast schäme ich mich, es auszusprechen: aus der thierischen Natur des Menschen.

Um fünf Uhr des Morgens kamen wir in die kalte Herberge, die letzte Station

vor Basel. Hier saßen schon eine Menge Bauern bei einer Flasche heurigem und ihrem eßigsauern Brote. Es ist doch ein jämmerliches Ding um die gerühmte Herrlichkeit eines Weinlandes, wie dieses hier. Der Bauer trinkt freilich Wein, aber es ist das elendeste Gespül, das nur Gewohnheit erträglich machen, und das unmöglich Kraft geben kann. Wir Nordländer, die wir an gutes Getränk gewöhnt sind, finden hier unsre Rechnung nicht, denn das gute geht hier aus dem Lande, weil das schlechte der Fracht nicht werth ist; da sitzt man denn an der Wirthstafel vor einer großen, großen Flasche, und kann keinen Tropfen über die Zunge bringen. Die Innländer haben noch eine Flasche Wasser daneben, und beide werden, wohl untereinander gemischt, ausgetrunken, denn sie sind überzeugt, daß reiner Wein schadet, und daß man bei Tische nie zu viel trinken kann; ihr Magensaft muß unverdünnbar sein. Da lob' ich mir den Norden! Bei uns trinkt der Reiche etwas Gutes und der Arme auch, denn ein Glas Bier ist mehr werth, als ein Faß hiesiger Landwein.

Die Vegetation muß hier herum mächtig sein, denn ich habe mehrere Wasserrüben oder Feldrüben gesehen, die zehn Pfund das Stück wogen.

Vor Basel steigt man eine ziemlich beträchtliche Höhe hinunter, auf welcher man der herrlichsten Aussicht genießt; man übersieht die große Rheinpläne, die Befestigungen von Hüningen jenseits des Flußes und im Hintergrunde Basel vor einer langen Kette hoher Berge. Willkommen, du gerühmtes Land der Freiheit, der Sitteneinfalt und der großen Natur, rief ich aus, du machtest ehedem einen Theil meiner idealischen Welt; vielleicht kettest du ihre Trümmer wieder zusammen. Wär' es auch nur eine Täuschung von wenigen Wochen, o sie wäre doch unendlich viel werth.

Basel den 27sten Oktober.

Die Stadt ist schlecht und unregelmäßig gebaut, schöne große Plätze darf man hier nicht suchen, und die Straßen sind so eng, daß in den mehrsten zwei Wagen einander kaum ausweichen können; überdies ist der Boden bergicht, und fast überall ungleich. Der Münster steht auf einer hohen Terrasse am Rhein, und

da hinauf muß man gehen, wenn man einer entzückenden Aussicht genießen will. Das Ufer des Flusses ist auf dieser Seite sehr hoch, und trägt, so weit man sehen kann, Gärten und Esplanaden. Die Kirche ist ein schönes gothisches Gebäude mit zwei gleichen Thürmen von rothem Sandstein, äußerlich mit geschmacklosen, abenteuerlichen Figuren überladen, unter denen sich vorzüglich der Ritter Georg zu Pferde allen denen empfiehlt, welche am Spleen leiden; von innen sehr verbaut, voll uralter merkwürdiger Grabschriften in Reimen, worin sich einige Schöngeister damaliger Zeit verewigt haben. Wer gern unter alten Gräbern wandelt, darf nur in die Hallen des Münsters gehen, und daß ich darin gelustwandelt, dürfte ich Dir wohl nicht erst sagen. Zuerst suchte ich meinen Bekannten auf, den alten Oekolampadius, der hier den ewgen Schlummer schläft; der Mann hieß eigentlich Hausschein, taufte sich aber klüglich um: denn was liegt nicht alles am Namen? Nachdem ich seinen Grabstein gelesen, senkten sich meine Augen auf ein eisernes Gitter, das darunter war, und in seine Gruft zu gehen schien. Die offnen Gräber lieb ich nicht, und weil mir plötzlich die Leipziger einfielen, so trat ich unwillkührlich ein paar Schritt zurück; doch hätte ich gerne,

weiß der Himmel warum, den Sarg des alten Reformators gesehen, und ging wieder behutsam vorwärts. Denke dir meinen Schreck! ich erblickte — ein ungeheures Weinfaß; gute Nacht Andacht und Erbauung. Der Einfall, aus alten Grüften Weinkeller zu machen, ist übrigens gar nicht übel. — Der Münsterplatz ist ein sehr besuchter Spatziergang, schade nur, daß er nicht groß genug ist. Auf dieser Höhe einen Springbrunnen zu finden, der das reinste Kristall aussprudelt, ist auch eine angenehme Ueberraschung.

Auf diesem Platze steht die öffentliche Bibliothek, die mich die paar Tage meines Hierseins am lehrreichsten und angenehmsten unterhalten hat; die Gefälligkeit des Herrn Professors Huber ist, allen Bibliothekaren zum Beispiele, nicht genug zu rühmen. Hier sieht man zuerst die Meisterstücke von Holbein, eine Menge Handzeichnungen und Gemälde. Unter diesen sind die Passion anf einem Altarblatte, das Abendmal, der Leichnam Jesu, ein Erasmus und sein eignes Porträt die vorzüglichsten. Zeichnung und Kolorit sind überall unnachahmlich schön, aber viel Geschmack darf man bei ihm nicht suchen. So hat er z. B. dem Judas ein so teuflisches Gesicht gegeben, daß man bei dem ersten Anblick ausrufen muß: dieser Mann konnte Jesu Jünger nicht

sein. Und der Leichnam Christi! welches Bild des Greuels und des Entsetzens; es steht zum Glück oder zum Unglück darüber geschrieben, was es vorstellen soll. alle Schrecken des Todes stehn auf diesem Gesichte. Wenn einem nun obendrein gesagt wird, daß das Original dazu ein Jude gewesen, der sich im Rhein ersäuft hatte, so ist es vollends um alle Erbauung geschehen. Unter dem Leichname Christi denke ich mir das Ideal des Märtyrers der Wahrheit, und ich muß ausrufen können: er hat den Tod besiegt! Ich weiß übrigens wohl, daß man zu Holbeins Zeiten anders dachte.

Von Lukas Kranachs Pinsel befindet sich hier das Brustbild Luthers und das seiner schönen Katharine in Miniatur.

Der berühmte Baseler Todtentanz ist nun auch zu Ende; alles ist ja vergänglich, selbst der Tod, wenn er gemahlt ist. Es war eine Folge von Gemälden auf einer Kirchhofmauer, und stellte den abgeschmackten Knochenmann vor, wie er mit allen Ständen tanzt; zuerst mit dem Pabste, dann mit dem Kaiser, mit der Kaiserin u. s. w., bis zum Bettler. Darüber standen ganz erbauliche Reime. Man hatte ihn zuerst für Holbeins Werk gehalten, bis man sich zuletzt überzeugte, daß er

nur von einem seiner Schüler herrührte. Die Mauer hat man nun einfallen lassen, aber die Kopie von den Gemälden wird in der Bibliothek aufbewahrt.

Das mineralogische Kabinet ist eben nicht vorzüglich, es besitzt aber doch einige seltene Stücke, und besonders schöne Versteinerungen. — Die Antiquitäten aus der alten Augusta Rauracorum, jetzt Kaiseraugst genannt, sind auch nicht sehr bedeutend; einiges Hausgeräth, etliche Formen, worin man Münzen goß und eine Menge Polischinelle von Hausgöttern.

Um desto mehr Aufmerksamkeit verdient die Büchersammlung; sie enthält, außer andern Merkwürdigkeiten, eine große Anzahl alter Manuskripte und besitzt die Briefe des Erasmus von seiner eignen Hand, das Exemplar seiner Lobschrift auf die Narrheit, in welchem sich Holbeins bekannte Handzeichnungen dazu befinden, und einige schätzbare Inkunabeln.

Im Baseler Thun und Treiben sieht man noch manche Spuren der alten Zeit. Alle Abende zu einer bestimmten Stunde werden die Thore geschlossen, und die Schlüssel einem alten Bürger übergeben; wenn eines davon in der Nacht aufgemacht werden muß, so wird es einer Magistrats-

person gemeldet, die sich zu jenem Bürger begiebt; dieser muß nachher die Schlüssel wieder in Empfang nehmen. Auch während des Gottesdienstes sind die Thore geschlossen, und Sonntags ist kein Schauspiel. Das Kostüm der Geistlichen ist noch sehr altväterisch, und die gottesdienstlichen Versammlungen sind immer sehr zahlreich; hie und da hält man noch Betstunden, und Erbauungsschriften werden noch am meisten gekauft. Dieser kleine Anstrich von Frömmelei ist für das allgemeine Beste noch immer sehr wohlthätig, er hilft die Reinheit der Sitten bewahren. Noch ist Ehrlichkeit und Thätigkeit ein Hauptzug des baseler Volkskarakters, das schöne Geschlecht ist häuslich und sittsam und Buhlschwestern und feile Dirnen sind hier eine Seltenheit.

Für die Belustigung des Publikums ist eben nicht sehr verschwenderisch gesorgt, und bei dem allgemeinen Geschmacke an Häuslichkeit war dieß auch nicht nöthig. Das Kasino gewährt uns verwöhnten Ausländern wenig Unterhaltung, und Schauspiel ist, glaub ich, nur dreimal die Woche. Ich habe hier Maria Stuart gesehen, und da die Hauptrollen gut besetzt waren, mich wirklich erbaut. Die Abendmalszene wurde weggelassen. Was mich besonders freute, war, daß nach Leisters Fall auch der Vorhang fiel; ich habe

nie begreifen können, wer nach diesem Augenblicke noch Auge und Ohr für den letzten Auftritt haben kann. Der Dichter soll mich im Trauerspiele nicht mit dem Schicksal aussöhnen, es soll mir räthselhaft bleiben, und dieß Räthsel will ich mit mir nach Hause nehmen.

Die Umgebungen von Basel sind sehr freundlich, aber doch nicht vorzüglich schön; Landhäuser und Weingärten fehlen nicht, aber die Kunst hat hier sehr wenig gethan. Man baut hier sehr solid, fast nur von gehauenen Steinen, aber nicht mit besonderm Geschmacke. Forkerts Garten hat einige schöne Parthieen.

Hier rechnet man sich schon zu den Südländern, weiß der Himmel mit welchem Rechte, also gute Nacht, Oefen! Die traurigen Kamine fangen hier an, eure Stelle zu vertreten, und glaube mir, dieß ist die größte Plage für uns Nordländer. Ich habe hier in den wenigen Tagen schon mehr gefroren als alle zehn Jahre, die ich unter dem sechszigsten Grade Norderbreite verlebte. Aber was ist doch der Mensch für ein sonderbares Geschöpf! O, du schönes Land der Kamine, sagte ich im Norden, in meinem wohlgeheitzten Zimmer, und ich konnte doch a priori wissen, zu deutsch: ich konnte mir an den Fingern abzählen, daß ein

Kamin kein Zimmer heitzt, und daß doch in unserm europäischen Süden die Luft Monate lang nicht mehr als fünf Grad Wärme hat — und jetzt muß es mir erst die traurige Erfahrung lehren. Nun weiß ich leider auch a priori, wie sehr ich noch unterwegs und selbst im Lande Eldorado frieren werde. Von vorne brennt, von hinten friert man, man geht beständig von einer Temperatur in die andre, es ist ein beständiger Zugwind in dem Zimmer, die meisten Kamine rauchen, wenn man nicht die Thür oder ein Fenster öffnet, man muß beständig auf das Feuer Acht haben und bekommt auf die Länge Augenschmerzen, man verbrennt sich die Finger, die Kleider und besonders den Geldbeutel, denn man braucht noch einmal so viel Holz und bringt es doch den ganzen Tag nicht dahin, daß man ohne Ueberrock oder Mantel im Zimmer aushalten kann. Anathema über den Mann, der zuerst auf den tollen Gedanken der Kamine gerieth! Und hier in der Schweitz, wo der Winter ziemlich herb ist, sind sie gar eine unverzeihliche Thorheit.

Die Gastwirthe finden freilich ihre Rechnung dabei, denn diese Herren verstehen hier ihr Handwerk oder ihre Kunst aus dem Grunde; bei Iselin soll man sich noch am besten befinden. Kein Mittagsessen unter zwei schweizer Franken, das

ist drei französische Livre oder zwanzig Groschen sächsisch, dabei hat man freilich den Wein, den Unsereiner aber stehen lassen muß; ans Sparen ist gar nicht zu gedenken, denn dabei findet der Wirth seine Rechnung nicht. Unter einem halben Luidore *) oder holländischen Randdukaten täglich ist in keinem Gasthofe auszukommen.

Dergleichen Dinge können, wie Du wohl begreifst, einen Wandrer meines Schlages verdrüßlich machen, und aus Verdruß habe ich heute früh ein paar Stunden in den Straßen auf und abgewandelt, blos um mir bessere Laune zu machen. Wer da sucht, der findet, den alten Spruch sollte sich jeder Uebellaunige über die Thüre schreiben. Zuerst fielen mir die hiesigen Bauerhüte auf mit einem unmäßig breiten Rande und einer Kappe die grade so hoch ist, daß man ein Band darum binden kann. Kromet Anka! schrie eine Bäuerin hinter mir mit einem großen Korbe auf dem Kopfe, und das sollte heißen: kauft Butter; ein Herr der am Fenster stand, rief seinem Bedienten zu:

wu isch

*) Ich bitte gelegentlich meine braven Landsleute, einen Friedrichsdor nicht ewig mit einem Luidore, ehemals Karolin genannt, zu verwechseln, denn ein Luidor ist ziemlich so viel als zwei holl. Randdukaten.

wu isch ma Huet, und das sollte heißen: wo ist mein Hut. An allen Fensterpfosten sah ich kleine Spiegel angebracht. Aha! dachte ich, das ist so übel nicht für die Damen die am Fenster sitzen, so können sie die ganze Straße von beiden Seiten sehen, ohne sich vom Stuhle zu rühren. An manchem war noch ein dritter in einer geneigten Lage, um augenblicklich zu wissen, wer unten an der Hausthür klingelt, denn hier sind den ganzen Tag alle Thüren verschlossen, eine Maaßregel, die eben nicht das größte Vertrauen auf die Menschheit andeutet. Was hat wohl zu dieser Erfindung Anlaß gegeben? Sittsamkeit und Häuslichkeit haben so gut ihren Theil daran, als Neugierde; man hielt es für unschicklich, daß sich ein Mädchen oder eine Frau, dem Publikum zur Schau, zum Fenster hinauslegt. — An einem Buchladen fand ich unter einer Menge von Himmelswegen und Seelenschätzen auch eine kleine Broschüre, betitelt: Gutachten einer ehrwürdigen Geistlichkeit der Stadt Basel über D. Jungs genannt Stillings Theorie der Geisterkunde. Ich kaufte sie für zwei Batzen (Groschen) und weil meine Stube voll Rauch war, so ging ich auf die halb steinerne, halb hölzerne Rheinbrücke, setzte mich auf eine Bank, und las die paar Bogen durch und durch. Das Ding gefiel mir, vorzüglich weil es so ernsthaft abgefaßt ist; ich

hätte so etwas nur in einem Anfall von Hypochondrie schreiben können. Stillingen wird darin durch Vernunft und Bibel bewiesen, daß er seine Geister von Polizeiwegen im Kanton Basel nicht öffentlich spuken lassen darf.

Glückseliger Stilling, rief ich aus, indeß wir andre nicht einmal recht zu wissen glauben, warum das Wasser naß macht, und Keplers Weltsystem, so klar es bewiesen ist, doch nur Hypothese nennen — schreibst du, beneidenswerther Mann der Gewißheit, eine Theorie der Geisterkunde. Du bist der Beleg zu Leibnitzes Behauptung *), daß wir einen klarern Begrif von einem Geiste, als von der Materie haben.

Du meinst, wir leben in Zeiten, wo sich hin und wieder merkwürdige Erscheinungen äußern, und glaubst also, deine Theorie sei ein Wort zu seiner Zeit. Nun gebe ich dir allerdings zu, daß wir in höchst wundervollen Zeiten leben, und daß, wenn jemals Geister gespukt haben, es jetzt ist: allein diese sind doch noch, gottlob! materiell genug, daß ihnen eine Kugel einen Arm oder ein Bein wegnehmen kann, und keine wie Miltons, die wieder zusammenfahren, wenn man sie mitten durch

*) In seinen nouveaux essais.

einander gehauen, und sollte noch einer dieser Art spuken, so wäre es etwa der Nationalgeist, eine Behauptung die manchem spanisch vorkommen möchte. Gesteh es nur, die Erscheinung der Madam Wezel und meiner Katze nach ihrem Tode hat alle deine Geister in Aufruhr gebracht; hättest du nur Swedenborg aus dem Spiele gelassen, denn der hat dirs gänzlich verdorben.

Auch mangelts deiner Theorie noch hie und da. Du sagst zwar: wem ein Geist erscheint, dem ist es unerlaßliche Pflicht, ihn mit Ernst und Milde zurecht zu weisen, denn er ist sein Bruder, bei dessen Schicksale er nicht gleichgültig sein kann. Aber du hast vergessen, die untrüglichen Merkmale eines Geistes und die Art der Zurechtweisung anzugeben. Wenn dir einmal eine Engelsgestalt in weissem Gewande bei nächtlicher Weile vor deinem Bette erschiene, sage uns, welcher Probe würdest du sie unterwerfen, und wie würdest du sie mit Ernst und Milde zurecht weisen? Ich frage dich nicht um meinetwegen, denn ich weiß wohl, was ich thun würde; ich habe ein Gelübde gethan, mich von dem Augenblick an für verrückt zu erklären, in welchem ich mich von der Erscheinung eines deiner Geister überzeugen sollte. Auf viel solcher Leute hast du wohl nicht gerechnet, als du dein Wort zu seiner Zeit niederschriebst."

Nun ging ich getröstet nach Hause, und ließ das Gutachten fürs allgemeine Beste auf der Brücke. Eben läutete man die Mittagsglocke. Man speist hier überall an der Wirthstafel, aber die Schüsseln werden nicht eine nach der andern servirt, sondern wer Finger hat, greift zu, und das geht alles mit solcher Hastigkeit und Unordnung durcheinander, daß ein richtiger Blick und eine geübte Hand dazu gehört, um seine Schüssel nicht zu verfehlen. Der vir lentis maxillis oder derjenige, der sich sein Mittagsmahl mit einer angenehmen Unterhaltung würzen will, thut wohl, wenn er von hier wegbleibt. Da ich den herrlichen Appetit verloren, den ich im Norden hatte, so kann ich dem Kampfspiele ziemlich gleichgültig zusehen; ich finde es ganz natürlich, denn speist nicht Mutter Natur auf gleiche Weise alle ihre ungezogene Kinder an ihrer großen Wirthstafel? Es ist hier die Welt im Kleinen, man trinkt seinem Nachbar den Wein aus, und nimmt ihm die Schüssel vor dem Munde weg, versteht sich, mit einer gewissen Manier; lerne zugreifen, heißt es, nur mit Anstand.

Morgen gehe ich nach Yverdün mit der Genfer Diligence; ich hätte zwar die Neufschateller nehmen sollen, daran habe ich aber leider zu spät gedacht.

Yverdün, den 3ten November.

Ich habe eine herrliche Reise gemacht, mein Theurer; der Weg ist trefflich, die Postkutsche bequem, und die Natur schöner und erhabener, als sie der geschickteste Pinsel hinzaubern kann. Schade; daß ich diese Schönheiten nur so durchflogen bin, tropfenweise muß man den Becher der Freude ausleeren, nicht in einem Zuge. Aber ist es nicht genug, daß ich ihn gekostet habe; was hab ich denn dem Schicksale gegeben, daß ich ihm vorschreiben darf? Und noch ist ein schönes Restchen im Becher geblieben.

Das freundlichste Wetter hat bis hieher meine Reise begünstigt; ich sehe die Schweitz noch im Schmucke des Herbstes, und du weißt, dies ist meine Jahreszeit. Die Lüft ist still, die Sonne warm und auf den Anhöhen winken noch hie und da die goldnen Trauben und überall das bunte Farbenspiel der Blätter.

Auf der ersten Station, wo wir des Abends ankamen, wäre meine Freude beinah durch einen sonderbaren Zufall getrübt worden; den Namen des Orts weiß ich leider nicht mehr, er liegt am Fuße hoher und schroffer Felsen, auf welchen die Ruinen eines alten Schlosses stehn. Mit uns zugleich war die von Genf kommende Diligence ein-

getroffen, und hatte einige Reisende mitgebracht, die sich mit uns zu Tische setzten; wir waren ziemlich munter und tranken guten Wein, der leider hier sehr selten ist. Beim Aufbruch war ich, wie gewöhnlich, der erste in der Kutsche, und bekümmerte mich um nichts, als wie ich recht sanft einschlafen wollte, das Beste, was man thun kann, wenn man nichts mehr sieht. In dem Augenblicke, als der Wagen fortrückte, erscholl eine weibliche Stimme: Gottlob! das ist die letzte Station, und denselben Augenblick machte ich auch die schreckliche Entdeckung, daß ich im unrechten Wagen saß. Der Blitz kann nicht schneller sein, im Nu war ich heraus, und in vollem Laufe nach meiner Postkutsche, die zum Glück noch an Ort und Stelle war. Wie froh war ich, als ich mich eingesetzt hatte; solch ein Abentheuer, dachte ich, paßt in einen Roman. Hier steht es zur Warnung für alle die, welche in Diligencen reisen, und — den Wein nicht vertragen können.

Den Morgen darauf kamen wir in die Nähe von Bern, und hier eröffnet sich das überraschendste Schauspiel für den Reisenden, der die Schweitz auf diesem Wege zum erstenmal besucht — man kommt in eine Ebne, und erblickt mit einem Male die ganze Reihe der Alpen. Wer nur etwa die karpathische Gebirgskette oder die schlesischen Su-

beten gesehen hat, der kann sich noch keine Vorstellung von den Alpen machen. Diese uranfänglichen Kristalle steigen in regelmäßigen Gestalten wie Obelisken und Pyramiden in den Himmel, Kolosse thürmen sich auf Kolosse, Zacken auf Zacken; andre stehn fürchterlich wie geharnischte Riesen am Horizonte — gepanzert mit einer ewigen, unschmelzbaren Eisrinde. Wieviel ist wohl so ein Anblick werth? — Man kann sich nimmer satt sehen, man fliegt von Erstaunen zu Erstaunen, und wer für das Große, das Erhabne noch Gefühl hat, der wird hier entzückt, entzückt bis in den dritten Himmel.

Wir verloren diese Szene bald, um sie in Bern schöner noch wiederzufinden. Wie wenig stärkt der Schlaf in einer Postkutsche, aber jener Anblick hatte mich verjüngt, und ohne noch mein Frühstück genossen zu haben, machte ich mich gleich auf den Weg nach der hohen Münsterterrasse. Himmel! welche neue Aussicht. Aber auf dem Münsterthurme muß sie noch herrlicher seyn! und, wirst du's glauben, ich erstieg ihn bis zum Kranze; ich wäre bis in den Himmel gestiegen. Am Horizonte jene ewige Giganten, gegen welche alle Berge ringsherum wie Maulwurfshügel daliegen, unter sich die breite Aar die sich schäumend über einen Damm herunterstürzt, und sich um die Stadt

herumwindet; auf der andern Seite eine mahlerische Perspektive in das bergichte Land, das freundliche, symmetrische Bern, und in der Ferne die blauen Neufschateller Berge mit dem Anfange des Jura! Das ist das Wetterhorn, sagte uns der Thürmer, jenes das Jungfernhorn, das dort ist die Sturmhaube, hier ist dieser, dort jener Gletscher; man möchte hundert Augen haben, um alles zugleich zu sehen; unzählige mal sind wir um den Kranz herumgelaufen. Das ist ein Panorama! Der berühmte Perspektivmaler Wocher arbeitet jetzt zu Basel an einem solchen Gemälde, das eine Gegend aus dem Oberlande vorstellt, welche alle Eigenthümlichkeiten der Schweitz enthalten soll; laß Dir einmal diesen Genuß ja nicht entgehen, sollte er Dir auch eine kleine Reise kosten.

Was mich auch nicht wenig freute, war das sichtbare Vergnügen, das ich auf dem Gesichte unsers Thürmers bemerkte, wenn er uns auf dieß und jenes aufmerksam machte. Diese Herrlichkeiten, sagte ich zu ihm, müssen Ihnen ziemlich alltäglich seyn. Sie machen mir doch immer viel Vergnügen, erwiederte er, zumal wenn ich sie Fremden zeige. Das ist es allein, guter Freund, was deinen Genuß

unterhält; hat man sich an etwas Schönem satt gesehen, so darf man es nur andern zeigen, denen es neu ist, um wieder mitzugenießen. Kenne ich doch einen Ehemann, der sein schönes Weib nur dann einmal ansah, wenn ihm jemand ins Ohr raunte: Freund, was hast du für eine Göttin zur Frau! —

— Nachdem wir die Kirche besehen hatten, in der ich nichts Merkwürdiges fand als das geschmackvolle Grabmal des Schultheiß Steiger, und die mit ungemeiner Kunst in Holz geschnitzten Propheten und Apostel, gingen wir auf den Straßen spazieren. Sie sind ziemlich grade, mit schönen Häusern besetzt und haben auf beiden Seiten Portiken oder Löben; Bern ist ein kleines allerliebstes bijou. Und die Weiber? — Mit denen ists beinahe so schlimm wie in Friburg; van Huisums Nelken und Rosen blühen nicht so schön, ich würde sie fast den unvergleichlichen Friburgerinnen an die Seite setzen, wenn ihr Körperbau etwas regelmäßiger wäre. Nun, sagte einer meiner Begleiter, der meine innerliche Freude bemerkte, nehmen Sie nur immer vom schönen Geschlechte Abschied, denen auf Ihrer ganzen Reise werden Sie wenig erträgliche Gesichter mehr sehen, etwa noch in Lyon. Sie können hier sogar

mehr als sich satt sehen. Diese Bemerkung hatte ich leider schon gemacht, ich mochte ansehen, welche ich wollte, so bekam ich entweder einen freundlichen Blick, oder ein bedeutendes Lächeln; eine trieb sogar die Gefälligkeit so weit, daß sie an die Postkutsche kam, und mir einen recht viel sagenden guten Morgen bot. — Das sind ja wahre Engelsseelen! aber, wo ist denn hier die schweizerische Unschuld? — Die macht es hier, wie an manchen andern Orten, erwiederte mein Begleiter, sie zeigt sich wenig auf der Straße. Also wie in Frankfurt, dachte ich. Uebrigens, fuhr er fort, ist es hier von jeher so gewesen, denn Bern war ja immer eine Hauptstadt, die Residenz des großen Raths; ja so ist es fast im ganzen Kanton, und auf dem Lande sind die nächtlichen Zusammenkünfte so sehr Mode, daß unter den Fenstern Auftritte an der Mauer angebracht sind, worauf der zärtliche Schäfer steigt, wenn er bei spätem Abend seiner Galatee die Kur macht, versteht sichs in allen Ehren. Die guten Leutchen finden das so natürlich, daß dieß ihrer Unschuld ganz und gar keinen Schaden thut, denn wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Sünde.

Nur vier Stunden habe ich mich in dem schönen Städtchen aufhalten können. Bei der

Ausfahrt blickte ich mit Seufzen in den Wallgraben, wo man sonst die berühmten Bären unterhielt und wo jetzt ein paar Rehe weiden, auch erbaute ich mich an dem schönen Hospital in der Vorstadt mit der Aufschrift: Christo in pauperibus. Eine Meile hinter der Stadt wird der Blick in die Alpenkette noch schöner, denn nun übersieht man alle ihre ungeheuern Schneefelder, der Weg geht über kleine und große Hügel, und die Aussicht verändert sich beständig; Ackerland sieht man wenig, und Wein gar nicht. Bald erblickten wir den Murtner See, und etwa eine Stunde vor Sonnenuntergange kamen wir in das romantische Städtchen Morat. Hier habe ich, Dank sei es einer schadhaften Achse, einen recht sentimentalen Schweitzerabend genossen. Ach! die Erinnerung der glücklichen Momente unsers kurzen Lebens sollte ein jeder heilig aufbewahren!

Ich war bis ans Ende des Fleckens gegangen. Hier fand ich eine kleine Terrasse von etlichen großen Nußbäumen beschattet, auf der sich eine Menge fröhlicher Landleute versammelt hatte; man schwang sich in muntern Reigen nach dem kunstlosen Spiele einer Flöte und einiger Pfeifen, und Jung und Alt taumelte lustig durcheinander. Ich gesellte mich zu den Fröhlichen, denn gottlob! ich fühle die magnetische Kraft der Freude noch;

hier bist du in der Idyllenwelt, dachte ich, nur genossen und mitgenommen so viel du kannst auf deinen rauhen Lebensweg. Da lag der liebliche Spiegel des Sees zu meinen Füßen, am jenseitigen Ufer mahlten sich die blauen Neufschateller Berge in seinen Fluten — um mich her die reiche Mannichfaltigkeit einer schönen Natur — über mir der reinste Himmel. Der freundlichste Abend sank herab. Aus der Ferne ertönte das helle Geläute der Glocken — der Landmann kam mit Hacke und Spaten fröhlich von seiner Arbeit zurück — eine Heerde zog nach der andern vor mir vorüber, schöne, wohlgenährte, kurzhälsige Kühe und muntre Ziegen, hinter ihnen ein Trupp singender Hirten mit ihren bellenden Hunden. — Jetzt senkte sich die Sonne hinter die Berge, und welche mahlerische Szene — ich sah einen zwiefachen Untergang, am hohen Horizonte und im Spiegel des Sees. Ich wandte mich nun zu meiner lustigen Gesellschaft. Die reinste Freude strahlte aus allen Augen und Mienen, die Kraft des Lebens und der Friede des Herzens mahlten sich auf allen Gesichtern. Gesner, Gesner! rief ich aus, in diese Farben hast du deinen Pinsel getaucht, als du uns dein Arkadien, dein Land der Seeligen mahltest, es war kein Bild deiner Phantasie, das du aufs Papier hinwarfst, du hast treu nach der Natur gezeichnet — du hast rein empfunden

und rein dargestellt. Zwei alte Männer saßen auf einer Bank, im traulichsten Gespräche; ich setzte mich zu ihnen. Sie unterhielten sich vom letzten Kriege. Nun gottlob! sagte endlich der eine, sind wir doch Schweitzer geblieben! der Himmel lasse mich nicht etwas anders erleben. Taugen wir doch auch zu nichts anderm, ich glaube wir liefen alle mit einander in die Berge. Wo stand denn euer Beinhaus, guter Freund? frug ich. Da drüben; dem Himmel seis gedankt, daß es zerstört ist, wir werden demungeachtet nicht vergessen, daß man sich seiner Haut wehren muß. Und die es zerstört haben, müssen Sie wissen, waren auch Burgundier.

Nun endigte der Tanz, und ein paar zahlreiche Familien umringten meine beiden Alten. O Bathmendi, Bathmendi, rief ich aus, indeß wir andre dich im Getümmel der Welt suchen, hast du dich hier in diese Berge versteckt. Wie hast du den letzten Weg dieser Greise mit so schönen Blumen bestreut, mit welchem fröhlichen Geleite führst du sie ihrem Freunde Hain entgegen. — Ich warf meinen Blick noch einmal über den See auf die niedlichen Landhäuser jenseits am Fuße der freundlichen Berge. Hic erat in votis, dachte ich, wolltest du dir über so ein Sabinum schreiben, wär's auch nur eine bewohnbare Hütte; Gesners

Wunsch fiel mir ein, und ich schwärmte lange im Reiche der Phantasieen. Gütige Götter, laßt mich hier, rief ich aus, und — mußte wieder in meine Postkutsche steigen.

In Payerne verließ ich sie, um mich den andern Morgen mit Miethpferden nach Yverdün bringen zu lassen. Meinen Koffer hatte ich in Basel auf den Fourgon oder Packwagen geladen, weil er achtzig Pfund wiegt, also funfzig mehr als freigegeben wird, und es sehr kostspielig ist, so viel Extra auf der Diligence mitzunehmen. Als ich nun in Payerne nach dem Fourgon frug, bekam ich die tröstliche Antwort, daß er in etlichen Tagen wohl da sein würde; ich mußte mich also entschließen in meinen Reisekleidern nach Yverdün zu gehen, und den Koffer weiter bis Lausanne mit dem Packwagen zu schicken, weil ich nicht wieder zurückkommen wollte. Hüte sich doch jeder Reisende meines Schlages vor überflüssigem Gepäck; es kostet ihm unsägliche Unruhe und schmäliges Geld.

Ich nahm also den andern Morgen einen hiesigen char à banc mit einem Pferde, das kläglichste Fuhrwerk auf dieser Welt, und zahlte drei Thaler sächsisch, und mich darin vier Lieues fortschleppen zu lassen; der Weg war steinig, mein

Roß dick wie eine Tonne, und so phlegmatisch wie mein Führer, aus welchem überdieß keine Sylbe zu bringen war. Eine Ausnahme von der Regel, denn die Wadtländer sind sonst sehr gesprächig (hier bin ich nemlich im ehemaligen pays de Vaud, jetzt Canton de Vaud genannt). Bei diesen Umständen ist das Beste, zu Fuße zu gehn, und das that ich auch, ob ich gleich sonst kein Freund von dieser Art zu reisen bin; ich stieg bergauf, bergab und durch die Felsen, durch welche hier an manchen Stellen der Weg gehauen ist. Ich suchte Muscheln, und steckte mir die Taschen voll Ammonshörner, ich freute mich über die großen astigen Nußbäume und belustigte mich an dem französischen patois des Landvolks und dem geseegneten Haarwuchse der hiesigen Schönen. Als wir an das Ufer des großen Neufschateller Sees kamen und ich mich nun erst recht an der schönen Aussicht zu laben gedachte, fiel mit einem Male ein so dicker Nebel, daß wir nicht mehr zehn Schritte weit sehen konnten. Ueber dieß gab mir mein Kutscher unbefragt den Trost, daß dieß hier eine sehr gewöhnliche Erscheinung sei, und daß die Nebel in dieser Jahreszeit oft acht Tage und länger dauerten. Ich stieg also wieder auf den Schüttelkasten, und kam, nachdem ich fünf Stunden unterwegs gewesen war, ziemlich verdrüßlich hier an. Im Gasthofe war man eben beim zwei-

ten service, wovon ich auf dringendes Einladen der Wirthin kosten mußte, und dafür wie hier überall gewöhnlich nur einen kleinen Thaler, das ist, zwanzig Groschen sächsisch bezahlte.

Yverdon.

Zweimal vier und zwanzig Stunden hat der undurchdringliche Nebel auf uns gelegen; gestern früh hat ihn ein starker Nordwind über den See her verjagt. Diese Alternative soll hier so ziemlich den ganzen Herbst durch fortdauern, ein Grund, um mich nach diesem Aufenthalt, so wunderschön er ist, für diese Jahreszeit nicht lüstern zu machen.

Yverdon, Yverdün oder Iferten (vom alten Evrodunum) liegt, wie du weißt, an der südlichen Spitze des Neufschateller Sees, den man also hier in seiner ganzen unübersehbaren Länge vor sich hat, in einem fruchtbaren Thale am Fuße des Jura. Die Stadt ist klein, aber schön und groß gebaut; so ziemlich in der Mitte liegt das Schloß, ein viereckiges, mit vier runden Eckthürmen versehenes Gebäude. Dieß ist die Form aller alten

Schwei-

Schweitzer Schlösser. An Kastanienalleen vor dem Städtchen fehlt es nicht, und die Spaziergänge am See und nach dem Schlosse Chamblon sind sehr reitzend. Diese Bemerkungen und mehrere andre, die ich Dir bald mittheilen werde, habe ich nächst Gott dem kalten Boreas zu danken.

So lange die schöne Natur in ihren Nebelflor gehüllt blieb, tappte ich auf den Straßen herum, um Menschen zu suchen, denn deswegen bin ich eigentlich hier, und ich fand sie ohne Laterne. Welche schöne Welt ist mir hier aufgegangen! eine Welt von Menschen, die nur in der Idee, in dem Enthusiasmus für die Bildung der werdenden Geschlechter leben. So etwas ist ein Schauspiel, einzig in seiner Art; man kann wohl für das Geschäft der Erziehung ein hohes Intresse fühlen, aber einzig darin zu leben und zu athmen, ist doch nicht jedem Erdensohne gegeben; es ist, möchte ich mit Kenntniß der Sache sagen, ein halbes Wunder.

Ich versprach Dir, Dir die genialischen, seltnen Köpfe zu nennen, die ich auf meiner Wanderung treffen würde; den ersten fand ich in Leipzig, den andern hier.

Pestalozzi! diesen Namen wird niemand ohne Ehrfurcht aussprechen, der ihn selbst gekannt

Bayerische Staatsbibliothek München

hat, denn er ist ein Sohn der Natur. Indeß der Vielwisser und Fakultätsgelehrte nicht selten seinen Kopf in die Schultern wirft, und mit finsterm Blick und abgemeßnem Schritt einherwandelt, um jedem zu sagen, daß er eine Bibliothek mit sich herumträgt, kündigt sich der große Mensch durch Anspruchslosigkeit an, durch Einfalt des Herzens, durch ein kindliches Gemüth; das Wissen macht doch eben so wenig den Menschen, als das Haben. Pestalozzis schöne Seele liegt vor jedermann da, wie ein aufgeschlagenes Buch, in welchem man blättern kann, so viel man will; warum sollte er sich auch verbergen? Er ist der Weise, der sich ein durchsichtiges Haus bauen lassen kann; in seinem tiefsten Innersten ist keine Regung, die ihm nicht Ehre machte; sein Vertrauen auf die Menschheit ist unbegränzt, sein steter Gedanke ist das Wohl seiner Brüder, sein einziges Gefühl ein glühender Enthusiasmus für seinen großen Zweck, für die Bildung des Volks, dem er sein ganzes Leben aufgeopfert hat. Er weiß es nicht, in wie vieler Munde sein Lob und sein Name ist; mögen ihm Könige und Fürsten schmeicheln, er weiß ihren Beifall zu schätzen, er freut sich herzlich, wenn er sie für die gute Sache gewonnen, aber eine Regung des Stolzes kann in seine kindliche Seele nicht kommen. Du wunderst Dich, wie ich ihn schon so genau kenne? Freund, wenige Augenblicke sind dazu hinlänglich.

Du solltest ihn sehen im brüderlichen Verein mit seinen Mitarbeitern, und in der Mitte seiner zweihundert Zöglinge! Guten Morgen, Vater! ruft ihm der eine Knabe entgegen, und hängt sich an seinen Arm, guten Morgen schallt's von allen Ecken und Enden, und der fröhliche Schwarm sammelt sich um ihn — er streichelt den einen, küßt den andern, giebt dem ein Lob, jenem eine herzliche Ermahnung, und nun gehts in die Lehrstunden wie zu einem Feste. Du solltest ihn Sonntags in seinen Religionsvorträgen hören; weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Er durchdringt und regiert das Ganze mit dem Geiste der Liebe der in ihm lebt; alles was ihn umgiebt muß seine große Idee mit auffassen, und mitfühlen. Eine einzige Unterhaltung mit ihm hat mein ganzes Wesen ergriffen, und ich begreife nun wohl, wie ein Enthusiast dieser edlen Art auch kalte Menschen und gemeine Seelen zu Enthusiasten machen kann. Er hat weder ein einnehmendes Aeußere noch wirkt er durch den Zauber der Beredsamkeit, er spricht sogar ein für uns fast unverständliches schweizer Deutsch, und sein Organ ist gar nicht angenehm, aber seine Offenheit, die Wahrheit, die Herzlichkeit, die Wärme mit der er spricht, ergreifen das Herz so mächtig, daß man ihn lieben, bewun-

dern und verehren muß. Jeder Fremde der ihn besucht ist ihm willkommen, findet er das geringste Intresse für seine Idee in ihm, so schließt er ihm seine ganze Seele auf; er benutzt auch die unbedeutendsten Winke, die er erhält.

Die Uneigennützigkeit, die jeden redlichen Mann ankündigt, treibt er bis zum Vergessen seiner selbst; er versagt sich alles, um die Armuth zu erziehen, so daß er nicht einmal mit dem erforderlichen Anstande lebt. In dem großen Schlosse, das ihm die Regierung für sein Institut eingeräumt hat, bewohnt er nur zwei kleine Zimmer. Ist einiger Ueberschuß in der Kasse, so sucht er ein armes Waisenkind auf, und nimmt es in seine Schule, wo es unterhalten, gekleidet und erzogen wird. Aber, sagte ich einmal zu ihm, warum haben Sie Ihrem ersten Plane, der doch nur auf Elementarunterricht und Volksbildung ging, eine solche Ausdehnung gegeben, und Ihre Volksschule zu einer Pension gemacht? Weil ich zu arm war, antwortete er, um Arme zu ernähren. Den ganzen Ertrag seiner Schriften verwendet er für seinen edlen Zweck. Wirst Du es glauben, daß sein Lienhard und Gertrud, als sein Name es noch nicht zieren

konnte, kaum einen Verleger fand, und daß von der Menge der nachherigen Auflagen, die er davon erlebt hat und noch erleben wird, keine ihm das geringste eingebracht hat noch einbringen wird? Und wo sollte ein Mann wie er das Geld hernehmen, um seine Werke selbst zu verlegen?

Pestalozzi ist in seinem drei und sechszigsten Jahre noch ein Jüngling an Kraft und unermüdeter Thätigkeit; er hat einen starken Körperbau und genießt noch einer ungeschwächten Gesundheit. Etliche Meilen bergauf bergab zu gehen, ist ihm noch ein Spaziergang. Möchte doch der seltne Mann nimmer die Bürde des Alters fühlen, möchte er wenigstens noch die große Ernte erleben, für welche er dreißig Jahre mit rastlosem Eifer aussäte.

Was hast du nun, wirst Du fragen, über das Wesentliche seiner Methode von ihm selbst vernommen? — Hier ist es.

Der Elementarunterricht oder die Volksbildung, sagt er, die ich allein beabsichtige, weil aus ihr die allgemeine Veredlung drr Menschheit allmählich hervorgehen muß, soll den Kopf, das Herz und die Hand ergreifen. Was den ersten betrifft, so muß im Elementarunterricht

lediglich auf die Entwickelung und Stärkung der Verstandeskraft hingearbeitet werden, und dieß kann nur dadurch geschehen, daß man das Kind methodisch vom Anschaulichen zum Abstracten führt, und ihm nichts beibringt was es nicht vollkommen verstehen und analysiren kann; das Symbolische gehört für den höhern Unterricht, auf welchen es durch den Weg de Anschauung vorbereitet wird. Das natürlichste Mittel und die beste Methode die Verstandeskraft zu stärken finde ich nun in einer Uebung des ursprünglichen Synthesirens als der eigentlichen Funktion des Verstandes, das heißt in der Entwickelung und Auffassung der Zahl- und Formverhältnisse, in den Elementen der Mathematik, die ich nicht als Wissenschaft, sondern als reine Verstandesübung treibe; den Weg, den man dazu einschlagen muß, so wie überhaupt die Manier des Synthesirens beim ersten Unterrichte, glaube ich gezeigt zu haben. Das Kind muß synthesiren lernen, denn dadurch lernt es aufmerken, auffassen, erfinden, abstrahiren, kurz seinen Kopf brauchen. Das war überdieß schon die Idee des griechischen Weltweisen, der keinen seiner Schüler zum höhern, symbolischen Unterrichte zuließ, ehe er nicht ein paar Jahre mathematisirt hatte. Daß man aber überall, z. B. in den Anfangsgründen der Geographie, u. s. w. mathematisiren soll, kann ich als ver-

nünftiger Mann wohl nicht gemeint haben; ich verlange, daß dem Kinde jeder Begriff vollkommen klar gemacht, und wo möglich konstruirt werde, nicht aber daß man lächerliche zeitversplitternde Spielereien treibe. — Was den zweiten Punkt, das Herz, betrift, so halte ich für das beste Mittel, das Volk für sanfte, menschliche Gefühle empfänglich zu machen, daß man in den Volksschulen den Gesang kunstmäßig lehre. Die Kunst war die erste Veredlerin der Menschheit, und der Gesang ist für unsre niedern Ständen ein Mittel der Erbauung und ein ziemlich allgemeiner Zeitvertreib; er muß also einen Theil ihres Unterrichts ausmachen. Sein wohlthätiger Einfluß auf den Geschmack und sogar die Sittlichkeit des Volks wird sich bald zeigen, denn die Andacht beim Gottesdienste wird dadurch um vieles erhöht und sein Zeitvertreib veredelt werden. Man sorge nur alsdann für gute Nazionalgesänge mit schönen Melodieen, und auch der Nazionalgeist wird seine Nahrung finden. — In Rücksicht des dritten Punkts, der Hand, mit welcher der gemeine Mann sein Brod erwerben und dem Staate dienen soll, kommt es darauf an, ihm den kürzesten und leichtesten Weg zur Erlangung der ihm nöthigen Kunstfertigkeiten zu zeigen, und darüber denke ich den Menschenfreunden in kurzem meine Gedanken vorzulegen.

Hat sich der ehrwürdige Mann nicht grade dieser Worte gegen mich bedient, so sind dieß doch seine Gedanken, und so leicht kann ich ihn wohl nicht mißverstanden haben.

Er beschäftigt sich jetzt mit der Idee eines technischen oder eigentlicher eines Industrieinstituts, um den eben erwähnten dritten Hauptpunkt seines großen Planes in Ausführung zu bringen. Ihr Reichen, an euch wird er sich zuerst wenden um der Armen willen; aber wer ist denn reich, wenn vom Gebendie Rede ist? — Doch das war nicht aus Pestalozzis Seele gesprochen.

Seine Methode gehörig angewendet, muß unstreitig herrliche Wirkungen hervorbringen. Jenes Mathematisiren allein ist freilich nicht hinlänglich, um den Kopf aufzuklären, denn die Erfahrung lehrt ja, daß große Analytiker oft sehr einseitig bleiben, und daß z. B. der Ostindier, der ein herrlicher Kopfrechner ist und sich bei sehr verwickelten Rechnungen nicht um einen Bruch von einer Rupie betriegen lassen würde, doch ein Sklave an Leib und Seele ist, und sich vor seinem Raja wie vor seinem Fakir niederwirft. Allein dabei soll es ja, nach seiner Meinung, auch nicht bleiben, denn, wenn

ich ihn recht verstanden, so will er es nur als Vorübung angesehen wissen. Was ferner die Einführung seiner Methode betrifft, so ist er durchaus für das Allmählich, und es fällt ihm gar nicht ein, sie in einem Lande de par le roi mit einem Male allgemein machen zu wollen. Ihr wollt doch nicht, sagt er, mit der Ruthe in der Hand die funfzigjährigen Schulmeister wieder in die Schule schicken; was kann denn da herauskommen? Das einzige mögliche Mittel ist, ein halb Dutzend junger Leute sich in meiner Schule bilden zu lassen, um nachher Schullehrerseminarien anlegen zu können; durch diese kann in der Folge der bessere Volksunterricht allgemein gemacht werden. Nur nichts übereilt, und niemanden gezwungen, denn beides ist gleich verderblich.

Jetzt wirst Du wohl verstehen, in welchem Sinne ich vorhin diesen Mann einen Enthusiasten genannt habe.

Unter seinen Mitarbeitern ist nur ein genialischer Kopf, sein Zögling Schmid, der auch ganz in seine Fußstapfen zu treten scheint. Die übrigen sind Männer, welche der redlichste Eifer für Jugendbildung beseelt, und da ich, wie einer ihrer Lobredner, ihre Bescheidenheit

rühmen muß, so würde ich sie zu beleidigen glauben, wenn ich wie jener, sie seltne, große Menschen nennte.

Was zuletzt das Institut von Yverdon betrifft, so zeichnet es sich lediglich und allein durch die richtige Anwendung der Methode seines Stifters aus, und wer diese am sichersten lernen will, kann es gewiß nirgends besser als hier. Das Synthesiren, als Verstandesübung, lehrt Schmid, und es ist fast unglaublich, wie weit man es hierin gebracht hat; ich habe die verwickeltsten arithmetischen Aufgaben von vierzehnjährigen Knaben aus dem Kopfe auflösen hören; so etwas muß die Denkkraft ungemein schärfen, denn solch eine Auflösung ist eine Kette von Schlüssen, die den Verstand zum Auffassen und Abstrahiren zwingt. Was den übrigen Unterricht und die Erziehungsmethode insbesondere angeht, so hat dieß Institut nichts vor den übrigen voraus, ja es mangelt ihm sogar noch manches Wesentliche, das man doch anderswo sorgfältig berücksichtigt findet, z. B. die harmonische Ausbildung des Moralischen und Physischen, eine strenge Disziplin oder wenigstens einige Beschränkung der jugendlichen Ungebundenheit, einige Bildung für die Welt, und ein besserer Unterricht in der

deutschen und französischen Sprache — Anmuthungen, die ich an dasselbe thue, weil es eine Erziehungsanstalt für die höhern Stände mit einer Volksschule verbindet. Pestalozzi, der diese Mängel besser kennt und fühlt als ich, denkt auch täglich darauf, ihnen abzuhelfen, und vielleicht sind sie auch schon in diesem Augenblicke wenigstens größtentheils gehoben. Der ehrwürdige Mann hat mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen, worunter die nicht die geringste ist, daß nur allein Liebe und Enthusiasmus fürs Gute ihm Mitarbeiter werben kann. —

Ich muß Dir noch, bevor ich mich von diesem erfreulichen Gemälde wegwende, einen Zug von schweizerischer Natureinfalt mittheilen, der mir ungemeines Vergnügen gemacht hat. Pestalozzi hat auch eine Töchterschule errichtet, die alle Aufmerksamkeit verdient. Ein armer Geistlicher aus dem Kanton Unterwalden war gestern zu Fuße hieher gekommen, um seine Nichte, eine junge Dichterin, in diesem Institute zu versorgen. Jener Menschenfreund freut sich über einen neuen Zögling, den er erhalten muß, mehr als wir andere uns über einen reichen Pensionär freuen würden, der uns ein paar tausend Rubel Kostgeld mitbrächte; er hatte also keinen Augenblick gezögert, ihnen sein Institut zu zeigen, und erzählte uns nachher

mit sichtbarem Wohlgefallen, welche neue Eroberung er gemacht hätte. Als wir des Abends alle zusammen bei ihm waren, frug er das junge Mädchen: Aber, meine Liebe, hat's dir auch wirklich bei mir gefallen? O, antwortete sie ganz treuherzig, wenn es mir nicht schon gefiele, so ginge ich morgen wieder nach Hause; das habe ich meinem Onkel schon unterwegs gesagt. Wie freute sich Pestalozzi über diese Unschuld! wie wahr, wie edel ist sie, die Sprache der Natur.

Laß mich jetzt einige Augenblickt auf mein geringes Ich zurückkommen, denn das darf ich doch auch nicht aus dem Gesichte verlieren, wär es auch nur darum, weil es Dich interessirt.

Heut früh war ich mit einem heftigen Seitenweh erwacht, und wußte auch gleich woher es kam, als ich den Sturm in meinem Kamine toben hörte. Heut haben wir wieder einmal die Bise recht stark, sagte der Kellner, (sommelier) der mir das Frühstück brachte. Aha! dachte ich, das ist also der gefährliche Wind, von dem die Südländer immer mit Entsetzen sprechen, so wie ungefähr ein Egypter von einem Krokodile. Wie kann man sich dabei wohlbefinden! Wie wird dirs erst im südlichen Frankreich gehn mit dem erschrecklichen Mistral und dem wüthenden Tramontan! Aber,

frug ich den Unglücksboten, sagen Sie mir doch, woher kommt denn eigentlich der schädliche Einfluß der Bise? — Schädlich? erwiederte der wohlgenährte Kellner, der vor Gesundheit strotzte, warum nicht gar, ich befinde mich niemals besser, als bei der Bise; es ist ja nichts weiter als der Nordwind, der überall nur die Wurmstichigen angreift. — Von meinem Seitenweh that ich keine Erwähnung; ich zog mich an, und ging aus; denn wer möchte gern zu sein scheinen, was er ist.

Doch es lebe die Bise! sie hat die Natur entschleiert, und mir den herrlichsten Genuß verschafft. Ich durchirrte die Alleen vor der Stadt, und ging längs dem tobenden See hin, der seine schäumenden Wellen über das Ufer warf; ich erhob meine Blicke auf den hier so freundlichen Jura, der dem Auge eine bunte Mannigfaltigkeit von wohlgebauten Dörfern und Flecken, von Feldern, Wiesen und Gebüschen darbietet. Nicht weit von mir sah ich auf einem hohen Berge ein großes Schloß mit vier Eckthürmen, eine Allee führte mich von der Stadt bis dahin; ich erstieg es, und wie wurde die kleine Mühe belohnt. Auf dem Schlosse Chamblon (so heißt es) ist die herrlichste Aussicht in der ganzen welschen Schweitz, die ich durchreise, sie ist ohne Vergleich größer und schöner als die vom Berner Münster. Vor sich hat

man die kleine liebliche Stadt und den unübersehbaren Spiegel des Sees mit seiner bunten Einfassung von Dörfern, Städten, Weinbergen, Büschen und Triften, links die romantische Berglehne des Jura, die schweizer Alpen und weiterhin die lange Kette der savoyer Alpen mit ihrem großen Flügelmann dem Mont-blanc. Stelle Dir dieß Gemälde vor, wenn Du kannst. Hier habe ich wieder eine der glückseeligen Stunden meines Lebens gefeiert, die ich sorgfältig in meinem Kalender auszeichne. Wie fühlte ich hier meinen Geist gehoben! seine schwere Fesseln drückten ihn nicht mehr; große Gegenstände erzeugen große Gedanken.

Ich fühlte mir ein neues Leben,
Ein neuer Sinn war in mir aufgethan:
Der träge Körper mochte widerstreben,
Mein freier Geist, er schwang sich himmelan.
Hier, wo sich rein und heiter
Der Aether in den Fluthen zeigt,
Hier, wo auf einer Felsenleiter
Die Erde in den hohen Himmel steigt:
Hier muß in reinen, sanften Seelen
Das Himmlische sich mit dem Irdischen vermählen.

Ja wahrlich, in diese Farben tauchte Matthisson seinen Pinsel, hier fand Haller seine großen Ge-

danken — der letzte Funken des Lebens muß auf dieser Höhe noch einmal zu einer lichten Flamme auflodern.

Ich traf den Herrn des Schlosses mitten unter seinen Leuten, nicht besser gekleidet als sie. Er hatte die Güte, mir das Innere seiner Wohnung zu zeigen; sie war sehr bequem und geschmackvoll eingerichtet, aber nicht prächtig. Nach meinem großen Schlosse zu urtheilen, sagte er mir unter andern, möchte man mich allenfalls für einen kleinen Fürsten halten, und ich bin kaum ein wohlhabender Mann. Die alten Zeiten sind nicht mehr, und überdieß sind Grundstücke hier bei uns Kapitale, die schlechte Zinsen bringen. Dieß Jahr ist wieder der Wein mißrathen. Ich aß einige Trauben und fand sie vortrefflich.

Nachdem ich Chamblon verlassen hatte, ging ich nach Südwest, wo aber der Boden sehr sumpfig wird, von da zurück dem rauhen Boreas entgegen nach dem kleinen berühmten Städtchen Granson zu, das dicht am Ufer des Sees liegt, und zuletzt auf den Fleck, wo das alte Evrodunum gestanden haben soll, von welchem aber jetzt keine Spur mehr zu sehen ist. Alte Münzen werden in Yverdon noch häufig gefunden; als ich eben bei Herrn Pestalozzi war, brachte man ihm eine Kupfermünze von Konstantin dem Großen.

Morgen gehe ich mit der Messagerie weiter nach Genf, und zwar mit dem Bedauern, daß ich das romantische Orbethal nicht sehen kann. Gute Nacht, mein Theurer, denn eben hör' ich den traurigen Nachtwächter: au guet! bon guet! l'horloge a frappé onze heures, l'horloge a frappé onze heures. Der Mensch singt das so kläglich ab, daß man melankolisch werden möchte; da lob' ich mir dagegen unser volltönendes: Hört, ihr Herren, laßt euch sagen, u. s. w.

Genf.

Hier bin ich nun am Ende der Schweitz oder vielmehr schon auf französischem Grund und Boden, wenn auch seine Physionomie noch schweizerisch ist, und überlege, was ich auf meinem Durchfluge durch das romantische Ländchen Gutes und Böses genossen. Ein schönes Land ist es, das bleibt ewig wahr — für's Auge nemlich; der Reisende kann sich satt sehen, und wenn er, im buchstäblichen Sinne, ganz Auge ist, so ist er auch überglücklich. Unser einer hat leider noch so

mancherlei Bedürfnisse. Brot und Wein z. B. sind Gläubigen und Ungläubigen gleich unentbehrlich, und beide sind hier durchaus zum bejammern elend; statt des ersten bekommst Du einen schwarzen, eßigsauern, ungenießbaren Teig, und der Nordländer, der das karmesinrothe Essiggespül, das man ihm hier in den Schenken vorsetzt, auch nur im Scherze Wein nennet, der versündigt sich an dem wohlthätigsten der Götter. O! über die Herrlichkeit eines solchen Weinlandes! Wenn Dir nun der Wirth, für den Aerger, den Du über Tische gehabt hast, mit freundlichem Gesichte noch drei Livres abfordert, so muß Dir, bei einem etwas reizbaren Nervensystem und schwachen Magen, die Galle gänzlich überlaufen.

Aber, wirst Du sagen, die schöne, dicke Milch und der vortreffliche Käse! — Wenn Du von Basel bis Genf ein Glas gute Milch und ein Stück ächten Schweizerkäse auftreibst, so will ich ein Gelübde thun, mein lebelang nichts als Schweitzerwein zu trinken.

Und nun erst die ewige Geldverwirrung! Du weißt wieder ohne eine Kettenregel in forma, nie was Du erhältst, oder was Du ausgiebst; der geschickteste Kopfrechner wird hier zu Schanden. In Genf sind nicht mehr denn sechserlei Münzsorten

im Umlaufe, Wechsler und Agioteurs an allen Ecken und Enden. Du hast Dich nothgedrungen mit französischen Luidoren versehen, aber in Lausanne zeigt man Dir einen Tarif von nicht mehr als vierzig Arten falscher Luidore, und giebt Dir die Deinigen als englische Fabrikate zurück. Du zeigst andre, man wiegt sie, und sie sind zu leicht; du wolltest gern daran verlieren, aber man nimmt sie nicht; denn, sagt man, sie sind keine Münze mehr, sondern Waare. Es bleibt Dir also nichts übrig, als sie dem Wechsler zu verkaufen, der Dir erstlich abzieht, was am Gewichte fehlt oder nicht fehlt, und dann noch sechszehn Sous fürs Einschmelzen. Schande über euch, ihr falschen Münzer in England, ihr niederträchtigen Betrüger, die ihr auch Preußen mit euren Kupfergroschen überschwemmt habt. Aber ihr ehrlichen Schweitzer, warum schlagt ihr euren Tarif nicht an euren Gränzen an, warum sagt ihr nicht dem ganzen Auslande, daß niemand sich mit Luidoren befassen soll? Ihr habt es sicher nur vergessen, Ich will euch diesen Dienst erzeigen.

Und dann die verwünschten Kamine! Sie rauchen fast alle, vorzüglich bei dieser neblichten und windigen Jahreszeit; ich möchte hier den Winter nicht verleben, wenn man mir goldene Berge verspräche. Was hilfts, daß sie von schö-

nem Marmor sind, und drüber Spiegel mit geschmackvollen Rahmen und einer Devise: nosce te ipsum oder cave Narcissum. Du lieber Gott! wenn man vor Kälte starrt und sein bleiches Antlitz im Spiegel betrachtet, wie käme man da auf den Gedanken über sein Ich con amore, zu philosophiren, oder sich gar in sich selbst zu verlieben. Die guten Leutchen hier müssen die Mythe vom Vulkan und der Venus nicht wissen oder nicht verstehn.

Also in der schönen Natur allein muß man hier leben, wenn man genießen will. Wir wollen zu ihr zurückkehren. Wundre Dich nicht, daß ich Dir von allem auch immer die Kehrseite zeige. Es war wohl einmal die Zeit, wo ich überall nur das Angenehme sah, wo ich bei Nacht hohe Berge erklimmte, und des Morgens vor Frost bebend und mit starrender Zunge beim Aufgange der Sonne ausrief: o wie entzückend schön! und wenn ich herunter kam, die Herrlichkeiten pries, die ich dort oben geschmeckt hatte: aber dieß goldne Zeitalter ist vorüber, und ich habe nun ein gleich treues Gedächtniß fürs Gute und fürs Böse. Ich sage Dir dieses, weil ich Dein gerechtes Mißtrauen gegen alle Reisebeschreiber kenne. —

Von Yverdün war ich also mit der Lausanner Messagerie abgereist. Rechts sieht man auf die

sem Wege eine ununterbrochene Reihe von geschmackvollen Landhäusern und Schlössern am sanften Abhange der Hügel, und hinter ihnen den langen Jura, links fette Triften und bewässerte Wiesen, wohlgebaute Dörfer und Flecken. Wir gingen immer Berg auf Berg ab, durch das alte Orbe; hinter der Stadt hat man einen herrlichen Anblick auf der Brücke des Flusses, der in seinem ungemein tiefen Felsbette den Berg herabstürzt. Hier war man in voller Weinlese begriffen. Die einen lasen die Trauben ab, die andern füllten sie in Fässer; viel laute Freude war nicht dabei, weder Spiel noch Gesang, noch Tanz, denn die Ernte war nicht sehr geseegnet.

Bei Cossonais, wo man einen hohen Berg hinaufsteigt, genießt man wieder einer vortrefflichen Aussicht.

Von Lausanne weiß ich nichts, als daß es auf sehr bergichtem Grund und Boden liegt, denn ich kam bei Nacht an, und reiste bei Nacht wieder weg. Aber wie froh war mein Erwachen! meine ersten Blicke fielen auf den großen Genfer See; ich sah jenseits noch Vevay, die romantischen Felsen von Meillerie, die savoyer Alpen mit dem Mont-blanc, diesseits schöne Landhäuser Gärten und Weinberge. Wie schön liegt Pran-

gin mit seinem herrlichen Park, der erste Aufenthalt Voltairs, nachdem er den Norden verlassen hatte. Vom Schlosse zu Nion hat man den schönsten Anblick; man steht der Dôle, dem höchsten Bergrücken des Jura, gegenüber, und übersieht den See in seiner größten Länge mit seinem schön bekränzten Gestade. Ehedem wimmelte er von Barken und Fahrzeugen, jetzt sieht man keine mehr.

In Versoix, anderthalb Stunden vor Genf, ist die französische Gränze. Unsre Koffer wurden aufgemacht, und sehr bescheiden ein wenig von der Seite gelüftet; die Pässe werden erst in der Stadt untersucht.

Sie liegt an einer Berglehne, an dem Ausflusse der Rhone aus dem See, und ist nichts weniger als regelmäßig und schön gebaut; die häßlichen hölzernen Löben, welche überall mit den Häusern gleiche Höhe haben, machen die Straßen eng, und verstellen sie ungemein. Hin und wieder sieht man schöne Gebäude, sie sind aber sehr versteckt. Ich habe fast meine ganze Zeit auf den beiden Terrassen La Treille und St. Antoine zugebracht, welches die öffentlichen Spatziergänge sind, die erste für den Herbst und Winter, weil sie auf der Mittagsseite liegt, die andre für den

Sommer. An die schöne Natur muß man sich hier allein halten, wenn man genießen will. Von der Treille hat man die Aussicht in ein liebliches, bewohntes Thal, das von schroffen Felsen eingeschlossen wird, von St. Antoine auf den nahen Salve, den Voiron, den Mont-maudit, zwischen welchen sich der Mont-blanc zeigt, den großen See und eine unzählige Menge schöner Villas und Weingärten. Von dieser Seite ist die Stadt ziemlich stark befestigt, auf der andern ist der Wall abgetragen, und man wandelt jetzt im Schatten hoher Kastanienbäume, in deren Mitte sich die kolossalische Büste Rousseaus auf einer hohen Säule erhebt; ein Sühnopfer seinen Manen dargebracht vom ehemaligen Genfer Volke.

Wir haben die freundlichste Herbstsonne, aber dabei einen stechenden Nordwind; die Bise ist doch hier ungemein empfindlich. Auf der einen Terrasse schwitzt man, auf der andern möchte man einen Mantel umnehmen. Der See wirft hohe Wellen, und die Rhone ist sehr unruhig; sie strömt in zwei breiten Armen durch die Stadt. Die Rhonestraße, auf welcher man gewöhnlich absteigt, weil hier die besten Gasthöfe beisammen sind, gewährt einen sehr angenehmen unterhaltenden Spaziergang.

Gleich den Morgen nach meiner Ankunft verfügte ich mich auf die Präfektur. Da ich die Vorsicht gebraucht hatte, meinen Paß von dem letzten französischen Residenten (in Frankfurt) visiren zu lassen, so wurde er richtig befunden, und nach Paris geschickt. In Marseille werde ich ihn wieder abhohlen. Man erhält dafür einen Interimspaß.

Um elf Uhr machte ich mich auf den Weg nach Ferney, welches nur eine Stunde von Genf liegt. Man geht dahin auf der großen Pariser Straße. Hier also, dachte ich unterwegs, fuhr Kaiser Joseph, als er nach Paris ging; der eitle Voltaire erwartete ihn in seinem Schlosse, ob er ihm gleich in Genf nicht die Kour gemacht hatte, und Joseph flog unter seinem Fenster vorbei, ohne Halt zu machen. Der getäuschte Weltmann eilte kurz darauf ihm nach, um sich für diese Geringschätzung durch das Aufsehn zu entschädigen, das er noch einmal in der Welt machen wollte; er arbeitete Tag und Nacht an seiner Irene, ließ sich allen gekrönten Häuptern zum Trotze auf der Bühne krönen und bald darauf — begraben; seine letzten Kräfte hatte er der Eitelkeit geopfert. O Mensch! wie klein bist du!

Ferney ist ein kleiner, artig gebauter Flecken. Das sogenannte Schloß hat gar nichts Ausgezeich-

netes, es ist nichts weiter, als ein gewöhnliches Landhaus. Voltaires Zimmer sind noch wie sie in den letzten Jahren seines Lebens waren; Herr von Büdet, der jetzige Eigenthümer, hat die Gefälligkeit, sie jedem Fremden zeigen zu lassen. Der kleine Sallon, in welchem er die Huldigungen aller Reisenden einnahm, ist mit altmodischen Meubeln versehen, an der Wand hängen einige Gemälde. In seinem Schlafzimmer, das daran stößt, befindet sich noch sein Bett und das Mausoleum seines Herzens, ein sehr geschmackloses Kunstwerk von Fayence. Um dasselbe herum hängen die Porträte seiner berühmten Zeitgenossen, mit welchen er größtentheils in beständiger Fehde lebte, und über dem Mausoleum steht: Meine Manen sind getröstet, da mein Herz mitten unter euch ist. In der Revolution ist es zertrümmert worden, weil man Schätze darin gesucht hatte; jetzt hat man die Stücke davon, so gut als möglich, wieder zusammengesetzt. Das Herz ist nun im Pantheon zu Paris und sein Gehirn hat ein dortiger Apotheker, versteht sich, in Weingeiste.

Friede sei mit seiner Asche! Er war der Sprecher des gesunden Menschenverstandes, der Apostel der Toleranz, der Herold des guten Geschmacks. Was geht uns das übrige an.

Der Park besteht aus einigen Alleen, und ist weder groß noch schön. Die Aussicht vom Schlosse ist lange so reizend nicht, als in Pranginz; vom See sieht man nur einen Silberstreifen, und der untere Theil des Mont-blanc wird von den Genfer Bergen verdeckt. Der Jura ist hier sehr wild und unfreundlich.

Ich aß in Ferney zu Mittag, und ging gegen Abend wieder nach der Stadt zurück. Welch unbeschreiblich schönes Schauspiel giebt der Untergang der Sonne hier in diesen Bergen! welcher beständige Wechsel! Das Kolorit ändert sich alle Augenblicke, alle Augenblicke sieht man andre Schattirungen. Riesenschatten wälzen sich von Bergen zu Bergen, und der Koloß Mont-blanc hüllt sich ganz in rosenfarbnes Licht; er steht, wie ein glänzender Pharus am Horizonte.

Ich ging die Straße Rousseau herauf; Ici naquit Jean Jaques Rousseau, steht an dem Hause, in welchem er geboren ward. Der Mann, dachte ich, hat ungemeines Aufsehn gemacht als Denker, aber ein großer Mensch war er so wenig als Voltaire, denn er war eitel und ruhmsüchtig, wie jener. Welchen unversöhnlichen Haß hatte er auf sei-

ne Landsleute, die armen Genfer geworfen. Ein angesehener Mann. den ich hier kenne, erzählte mir gestern folgende Anekdote darüber.

„Als ich in meiner Jugend das erstemal nach Paris kam, glaubte ich, mich meinem berühmten Landsmanne empfehlen zu müssen, der sich damals dort aufhielt. Ich erfuhr nach vielem Nachfragen endlich, wo er wohnte, aber auch, daß er für niemanden sichtbar wäre; zugleich hatte man mir ihn aufs genaueste beschrieben und gesagt, daß er regelmäßig zu einer gewissen Stunde über den Pont-neuf ginge. Hier traf ich ihn eines Morgens; ich grüßte ihn mit aller Bescheidenheit, und sagte ihm, welche Ursachen ich hätte, mich seiner Bemerkung zu empfehlen. Sie sind also ein Genfer? — Aufzuwarten, ja. — Leben Sie wohl, und damit ließ er mich stehn. — Ein paar Tage darauf traf ich ihn auf einem Kaffeehause bei einer Parthie Schach. Da ich dieß Spiel leidenschaftlich liebe, so intereßirte ich mich für die Parthie, und vergaß bald, daß ich hinter Rousseau stand. Den Laufer hätte ich doch nicht gezogen, sagte ich ziemlich leise zu meinem Nachbar. Rousseau wandte sich um, sah mich an, und sagte: ja, daran erkenne ich meine Landsleute, denn schweigen können sie nicht.“

Friede sei mit seiner Asche! Er war der Vertheidiger der Rechte der Menschheit und hat eine große Sache verfochten. Verzeihn wir doch ja einem jeden die Schwächen der menschlichen Natur.

Ici naquit Charles Bonnet, steht auch über dem Hause, wo ein Bonnet geboren ward. Die Genfer wissen das Andenken ihrer ausgezeichneten Landsleute zu bewahren. Sie thun doppelt recht daran, einmal, daß sie dem Verdienste huldigen, und dann — wer könnte es ihnen verargen, daß sie sich jetzt noch gern ihrer glänzenden Vergangenheit erinnern.

In Genf wird viel von der goldnen alten Zeit gesprochen, so wie von Finanzoperationen, Agiotage, Tontinen und Leibrenten; es werden noch immer schöne Plaidoyers und Predigten gehalten, und eine unsägliche Menge Uhren Dutzendweise gemacht; dieß Ländchen war ja von jeher die Schule der Finanziers, der Prediger, Advokaten und Uhrmacher.

Heut ist wieder ein dicker Nebel gefallen, und unser Horizont hat nicht viel mehr als funfzehn Schritt im Durchmesser; ein Glück für mich, daß ich den gestrigen Tag benutzt habe. Ich wollte zwar morgen nach Schamouny, um das berühmte Eismeer zu sehen,

aber ein guter Freund hat mir gerathen, mich nur sobald als möglich wieder auf die Reise nach dem Lande Eldorado zu begeben. Ich muß schon für dießmal vorlieb nehmen mit dem was ich gesehen; eine eigentliche Schweizerreise konnte ich doch nicht machen, denn die Jahteszeit ist schon zu weit vorgerückt. Auch hätte ich dies von Bern aus, über Thun, Unterseen, Brienz, Meiringen, Grindelwald und Lauterbrunn thun müssen; da hätte ich die ungeheuren Eisberge und Eisfelder gesehen, an deren Rande man Blumen mit der einen Hand pflückt, indeß man mit der andern Eiszapfen bricht, die engen Thäler mit himmelhohen Felsenwänden, von denen sich Ströme in Kaskaden herabwälzen, und Bäche, die schon in der Luft in Staub sich auflösen, den Mönch, die Jungfrau, und weiß Ebel was noch mehr. Vor der Hand muß ich alle diese Herrlichkeiten im Stiche lassen, und nur mein Ziel im Auge behalten, wenn ich nicht zu der Legion derjenigen gehören will, die ihr lebelang nicht wissen, was sie eigentlich wollen.

Von den öffentlichen Vergnügungen habe ich nur das Theater gekostet, und mir an einem Male genügen lassen. Was mich auf meinen Spatziergängen vorzüglich unterhalten

hat, ist die Armee von Stiefelputzern (decrotteurs), die einem überall nachläuft, das zahlreiche Eselpersonale, das hier seine Rolle zu spielen anfängt, und der Jaan Hagel von Genf, der jeden Fremden angafft, und ihn auf die impertinenteste Weise verfolgt, wenn er etwas Ausländisches an sich hat. Neben mir wohnte ein servischer Archimandrit oder Bischof, der nie ausgehen konnte, ohne einen langen Schweif von Gassenpöbel hinter sich her zu ziehen.

Morgen breche ich auf nach Lyon, und zwar mit einem Lohnkutschen. Diese Manier vorwärts zu kommen, muß ich jedem empfehlen, der mit vieler Bagage durch die Schweitz reist, denn sie ist lange so kostbar nicht, als die Diligence, man genießt seines Weges, man ruht die Nacht, und sitzt in einer sehr bequemen Kutsche. Ungeduldig muß man freilich nicht sein, oder Eile haben, denn so ein Fuhrwerk macht täglich nicht mehr als fünf oder höchstens sechs deutsche Meilen. Von hier bis Lyon (vierzig Postlieues) habe ich für meinen Platz einen Luidor bezahlt, auf der Diligence würde es, meines schweren Koffers wegen, beinahe noch einmal so viel kosten. Da überdieß der Weg durch die Schluchten des Jura sehr gefährlich sein soll, so liegt mir eben nicht viel daran, des Nachts zu reisen.

Lyon.

So hab' ich doch noch eine Schweitzerreise gemacht, und nebenbei die Herrlichkeit des Halsbrechens wenigstens in Gedanken gekostet. So etwas einmal zu sehen ist recht gut; wäre ich aber, wie mein Lohnkutscher, verdammt, lebenslänglich diesen Weg hin und her zu fahren, so wollte ich mir das Leben nicht wünschen.

Etwa drittehalb Lieues hinter Genf tritt man in die enge Felsschluchten des Jura, der sich hier endigt, bei dem kleinen Fort L'Eklüse. Es liegt an dem Felsen angelehnt, und hat eine Bastion mit zwei Kanonen, gegenüber steht der hohe Volache, der Anfang einer langen Bergkette, und in einer grausenvollen Tiefe drängt sich die Rhone durch die Klüfte hindurch. Wer ihren Ausfluß aus dem Genfersee gesehen hat, erstaunt nicht wenig, sie hier als einen kleinen Fluß wiederzufinden. Was ist jene ungeheure Masse von Wasser geworden? Ich bin kein Freund von Hypothesen, und halte mich gern nur an Thatsachen. Sie ist verschwunden, das ist alles was ich weiß, weil ich es sehe; das Wie mag ein andrer erklären. Je weiter man hinkommt, desto geringer wird sie, und endlich gar nur ein kleiner Bach. Dieß ist eigent-

lich das wahre Verschwinden der Rhone (la perte du rhône).

Zehn Meilen fährt man nun in dieser engen Bergschlucht. Man sieht nichts als den nackten Felsen, der nur hin und wieder niedriges Gesträuch trägt; in einer Höhe, zu der man nur schwindelnd hinaufblickt, sieht man hie und da ein Hirtenhaus und ein chalèt, wo man im Sommer Käse bereitet. Der Weg läuft längs dem Abhange hin; theils hat man ihn über die wenigen Flecke geführt, wo noch etwas Erde liegt, theils in den Stein gehauen. An manchen Stellen hat man einen Abgrund von etlichen hundert Toisen unter sich, und über sich Felsen, deren Höhe man kaum ersehen kann. Wenn einem nun einfällt, daß das bischen Erde unter dem Wagen wohl weichen könnte, und zugleich die Felsstücke ansieht, die am Wege liegen, und die von oben herabgerollt sind, so kommt auch dem Beherztesten ein kleines Grausen an. Es ist ein fürchterlichschöner Anblick. Hin und wieder sieht man kleine Seen in der Tiefe, und genießt mancher schönen Perspektive zwischen den Bergen hin. Buschwerk trifft man wenig an, wohl aber eine unglaubliche Menge Buchsbaum. Auf dieser Straße ging Cäsar mit seinem Heere nach Gallien.

Dann und wann senkt sich der Weg in ein Thal, wo man durch ein Dorf oder einen kleinen Flecken fährt, da aber ist wenig tröstliches zu finden; die Häuser sind wohl meist von Stein, aber drinnen wohnt die bitterste Armuth, denn was können die guten Leute ihren Felsen abgewinnen? sie leben von ihrer geringen Industrie, doch was kann diese auf diesem wenig besuchten Wege einbringen? Außer der Diligence und ein paar Lohnkutschern wird er von niemandem befahren; wir sind keinem einzigen Wagen begegnet, und wohl uns! denn solch eine Begegnung muß an manchen Stellen nicht sehr erfreulich sein; kaum kann ein Bauer mit seinem Zwerge von Esel vorüber. Und dieß ist die große Landstraße zwischen den Handelsstädten Genf und Lyon. Armes Genf! die Kommunikation mit der Schweitz hast du größtentheils verloren, und von der andern Seite trennen dich ungeheure unübersteigliche Berge.

Wie ungesund die Luft in diesen Bergen ist, kannst Du Dir wohl denken. Der Grund ist fast überall sumpfig, der Wind kann nicht frei durchstreichen, und Nebel und Regen sind immer an der Tagesordnung, besonders in dieser Jahreszeit. Wenn nun vollends der Weg schlü-

schlüpfrig wird, so helfe der Himmel den Reisenden.

Ich war in Genf mit einer zahlreichen Gesellschaft in den Wagen gestiegen, mit einem jungen Manne, den ich dort kennen gelernt hatte, einem Frater (Bartscherergehülfe), der eben so gut rasirte als barbirte, einem Advokaten, der ein Jagdliebhaber war, einer Pariserin und einem aus seiner Asche wieder erstandnen Phönix, ich meine, einem bankbrüchigen Kaufmann, der jetzt wieder Figur machte. Bis Fort L'Eklüse waren wir alle sehr gesprächig gewesen; der Rechtsfreund hatte uns mit vielem Aufheben eine Jagdparthie beschrieben, und uns die Stelle gezeigt, wo er eine Schnepfe geschossen hatte, die Pariserin hatte mich und meinen Freund in Anspruch genommen, weil wir ihr ganz gleichgültig gesagt hatten, daß keiner von uns in Paris gewesen wäre. Sie hatte uns auf die höflichste Art von der Welt ihr Mitleiden bezeigt, und weil ich ein Wort von Petersburg hatte fliegen lassen, mit Bitte es nicht übel zu deuten, so war sie eben daran, uns einen kleinen Begriff von Paris zu geben, als wir in die fürchterliche Wildniß bei Fort L'Eklüse eintraten. Da wars um unser Gespräch geschehen; den ganzen Tag wurde

nicht mehr daran gedacht, eine Materie aufs Tapet zu bringen.

Gegen Abend kamen wir in das armseelige Dorf Kopy oder Goupy. Im Augenblicke war unser Wagen von Bäuerinnen und Kindern umringt; Messieurs, Mesdames, souhaitez Vous de voir la perte du rhône? Meine Herren, ists ihnen nicht gefällig das Verschwinden der Rhone zu sehen? Wir stiegen ab, und jeder von uns wurde sogleich von zwei Bäuerinnen ergriffen, und im Trabe fortgeschleppt. Sie führten uns einen steilen Berg hinunter, der kein Ende nahm. Unten in der Tiefe zogen sie uns auf eine kleine steinerne Brücke; sehen Sie, mein Herr, sagte die eine Führerin zum Kaufmanne, hier macht die Rhone Bankerott, und da, sehen Sie, da kommt sie wieder zum Vorschein. Wir besahen alle das vermeinte Wunder. Die Rhone ist hier nichts mehr als ein kleiner jedoch tiefer Bach und geht unter einem hohlen Felsen durch, der ganz platt darauf liegt; weiter war es nichts; das eigentliche Wunder des Verschwindens hatten wir schon früher beobachtet. Was diesen Standpunkt schön macht, ist der ungemein tiefe, wilde Felsengrund in dem man sich befindet, und ein kleines Wasser, das sich

den hohen Berg herabstürzt, und weil es fünf in ziemlicher Entfernung hinter einander stehende Räder treibt, auch fünf Kaskaden macht.

„Hier verschlingt die Rhone alles, fing eine unsrer Begleiterinnen an, was auf dieser Seite hineinfällt, kommt dort nicht wieder heraus; wir haben Holz, leere Flaschen, Enten und dergleichen hineingeworfen, nichts ist wieder zum Vorschein gekommen.“ Wahrscheinlich drängt sich das Wasser durch sehr enge Felsschichten durch.

„Also hier drüber zu springen, sagte unser junge Frater, wäre ja ein salto mortale. Das muß ich versuchen — und im Augenblicke war er hinüber. Wir erschracken nicht wenig über diese Keckheit, obgleich der Sprung eben nicht groß war. Die Pariserin versicherte uns, sie wäre ganz medusirt. Nun, sagte mein Freund zu mir, überrede man mich einmal, daß die lange Perspektive der Höllenstrafen den Menschen schrecken kann, wenn er sich einen Scherz daraus macht, über die offne Hölle wegzuspringen. Der Advokat, dessen Bart des Scheermessers bedurfte, legte dem Frater, als Störer der öffentlichen Ruhe, zur Strafe auf, daß er uns alle miteinander in Chatillon umsonst rasiren und frisiren sollte. Ich schenkte ihm meine schlechte Tabacksdose; springen Sie, mein

junger Freund, sagte ich zu ihm, so lange Sie können, solch ein Sprung kann auf keinen Fall etwas schaden.

In Chatillon wurde also den Tag darauf das Urtheil an dem Delinquenten vollstreckt, aber leider zum Schaden des Richters, der sein unschuldiges Blut dabei vergießen mußte. Er hatte sich zuerst hingesetzt, und da wir alle entsetzlich lachten und der arme Frater auch, so erhielt er einen ziemlichen Schnitt ins Kinn. Wir andern waren nun billig genug, und schenkten jenem die gebührende Strafe. Daß übrigens der Haarkünstler zugleich rasirt, finde ich ganz in der Ordnung, denn einmal ist doch das Bartabnehmen keine chirurgische Operation, so wenig als das Abschneiden der Haare, unter welchen Begriff es doch gehört, und denn finde ich es auch billig, daß ein Künstler, der so sehr von der Laune des Publikums abhängt, wie der Friseur, sich an etwas halten kann, was mit Religion und Staat zu sehr zusammenhängt, als daß sich die veränderliche Mode daran vergreifen sollte. Diese gründliche Rechtsdeduktion gefiel sogar unserm Advokaten, troz seinem geschnittenen Kinne.

In Nantua *) hielten wir Mittag; es ist ein kleines unreinliches Städtchen. Wir werden eine gebratne Nonne essen, sagte der Frater, sie steckt schon am Spieße; so heißt nemlich hier eine Art Wasservogel mit weißem Bauch und schwarzen Flügeln. Als wir zu Tische gingen, sahen wir in der Küche einen großen Haufen frisch geschundener Frösche, in welchem der Koch mit geschäftiger Hand herumwühlte, und über dem Anblick verging mir aller Apetit. Als nun aber gar die Froschkeulen auf den Tisch kamen, standen wir, mein Freund und ich, von der Tafel auf, um dem Wirth unsre Zeche zu bezahlen. Wildes Geflügel ist hier in Menge, Sarcellen, Maquereusen, Religieusen und Enten. Brod und Wein sind aber wieder zum Bejammern schlecht, und gröberes Tischzeug habe ich auch nirgends gesehen. Auch fängt hier ein zweites Märtyrthum für uns Nordländer an, ich meine die gepflasterten Fußboden; den ganzen Tag laufe ich in meinen Filzschuhen herum, und wohl mir, daß mich eine hallische Freundin damit versorgt hat. Was unserer Pariserin hier am wenigsten behagte, war die Art, wie man

---

*) Caesar, de bello gallico.

den Kaffee zu sich nimmt; man suppt ihn nemlich mit Eßlöffeln aus einem großen Napfe, der mit einem gewissen Geschirre die größte Aehnlichkeit hat. Ici mange le café, sagte sie, et quant au pot, c'est un vrai scandale.

Endlich kamen wir an die fürchterliche Descente oder Hinabfahrt von Cerdon, die eine wahre Höllenfahrt ist; man braucht eine Stunde um hinunter zu kommen. Nun ist man aber auch gottlob aus den Bergen heraus, doch bleibt die Gegend immer noch wild, und der Boden steinig. Einen kläglichen Anblick gewährt hier das Ackerland, das so dicht mit Steinen bedeckt ist, daß man fast gar keine Erde sieht. Und doch wendet der mühsame Landmann seinen Fleiß an diesen undankbaren Boden. Weinbau ist hierherum nirgends zu sehen.

Maximieu enthält wohl nichts, was die Aufmerksamkeit des Reisenden verdiente, Montlieul ist dagegen ein wohlgebautes, freundliches Städtchen, und hat ein ganz ländliches Ansehn. Ich ging auf den öffentlichen Spatziergang, wo ich sehr viel Menschen fand, denn es war Sonntag; lauter frohe Gesichter, denen das Wohlbehagen aus den Augen leuchtete. Jung und alt lief durcheinander, die einen spielten, die andern

schwatzten und lachten; in den Bergen hatte ich lauter düstre Physionomien gesehen, bewölkt wie ihr trauriger Himmel. Ich sah mich (wen plagt die Erbsünde nicht) nach einem interessanten weiblichen Gesichte um, und fand keines; da fiel mir das böse Prognostikon ein, das mir mein Berner Reisegefährte gestellt hatte. Indem kam ein kleiner Dekrotteur auf mich zu, und bot mir seine Dienste an. Wieviel verlangst du? Pas plus d'un sou. — Das ist viel zu viel. — Monsieur ne me feroit pas meilleur marché.

Hinter Miribel, der letzten Station vor Lyon, kommt man wieder an das Ufer der Rhone. Sie hat unterdeß einen großen Umweg gemacht, und sich reichlich für ihren Verlust entschädigt, denn man findet sie hier als einen Strom der ersten Größe wieder. Wir kamen bei Abend in die Nähe von Lyon, der ganze lange Rhonekay war schon erleuchtet. Welch ein prächtiger Anblick! Mit gespannter Erwartung zog ich in die Stadt ein.

Lyon.

So habe ich doch endlich eine Stadt gefunden, die sich in etwas mit Petersburg vergleichen läßt, ja diese sogar von der Seite übertrifft, von welcher sie

ihr ähnlich ist. Sie wird von zwei großen schiffbaren Flüssen, der Rhone und Saone, eingeschlossen, welche sich an ihrem südlichen Ende vereinigen. Die Kays sind so schön, als die unster nordischen Kaiserstadt, was dieser aber fehlt, und leider wohl ewig fehlen wird, das siehst Du in Lyon, große, geschmackvoll gebaute Brücken von Holz und von Stein; die Rhone hat deren zwei, die Saone vier oder fünf. So ein Spaziergang an dem Ufer des einen oder des andern Stroms ist eine herrliche Erhohlung; längs dem ersten genießt man einer mehr ländlichen Aussicht. Man geht vom Pont-Morand bis zum Orte ihres Zusammenflusses, wo man sie noch eine lange Strecke hin mit dem Auge verfolgt, und deutlich sieht, wie beide, ohne sich zu vermischen, neben einander hinfließen, von da kehrt man am Saonekay in die Stadt zurück. Diese hat große, schönbebaute Plätze, wie den Platz Bellecour und des Terreaux; wovon der erste sich noch nicht wieder aus seinem Ruine emporgehoben hat; auch einige prächtige Straßen, doch sind diese meistentheils eng, ungrade und ziemlich finster. Daß hier das Gedränge sehr groß sein muß, wirst Du wohl voraussetzen, da bekanntermaßen Lyon gegen hunderttausend Einwohner zählt, wovon die industriöse Klasse bei weitem den größten Theil ausmacht; überdieß setzt auch der reiche Müssiggänger tausend Menschen mit seinem

Gelde in Bewegung, und jagt selbst von früh bis Abend geschäftig durch die Straßen, wär es auch nur um Karten abzugeben. Der Luxus ist noch immer unbeschreiblich groß, obgleich diese Stadt lange nicht mehr ist, was sie ehedem war; ihren unzerstörbaren Flor verdankt sie ihrer Lage, und welchen Stoß ihr Handel auch erleiden mag, so bleiben ihr immer noch Hülfsquellen genug übrig, um sich bei bessern Zeiten bald wieder zu erhohlen.

Ich wohne im Hotel du Nord, ein paar Schritte vom Rhonekay und dem Theater; ein Wink des Zufalls, daß ich mich vorzüglich an diese beiden Zeitvertreibe halten soll. Jetzt bleibt mir nur der erste, als Zuflucht in müßigen Stunden, übrig, denn mit dem Theater habe ich mich auf immer entzweit, ob ich gleich nur in einem, und zwar nur einmal gewesen bin.

Ich war in die Logen des zweiten Ranges gegangen; hier sind sie alle offen, und man geht, in welche man will. Zuerst hatte ich mich der Szene gegenüber gesetzt, weil mich aber der Kronleuchter, der nicht aufgezogen wird, zu sehr blendete, so begab ich mich in eine Seitenloge, und setzte mich an die Brüstwehr, weil hier noch Plätze offen waren. Kaum hatte ich mich ein wenig umgesehen, als sich im Parterr ein Lerm erhob; hundert Stö-

cke wiesen auf mich; à bas, à bas, place aux dames, scholl es von allen Ecken und Enden. Wem soll das gelten? frug ich meine Nachbarin. — Ihnen, mein Herr. — Wie so? — Das Parterr erlaubt keiner Mannsperson sich vorn an die Brustwehr zu setzen. — Warum denn nicht? — Statt der Antwort bekam ich ein höhnisches Lächeln. Das Parterr! eine ehrwürdige Auktorität, dachte ich, doch gegen den Strom ist nicht zu schwimmen. Da auf der zweiten Bank von der Szene fast nichts zu sehen war, so ließ ich michs einen kleinen Thaler kosten, und ging in das sitzende Parterr. Kaum hatte ich meinen Platz eingenommen, so ging der Tumult von neuem an. Ich schlug meine Augen auf, und erblickte in den zweiten Logen einen Mann in Uniform, der sich wie ich, aus Unwissenheit, vorn an gesetzt hatte. Er blieb ganz ruhig an seiner Stelle, und schien sich um das Toben gar nicht zu bekümmern; endlich stand er auf, und rief in das ungezogene Parterr mit einer Stentorsstimme herunter: wer mich hier wegbringen will, der mag mich hohlen. Nun geriethen alle Füße und alle Stöcke in Bewegung, man schrie aus vollem Halse, und es wurde ein solcher Tumult, daß man sich die Ohren zuhalten mußte. Die Polizei, die dem Parterr schon lange nichts mehr zu sagen hat, machte sich klüglich an den schwächsten Theil; sie ließ dem Offizier an-

deuten, sich wegzubegeben. Ich freute mich, daß ich ihr zuvorgekommen war.

Bei uns Nordländern, dachte ich, die wir mitunter hierher kommen, um Sitte zu lernen, hätte die Polizei den schuldigen Theil ergriffen. Das war ein lustiger Auftritt, sagte ich zu meinem Nachbar. O so etwas können Sie alle Tage sehen, gab er mir zur Antwort; das Parterr läßt sich sein Recht nicht nehmen, es stellt die Souverainität des Volks vor. Du lieber Gott, sagte ich bei mir selbst, spricht man hier noch immer von der Souverainität des Volks, und mit dem obersten Grundsatze des Rechts scheint man auch noch nicht aufs Reine zu sein.

Nach dem ersten Aufzuge ging der Lerm von neuem an. A bas le shal! à bas le shal! schrie man von allen Seiten. Was ist das wieder? — Bemerken Sie nur, da oben an der Loge hängt ein Shal herunter, so etwas leidet das Parterr auch nicht. Es tobte auch wirklich so lange, bis der Shal hinaufgezogen wurde, so wie ein verwöhntes Muttersöhnchen, das so lange schreit und mit den Füßen stampft, bis man ihm den Willen macht.

Man gab den alten Hagestolz, ein vortreffliches Stück, die Schauspieler erschöpften ihre Kunst; Saal, Musik und Dekorazionen, alles ist

schön und prächtig, aber dennoch ging ich mit dem Vorsatze nach Hause, nicht wieder zu kommen, und auch ins Celestiner Theater nicht zu gehen. Solch ein Unfug stört den Genuß zu sehr, und wenn man sich bedenkt, daß ein paar Dutzend Polissons, die eben halbberauscht von Tische kommen, und nur ins Schauspiel gehn um Lerm zu machen, hier über ein ganzes Publikum und selbst über die Polizei den gebietenden Herrn spielen, so muß einem vollends die Galle überlaufen.

Wer mich aber am meisten dauert, das sind die hiesigen Schönen. Diese guten Seelen halten diesen Tumult für eine öffentliche Huldigung, die man ihrem Geschlechte darbringt, und begreifen nicht (troß dem à bas le shal) daß ihnen das Parterr die ersten Plätze blos darum aufdringt, weil es sie lorgniren und begaffen, mustern und beschandflecken will. Dieser vermeinte Weihrauch aber schadet manchem weiblichen Kopfe, und die Weiber sehen auch hier allgemein ziemlich heroisch aus. Jene jungen Herren bezahlen daher auch ihren Egoismus über kurz oder lang, am gewissesten alsdann, wenn sie sich unter das Joch der Ehe begeben; wenigstens trifft sie alsdann das Loos, daß sie im Schauspiele nicht traulich neben ihren Frauen sitzen, sondern nur demüthig hinter ihnen stehen dürfen, damit ja für die Unterhaltung des souverainen Pöbels gehörig gesorgt sei.

Haben Sie die oberste Reihe von grünen Gitterlogen bemerkt? sagte mein Freund beim Herausgehen. — Ja wohl, aber was ist merkwürdiges daran? — Darin möchte ich wohl sitzen, denn da verkriechen sich die glücklichen Schäfer mit ihren Schäferinnen hinein, und selten ist eine leer. Diese Logen mögen ziemlich theuer sein.

Nun machten wir einen Spatziergang in den Straßen; alle Werkstätte, alle Kaufladen waren erleuchtet. Man kann sich an diesem Luxus, an dieser Pracht nicht satt sehen, wir gingen auch nicht eher nach Hause, als bis uns einfiel, daß von dieser ganzen Menge von Herrlichkeiten auch nicht die geringste Kleinigkeit unser wäre.

Im Gasthofe dachte ich ein warmes Zimmer zu finden, denn ich hatte mir ein großes Kaminfeuer bestellt. Das fand ich denn wohl, aber meine Stube war kalt und voll Rauch. Ich wollte mir Trost bei der Wirthin hohlen, und erhielt die Versicherung, daß in Lyon alle Kamine rauchten, jedoch nur bei feuchtem und trübem Wetter. Ich ging also in den großen Saal, wo ich einen Ofen gesehen hatte, aber ich fand ihn leider schon so zärtlich umarmt und von allen Seiten belagert, daß ich mich nicht nähern konnte. Also wissen doch die Leutchen das Glück eines Ofens zu schä-

tzen, dachte ich, und was hindert sie denn daran, überall welche zu haben? Das leidige Herkommen, der Schlendrian, der uns arme Gewohnheitsthiere mitunter auf die Welt bringt, in die Windeln legt, und dann an seinem Gängelbande lebenslänglich hin und herschleppt, bis er uns die letzte Oelung giebt, oder eine Leichenpredigt hält *). Der vornehme Müssiggänger weiß allein den Vortheil der Kamine. Es ist so ein edler Zeitvertreib, man sitzt da und spielt mit der Zange, starrt ins Feuer, schürrt es dann und wann zusammen, schläft auch wohl gar dabei in seinem Armstuhle ein, und so vergeht eine Stunde, man weiß nicht wie; c'est autant de gagné sur l'ennemi. — Wenn man hier in Seide gekleidet auf der Straße und im kalten Zimmer friert, und durchaus nicht ordentlich einheitzen will, weil man sich auf der Karte unter dem fünf und vierzigsten Grade findet, so ist das eben so lächerlich, als wenn man in gewissen Städten bei finstrer Nacht keine Laterne anzündet, weil Mondschein im Kalender steht.

Uebrigens kann man mit den hiesigen Gasthöfen zufrieden seyn. Für acht Livre täglich ist

---

*) Pecorum ritu, sequimur antecedentium gregem, quaerentes non qua eundum est, sed qua itur.

man logirt, beköstigt und gut bedient. An der Wirthstafel fehlt nichts, als ein wenig Ordnung, und der Wein ist trinkbar; wer seinen Beutel nicht zu schonen braucht, kann sich überdieß so gütlich thun, als er will, alle Leckerbissen, alle Sorten Nektar stehn ihm zu Gebote. Den kleinsten Dienst muß man hier übertrieben bezahlen; auch sind im Munde des Volks raisonable und genereux vollkommne Synonymen.

Gestern früh hatte ich mich auf den Weg nach der Kathedralkirche gemacht, um den weltberühmten Hahn singen oder krähen zu hören. Man geht durch die Stadt an den Saonekay und über die schöne Brücke, die zur Verherrlichung des tilsiter Friedens erbaut worden ist. Nicht weit davon steht die Kirche, ein altes gothisches Gebäude; die Glasmahlerei an den Fenstern ist unnachahmlich schön, und was man auch gegen diese im Allgemeinen sagen mag, ich halte sie für sehr zweckmäßig. Sie macht ein sanftes farbiges Helldunkel, welches so mächtig auf die Seelenstimmung wirkt, sie vertritt die Stelle eines bunten Vorhanges, der ihr doch an Schönheit nicht gleichkommen könnte. Das berühmte Uhrwerk steht, sonderbar genug, ein paar Schritte vom Altare. Wenn die Stunde schlägt, so setzen sich mehrere Figuren in Bewegung; erst fängt der Hahn, der oben dar-

auf steht, an mit den Flügeln zu schlagen, und ziemlich gut zu krähen, dann erscheint ein Engel, welcher der betenden Maria ihr nahes Glück verkündigt u. s. w. Der Hahn hat immer ein starkes Auditorium, er theilt es gewöhnlich mit dem Priester, der die Messe lieset, und stört oft die Andacht auf eine ärgerliche Weise. In der Revoluzion hat er das Ça ira mitkrähen müssen und seine Stimme merklich verloren. Was an diesem Kunstwerke die Aufmerksamkeit des Kenners beschäftigen kann, ist eine Nadel, die sich verlängert und verkürzt, weil sie die Stunden auf einer ovalen Uhrtafel zeigt. — An einer Kirchthüre befinden sich Reliefffiguren in Bronze, die alle Arten von Todtsünden auf die erbaulichste Art vorstellen.

Nachdem ich meine Andacht verrichtet hatte, ging ich wieder an das Saonekay. Hier sind die Schauspiele für das Volk; alle Wunder der Welt werden hier ausgerufen, und weiß Gott! mit welcher Emphase. Ein Mann tritt gravitätisch mit einer Trompete in der Hand hervor, Bettler, Schuhputzer und Straßenjungen stehen um ihn herum. Meine Herren, hebt er nach einem Stoße in die Trompete an, wir haben die Ehre Ihnen anzukündigen die neusten und wichtigsten physischen und chemischen Versuche, das weltberühmte erst neuerdings in Paris angestellte Experiment mit der

Elek-

Elektrisirmaschine und Luftpumpe; wir werden das Unmögliche thun, um uns den Beifall eines geehrten Publikums zu erwerben. Zwei Sou, meine Herren und Damen, nehmen Sie Ihre Plätze, Sie finden eine ausgesuchte Gesellschaft. — Ein paar Schritt davon steht eine gemahlte Bude auf vier Rädern mit der Aufschrift: panorama ambulant, und es ist ein artiger Guckkasten darin. Nicht weit davon liest man auf einer andern: pan-organique-harmonique, ou récréation d'Apollon; man wird nur für drei Sou eingelassen, und was findet man? Einen großen Kasten, worauf mehrere Figuren mit verschiedenen Instrumenten stehn, und etliche ausgestopfte Vögel in Käfigen. Der Künstler kriecht in den Kasten, präludirt mit einer Leyer, und spielt darauf ein Instrument nach dem andern so schlecht als möglich, wobei sich immer die Figur bewegt, die sich eigentlich hören lassen soll. — Weiterhin zeigt man die weltberühmte academie des singes et des chiens, und man sieht für sechs Sou eine Gesellschaft von Affen und Hunden, lauter Doktoren verschiedener Fakultäten mit Hut und Kragen, die eine geistreiche Pantomime spielen. Der Theologe verkauft taube Mandeln, der Jurist plaidirt um eine Nuß, gewinnt sie, nimmt den Kern heraus und giebt seinem Klienten die Schale, und der Medikus steht mit verbundnen Augen und ei-

nem Stocke vor einem Bette, worin zwei Personen, die Natur und die Krankheit, liegen; er schlägt blindlings zu und trifft die Natur. Nachher tanzt das ganze Personale, jeder in seinem Ornate. Tausend andrer Possen nicht zu gedenken. An einer Schenke (guinguette) sieht man eine Sonnenuhr mit der Ueberschrift: c'est l'heure de boire ici; auf einem Schuhmacherschilde steht die Göttin Fortuna auf einem Weiberschuhe, ein Emblem, das sich mancher auf sein Pettschaft stechen lassen sollte, wenn er auch sein Vehikel hinter her weggeworfen hat.

So etwas karakterisirt, und zwar etwas besser als das was Sternes französischer Perüquier von seiner Perûque sagt: Vous la tremperiez dans la mer qu'elle ne se deboucleroit pas, eine leere orientalische Emphase, die man viel pomphafter in dem bekannten Spruche findet: dem wäre besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er ersäuft im Meere, wo es am tiefsten ist.

An dem Saonekay sieht man jenseits einen Theil der Stadt auf ziemlich hohen Hügeln, und wer schöne Aussichten liebt, darf sich nur die kleine Mühe geben, da hinauf zu steigen, der interessanteste Standpunkt ist bei der Kapelle Fourviere. Auf den Anticailles die dabei liegen, sieht man noch Reste des Alterthums, einen Wasserbehälter

und große Gemäuer, denn hier stand die römische Kolonialstadt. Im jardin des mosaïques, sagte mein Führer, werden Sie noch merkwürdigere Sachen finden, und ich ging ohne Verzug dahin. Er nimmt den Ort ein, wo ehedem der Tempel stand, den die sechszig gallische Völker dem Erdengott Oktavius Augustus errichtet hatten, auch war hier vor etwa 40 Jahren der Zusammenfluß der Rhone und Saone, den man nachher durch einen Damm um 200 Toisen weiter hinausgedrängt hat. Der Besitzer dieses Gartens ist ein Herr Makors, ein Kenner und Verehrer des Alterthums, der kein Geld und keine Mühe spaart, um die verborgnen Schätze wieder ans Licht zu bringen. Man sieht hier unter einem geschmackvollen Pavillon ein altes Parket von Mosaik, das, glaub' ich, zwölf Fuß lang und halb so breit ist, und ein Wettrennen auf dem Zirkus vorstellt. Es ist vollkommen gut erhalten, und die Arbeit ist ungemein schön; die Steine (denn es ist keine Komposition, wie unser modernes Mosaik) sind in eine Art Mastix eingesetzt. In einer Grotte befindet sich eine Tafel von minderer Größe, die Meleagern und Atalante vorstellt, daneben stehn eine Menge alter Urnen. Man war eben wieder mit Nachgraben beschäftigt, weil man auf ein neues Stück Parket gekommen war. Als ich den Garten verlassen hatte, ging ich wieder ans Ufer der Saone; hier

machte man Anstalten einen Pferdefuß von Bronze aus dem Flusse zu ziehen, welchen man Tags vorher entdeckt hatte. Wie viel hundert Dinge, dachte ich, sind hier zu sehen; mache dich nur geschwind wieder auf die Reise, du könntest sonst das Land Eldorado darüber vergessen. Wer hier alle Inschriften auf alten Steinen, Sarkophagen und Altären lesen will, braucht wenigstens acht Tage dazu; diese, das Museum und die Bibliothek will ich mir auf ein andermal aufheben.

Ich hatte mich mit meinem jungen Freunde, welcher auch im Süden der Göttin der Gesundheit opfern wollte, über die Art und Weise besprochen, wie wir unsern Weg fortsetzen wollten. Erst ward beschlossen, daß wir mit einander die Rhone hinab bis Avignon fahren würden, wir gingen also an die Saone, um unser Fahrzeug zu mustern; als ich es aber von innen und außen sattsam besehen hatte, verging mir alle Lust mich einzuschiffen; das mainzer Markschiff ist eine königliche Jacht dagegen. Ueberdieß gab man mir zu verstehen, daß man auf den schlimmsten Fall nur drei bis vier Tage unterwegs wäre. Mein Begleiter, der sich von einer Wasserreise ungemeines Vergnügen versprach, ließ sich dadurch nicht abschrecken, und mir war es gewissermaßen lieb, weil ich als Egoist mich gern an andrer Erfahrung bereichere. Lassen Sie mich einen Tag später ankom-

men, sagte er, dafür genieße ich meiner Reise, werde nicht geschüttelt, kann des Nachts ruhen, und zahle einen Luidor weniger als Sie. Ich gab ihm meinen besten Segen mit auf den Weg, als er heute früh abging; um Mitternacht setze ich mich auf meine Diligence.

Diesen Morgen habe ich noch einige Spaziergänge gemacht, über den Pont-Morand wo man nichts als Anschlagezettel von Schauspielen, antisyphillitiques und ventes judiciaires liest, in die freundliche Vorstadt, von da zurück auf den Platz des Terreaux in das schöne Hotel de Ville, um die schönen Bronzefiguren des Rhonegottes und der Saonegöttin, und die berühmten Bronzetafeln zu bewundern, und zuletzt in den Straßen hin und her, um noch einmal zu versuchen, ob mir mein Stern nicht wenigstens eine von den gerühmten reizenden Lyonerinnen entgegenführen würde; umsonst, ich habe auch nicht eine gesehen. Nun ist mein Haus bestellt, mein Koffer auf die Post geschickt und mein Paß visirt. Gute Nacht, schönes Lyon, wir werden uns hoffentlich wiedersehen.

Avignon.

Hier bin ich nun endlich im Süden, in einer sanften Luft, unter einem heitern Himmel, das kann ich nicht leugnen, wenn ich auch in meinem Zimmer den Ueberrock nicht ablegen darf. Der Winter soll hier ungemein mild sein, und Avignon wäre das Land Eldorado, wenn der stürmische Aeolus, der in den nahen Schneebergen wohnt, nicht beständig den einen oder den andern seiner Schläuche aufmachte; und was ist für reizbare Körper empfindlicher, als der Wind in dieser Jahreszeit. Die Natur, o wie unbeschreiblich schön ist sie hier! Doch ich darf mir nicht vorgreifen.

Beinahe wäre ich in Lyon geblieben. Um Mitternacht hatte ich mich mit dem Hausknecht (garçon de l'auberge), der mir einige Sachen trug auf den Weg nach der Post gemacht. Wir hatten eine gute Lieue zu gehen, und die Straßen waren sehr kärglich erleuchtet. Auf dem großen Platz Bellecour, wo wir so ziemlich ganz im Finstern tappten, wurde mein Begleiter, der etliche Schritte voran ging, plötzlich von einem Kerle angefallen, und niedergeworfen. Zwei über einen ist wohl allenfalls meine Sache, überdieß begriff ich, daß um meine

Mäntel und Filzschuhe gekämpft wurde, die ich wie mein Leben liebe, ich setzte mich also augenblicklich in Positur dem Unterdrückten hülfreiche Hand zu leisten, als mit einem Male ein Ungeheuer von einem Hunde sich auf den Nachtjäger warf, und ihm so derb zusetzte, daß er aufsprang und die Flucht ergriff. Da nichts im Tumulte verloren gegangen war, so setzten wir ganz gelassen unsern Weg fort; der Hund, sagte mein Begleiter, wird ihm schon geben, was ich ihm schuldig geblieben bin. — Aber, Freund, wo kam denn mit einem Male der Hund her? — Mein Gott, ich habe ihn ja mit allem Bedachte deßwegen mitgenommen, denn es ist nicht das erstemal, daß mir so etwas widerfährt. Wir warteten nun etwas unter einem Laternenpfahle, bis der treue Phylax zurückkam. Du wahrer Freund des Menschen, Freund im Glück und im Unglück, wer dich mishandeln kann, ist ein Barbar.

Die Diligence ging gegen ein Uhr ab, ich schlief ganz ruhig ein und erwachte mit der Morgendämmerung bei Vienne, wo sich der Sarkophag des guten Pontius Pilatus befindet, der die verfängliche Frage that: was ist Wahrheit? Gegenüber steht die côte rôtie, welche den weltbekannten herrlichen Wein giebt. Wir fuhren längs der Rhone hin, nackte Felsen und Weinberge wech-

selten mit einander ab, und bald erblickten wir den hohen Mont Pilat, der schon seine Schneekappe trug, indeß uns in unserm lieblichen Thale noch die freundlichste Herbstsonne wärmte. Ich frug unsern Condukteur, wo wir frühstücken würden, und erfuhr zu meinem Leidwesen, daß Frühstücken hier nicht Mode sei; man macht täglich nur zwei Mahlzeiten. Auf der nächsten Station also füllte ich meine Tasche mit Weintrauben, und aß ein pain mollet dazu; damit muß sich hier ein Reisender begnügen wenn er nicht bis Mittag nüchtern bleiben kann, denn man ist hier in keinem Gasthofe auf Kaffee oder so etwas eingerichtet, und wenn man auch dergleichen bekommt, so ist es herzlich schlecht. Man erinnert sich dabei, daß man im Lande der alten Allobroger ist.

Wie gesagt, an die schöne Natur allein muß sich hier ein Reisender halten: sie kann ihn für alles andre entschädigen. Der ganze Weg von Lyon bis Avignon zu Wasser oder zu Lande ist gewiß einer der interessantesten, ob er gleich verhältnißmäßig wenig besucht ist; außer einigen Eselsposten sind wir keinem Fuhrwerke begegnet. Bald lauft die Straße durch ein offenes, lachendes Thal, bald am Fuße einer langen Reihe nackter Basaltfelsen hin, hier verliert man den großen, schnellen Strom,

dort dehnt sich sein Wasserspiegel in eine unüber-sehbare Länge aus; kleine wohlgebaute Dörfer liegen am Abhange der Hügel, die von unten bis oben hinauf mit Libers Geschenke bepflanzt sind. Die ewigen Maulbeerbäume (denn außer der kleinen Steineiche sieht man hier keine andern) machen das Gemälde doch etwas einförmig, und das wenige Ackerland, das man hie und da sieht, gewährt einen gar traurigen Anblick; es ist so mit Steinen überschüttet, daß man fast keine Erde sieht, auch giebt sich der Landbauer die Mühe nicht, sein Feld zu reinigen, denn er müßte dieselbe undankbare Arbeit nach jedem Umpflügen wiederhohlen, weil der Boden von grundaus steinig ist. Das Landvolk ist ein kernigter Schlag von Menschen, angenehme Formen aber sieht man sehr selten, und das weibliche Geschlecht besonders darf sich mit überflüssigen Reizen nicht brüsten. Hier fiel mir wieder mein Berner Reisegefährte ein. Wie kann es auch anders sein, dachte ich, die hiesigen Schönen trinken zu viel Wein, und zwar nicht vom besten: nur Wasser und Milch geben ein reines Blut, ein sanft blühendes Teint und schöne Bildungen. Ja, mein Theurer, Wasser und Milch können solche große Dinge thun, frage nur die Grazien von Friburg, Basel und Bern. Bachus ist ein fröhlicher, liebreicher Gott, aber die Weiber sollten ihm nicht opfern, in seinem Dienste werden

sie rasende Mänaden, mit feurigen Augen, verzerrten Mienen, rothglühenden Wangen und mitunter mit scharfen Nägeln; wehe dem unglücklichen Orpheus! — Sie haben ja hier ein recht schönes Geschlecht, sagte ich zu meinem Kondukteur, denn ich saß, wie ein König oder wie ein Gott, allein im Wagen. Ja, antwortete er, und lächelte ganz behaglich, es giebt hier hübsche Weiber, aber bei uns in Avignon sind sie doch noch schöner; nehmen Sie sich in Acht. — Ich begrif wohl, daß wir beide zwei verschiedene Normalideen hatten, aber eben darum: wehe mir!

Die Sprache des Landvolks fängt hier herum schon an, unverständlich zu werden, und seine Lebensart ist, nach meinen Begriffen, jämmerlich, weil ich es für kein großes Glück halte, schlechten oder mittelmäßigen Wein zu trinken. Ihr Brod ist elend, und fast nichts als eine verdorrte, inwendig leere Kruste, und ein bischen Hammelfleisch ist, wie Kaiser Kaligula zum Juden Philo sagte, auch kein großer Leckerbissen; aus Weintrauben, die hier vortreflich sind, machen sich die Leute nichts; Kastanien sind noch ihre beste Nahrung, sie dienen ihnen statt der Kartoffeln. Sie haben bequeme und gut eingerichtete Wohnungen, und

befinden sich im Ganzen ziemlich wohl, wenn sie nicht etwa der Himmel einmal mit einem sehr harten Winter straft, das heißt mit einem Winter, wo es etliche Wochen hinter einander gefriert, denn zwei oder drei Grad Kälte sind schon unerträglich, wenn man gar nicht heitzen kann. Indeß der Russe sich auf den Ofen, und wo möglich in den Ofen legt, und sich mit dem Prinzip des Lebens recht durchdringt, drängen sich diese hier zu Dutzenden um ein kärglich Kaminfeuer zusammen, und setzen sich Bettwärmer und Kohlpfannen unter die Füße. Also so weit hats doch der Mensch mit seiner Vernunft gebracht, daß er unter einem milden Himmel wie dieser, den Winter durch über Kälte schreit, und das für Plage hält, wofür wir Nordländer der Vorsehung als für eine besondere Wohlthat danken würden; das Thier hat es mit seinem blinden Instinkt hier viel weiter gebracht.

Die Kultur des Maulbeerbaums ist die vornehmste Beschäftigung des hiesigen Landmanns und nach dieser berechnet er auch seine Einkünfte. Nach einem ziemlich richtigen Ueberschlage bringt ein solcher Baum jährlich etwa einen Thaler sächsisch.

In den Gasthöfen findet man hier wenig tröstliches, ein kaltes Zimmer, eine schlechte

Matratze und die gröbste Leinwand, die mir noch vorgekommen ist. Die Speisen sind nicht sonderlich zubereitet, der Wein ist erträglich, der Kaffee wird in oben erwähnten anstößigen Näpfen servirt und also gesuppt, und von guter Milch oder Rahm ist gar die Rede nicht; nur ein Liebhaber von Fischen findet hier seine Rechnung. Für jede Mahlzeit wird so gut wie in großen Städten, drei Livres bezahlt, und überdieß noch ein Trinkgeld, das sich das Hausmädchen von einem jeden einfordert. Unter sieben Livres ist täglich nicht auszukommen, wenn man nemlich mit der Diligence geht, und kein Nachtquartier macht. Bleibt man irgendwo über Nacht, und muß sehr früh wieder abreisen, so kann man darauf rechnen, daß sich kein Mensch um eines Frühstücks willen, das man etwa verlangt, aus dem Bette bemühen wird; das ist so der gute Gebrauch im ganzen Lande.

Nachmittags kamen wir in das kleine Städtchen Tournon, das am Fuße der berühmten Hermitage liegt. Da hier umgespannt wurde, so erhielt ich die Erlaubniß von meinem Kondukteur, mich eine kleine Viertelstunde auf dem schönen Weinberge umzusehn, weil ich allein war, und ihm gesagt hatte, daß

ich eine Flasche vom hiesigen Weine mitnehmen würde; der Pferdewechsel hält sonst gewöhnlich nicht über fünf Minuten auf, und die Diligence geht äußerst schnell. Ich ging also in einem Labyrinthe von Thyrsusstäben bis an das steinerne, zwei Stock hohe Haus, das auf dem Hügel steht, und die Hermitage heißt, weil ehedem ein Einsiedler hier seine Klause gehabt haben soll; sie gehört jetzt einem Privatmann. Der Wind blies zwar sehr heftig, aber der Himmel war so heiter, die Sonne so warm, die Luft so angenehm, die Aussicht auf die Stadt, die Rhone und die umliegenden Berge und Felsen so entzückend schön, daß ich darüber beinahe meine Viertelstunde vergessen hätte. Das ist ein Weinberg! so weit der Blick reicht, sieht man nichts als Reben. Die Weinlese war schon vorbei, doch hingen noch viel Trauben an den Stöcken; man läßt sie so lange daran, bis sie ganz ausgetrocknet sind.

Der weiße und rothe Hermitagenwein sind weltberühmt, vorzüglich der erste; Du mußt aber wissen, daß man uns Ausländern so ziemlich alles gute Gewächs längs der Rhone dafür verkauft, und wir verlieren auch dabei nicht viel, wenn wir nur ein reines Getränk erhal-

ten. Der sogenannte vin de paille oder Strohwein ist nichts weiter als ein Ausbruch und hat seinen Namen daher, daß man die Trauben auf Stroh legt und im Zimmer trocknet; die besten Trauben werden dazu ausgesucht, und sogar die Beeren, die während des Trocknens faulen, sorgfältig abgenommen.

Ich kaufte eine Flasche rothen, und zahlte dafür drei Livres, denn für den weißen verlangte man nicht weniger als zwölf; wo ist die schöne Zeit, als wir ihn in Petersburg fast um die Hälfte des Preises tranken! Dem meinigen konnte ich nicht viel Geschmack abgewinnen, er war mir zu feurig; o hätte ich doch für dieses Geld, dachte ich, eine Flasche von unserm treflichen Ungarwein. —

Hinter Tournon begegnete uns ein Trupp Landreiter oder Gensd'armes; sie müssen die Straße von allerhand liederlichem Gesindel säubern, und haben daher die Vollmacht, einem jeden den Paß abzufragen. Sonst saßen immer ein paar oben auf der Postkutsche, (auf der Imperiale), jetzt hat man diese Begleitung nicht mehr nöthig. Ueberdieß sind Ueberraschungen dieser Art hier so gefährlich nicht, denn die Straßenräuber dieses aufgeklärten Lan-

des plündern nicht, sie requiriren so zu sagen nur. Sie machen sich hauptsächlich nur an Staatsgelder, und wenn sie einem Reisenden seinen Beutel abfordern, so geschieht es auf die höflichste Art, ja sie lassen ihm sogar immer noch etwas für seine Reise; um seinen Koffer braucht er nun vollends gar nicht bange zu sein. Das weibliche Geschlecht respektiren sie, wenn sie der Heishunger nicht zu sehr plagt, auch lassen sie sich dann und wann durch gütliche Vorstellungen zur Billigkeit bewegen. Aus dieser Gegend hier sind sie seit etlichen Jahren ganz verschwunden; stehts im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich ihre nähere Bekanntschaft machen soll, so wird es zwischen Montpellier und Hyeres geschehen. Meine Rolle will ich indeß auswendig lernen.

Gegen Abend gingen wir in einer Fähre über die reißende Iser, und nahmen darauf unser Nachtmahl in dem kleinen, wohlgebauten Valence ein. Zugleich mit uns kam die Postkutsche von Avignon an, und brachte eine ganze Gesellschaft von Herren und Damen. Wir machten einen großen Zirkel um das göttliche Kamin, hohlten kleine Tabourets für die Damen, damit sie sich mit aller Bequemlichkeit

die Füße wärmen und ihre seidnen Lyonner Schuhe versengen konnten, unterhielten uns eine Stunde mit scharmanten Kleinigkeiten, und gingen dann an eine wohlbesetzte Tafel, die allemal da zu finden ist, wo zwei Diligencen zugleich eintreffen müssen. Wie gehts denn aber dem armen Frauenzimmer an eurer tumultuarischen Wirthstafel? wirst Du fragen. — Recht gut, mein besorgter Freund, eine jede Schöne hat da bald ihren aufwartenden Kavalier oder chevalier servant gefunden, der sie aufs beste versorgt; sie darf nur befehlen, nur winken, er muß sie bedienen und unterhalten, ans Essen darf er nicht viel denken. Was Galanterie betrift, so ist für uns Nordländer hier wirklich viel zu lernen, und ich bedaure recht ernstlich, daß ich meine Schule nicht habe früher machen können.

Kaum hatten wir den letzten Löffel Kreme verschluckt, so traten auch schon die Kondukteure ins Zimmer: Messieurs, s'il Vous plait. Ich ließ mich von dem meinigen an die Postkutsche führen, um nicht wieder rückwärts zu gehen, und der gute Mann dachte, ich hätte zu tief in die Flasche gesehen; ja, sagte er, hier in Valence gehts nicht anders. Mein Gott, dachte ich beim Einsteigen, du wolltest

ja

ja hier die Kapelle besehen, worin der Leichnam des ehrwürdigen Pius des Sechsten gestanden, und einige Sarkophage und alte Steine, worauf so schöne unleserliche Inschriften stehen; interessant wäre es doch, wenn du in dein Reisejournal etliche Vierecke zeichnen und ein paar römische Buchstaben hineinsetzen könntest. Was ist zu thun? — Du wirst sie in Gruters thesaurus aufsuchen, und deine Freunde nachher überreden, du hättest sie gesehen, gelesen und verstanden.

Als ich bei der Morgendämmerung erwachte, (denn man kann hier gottlob! die ganze Nacht hindurch ruhig schlafen, weil man den Postillonen nirgends ein Trinkgeld zu geben hat) erblickte ich den ungeheuern Fels Pierrelate (Pietra lata) bei welchem man nahe vorbeifährt, und weiterhin den Mont-dragon; am Horizonte erhoben sich der hohe mit Schnee bedeckte Ventou und die Kette der Alpes tercieres, Subalpinen, oder Unteralpen, deren Anblick mir die schweizer Urgebirge zurückrufte, denn ihre Formen sind so ziemlich dieselben. Die Gegend hat hier eine rauhe, unfreundliche Physionomie; erst bei Morna, wo die Ruinen eines alten Schlosses auf einem schroffen, den Einsturz drohenden Felsen stehn, tritt man aus den Bergen heraus.

Aber wie verändert sich nun mit einem Male die Szene! — hier muß jeder Reisende von selbst ausrufen: nun bist du unter einem neuen Himmel! Kaum hat man Morne verlassen, so eröffnet sich dem Auge die Aussicht in eine unbegränzte Ebne, und was sieht man? — nichts als Olivenbäume; zugleich athmet man eine sanftere, erquickende Luft und fühlt in sich ein neues Leben. Sei mir gegrüßt, du sinnvoller, ewig grüner Olivenzweig! rief ich aus, du Herold des Mittags, du Symbol des Friedens und des Menschenglücks; majestätisch ist unsre nordische Eiche, lieblicher ruht sichs unter dem schönern Grün unsrer weitschattigen Linde, aber du bist uns der Trost des Lebensmatten, du flößest der verzagten Seele neue Hofnungen ein, und wär' es auch nur eine holde Täuschung. Ich konnte mich an diesem neuen Schauspiele nicht satt sehen. Feigenbäume mit schon entblätterten Zweigen wechselten mit dem Oelbäume ab, der von grünen und schwarzen Früchten strotzte, hier stand eine Gruppe Platanen, dort eine Reihe majestätischer Ulmen, und damit keine Saite der Seele unberührt bliebe, erhob sich hie und da die starre, lebenslose Cypresse, die ihren brevem dominum ins Grab begleitet, und die kleine verkrüppelte Steineiche. Die Kastanie wächst

nur in den Bergen. Der kleine Fluß Aigue fließt durch diese Ebne, auf der Brücke ist der schönste Standpunkt.

Bald sahen wir das freundliche Orange vor uns, und den großen Triumphbogen des Marius, der es ankündigt. Ob er wirklich dem Marius erbaut worden ist, mögen die Alterthumsforscher wissen; bis jetzt ist es noch eine Streitfrage. Er trägt schöne Reliefs und ist noch sehr gut erhalten. Hier, sagte mein Kondukteur, als wir vorbei fuhren, hier wurde mein guter Herr in der Schreckensperiode erschossen. — Und was thaten Sie? — Ja, reißen Sie einmal dem blutdürstigen Tiger das Lamm aus dem Rachen. Mein guter Herr war ehrlich, wohlthätig und reich, das waren seine Verbrechen, hundert seines Gleichen sind hier vor ihm und nach ihm erschossen worden, denn hieher schleppten die Mörder ihre Schlachtopfer; in Avignon hat man ja die Menschen mit Zähnen zerrissen. — Mein Gott! rief ich aus, daß doch diese Hundswuth grade auf das aufgeklärteste und gesittetste Volk der Welt fallen mußte. O Boileau! — Man sieht hier noch Reste von einem alten Zirkus.

Gleich hinter Orange erscheint das große Avignon mit seinem hohen Schlosse, und sei-

ner Menge von Thürmen. In Sorgue, wo der letzte Postwechsel ist, stehn noch die Ueberbleibsel eines alten päbstlichen Lustschlosses, auch fließt das Kristallwasser von Vauclüse vorbei. Hier sah ich eine neue Art Weintrauben, crête du coq genannt; die Beeren sind klein und länglich. Welch köstlicher Geschmack! es ist Ambrosia nnd Nektar zusammen. Ich hätte nie geglaubt, daß ich so sinnlich wäre; alle Wagentaschen steckte ich voll, für drei Sous, mußt du wissen, und als ich nach Avignon kam, waren sie alle geleert. Es ist eine gesunde, erquickende Nahrung. Der Himmel helfe mir bis Lünel, dort sollen mir die Muskatbeeren wohl schmecken; nur alles mitgenommen, was zu genießen ist, denn es wird wie bei der Wirthstafel gewiß einmal alles angerechnet, was aufgetischt wurde. Um vier Uhr zog ich in die Mauern der alten päbstlichen Residenz ein. Von Lyon bis Avignon sind ein und dreißig Posten oder zwei und sechszig Lieues, das weiß ich bloß aus dem Postkalender, denn Meilensteine oder so etwas sieht man hier nirgends; man rechnet allgemein den Weg nach Stunden. Auch muß man Postmeilen (lieues de poste) und Landmeilen (lieues du pays) nicht verwechseln, jene verhalten sich zu diesen wie zwei zu drei.

Avignon.

Ich bin im Hotel von Europa abgestiegen, weil es ein paar Schritt vom Theater und vom Rhonethore liegt, und den besten Ruf hat; auch hatte mich mein Freund hieher bestellt, denn daß er eher ankommen würde als ich, das war vorauszusetzen. Ich suchte ihn jedoch vergeblich, er war nirgends zu finden, und solches geschah, damit die Weissagung erfüllet würde: die Ersten sollen die Letzten seyn.

Unterdeß er seines Weges genießt, dachte ich, wirst du dich in der Stadt umsehen, um nachher seinen Zizerone zu machen. Ich stieg also den Felsen hinauf, auf welchem das päbstliche Schloß, oder vielmehr seine Ruinen stehn. Wie ist doch Gottes Erde so entzückend schön, rief ich aus, als ich von der Esplanade herab das große unvergleichliche Rhonethal wie ein Gemälde vor mir ausgebreitet daliegen sah; auf dem höchsten Standpunkte steht ein Kreuz aufgerichtet, zu dessen Füßen mancher Ungläubige niedersinkt und anbetet. Denke Dir diesen Horizont, wenn Du kannst. Der breite Strom fließt in zwei Armen durch die große Ebne, und bildet einige Inseln vor der Stadt, deren Mauer er bespült, unter Dir siehst Du einige Bogen der zerstörten Brücke, eines Rie-

senwerks der alten Zeit, gegenüber auf dem Abhange eines Berges das Städtchen Villeneuve mit dem Fort St. Andre, auf andern Seite das unübersehbare Avignon mit seinen Thürmen und seiner unersteiglichen Mauer, in der Ferne eine reiche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, Städte, Dörfer und kleine Gebüsche, und am Horizonte den Giganten Ventou, und die Kette der Alpen; der ewig grüne Olivenbaum, und die platten Dächer erinnern Dich, daß Du unter einem neuen Himmel bist. Das Schloß ist eine ungeheure Steinmasse, imposant, aber ohne Geschmack gebaut, und jetzt ganz unbewohnbar; der eine Flügel ist zu einem öffentlichen Gefängnisse gemacht worden. Die Kathedralkirche ist wüste und leer; sie enthält die Mausoleen einiger Päbste, unter andern das Grabmahl Johannes XXII. und des Marschalls Crillon, und auch diese sind der Wuth der Sanskülotten nicht entgangen. Das Portal dieser katholischen Kirche hat ehedem einem Dianentempel gehört.

So liegt denn also auch die alte päbstliche Herrlichkeit im Staube. Wenn man so den Ruin aller eitlen Größe anstarrt, und bedenkt, daß doch so ziemlich alles Thun und Treiben des Menschen einmal das Spiel der Lüfte wird, so möchte man lieber das dolce far niente als erstes Prin-

zip der Lebensweisheit aufstellen, und es vergeht einem alle Lust an etwas mit Hand anzulegen, wenn man nicht etwa von der Natur auserlesen ist, keine andre Ruhe zu haben, als die im Grabe. Wenigstens ists ein schöner Trost für unsers Gleichen, deren Wahlspruch sein muß: sorget nicht für den andern Morgen, es ist ja genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe. Glückseliger Tytirus,

Der du unter dem Dom der schattigen Buche gelagert,
Auf der schwachen Schalmei dein ländliches Liedchen dir aussinnst,

du bist beneidenswerth wie die Götter Epikurs! Deinen Ausruf:

O Meliboeus, ein Gott hat uns diese Ruhe verliehen!

verstehe ich so gut wie du. Dies beschauende Leben (haec otia) ist das höchste Glück für denjenigen, den die Natur nicht mit der Fülle ihrer Lebenskraft ausstattete.

Petrarka! hast du aus mir gesprochen? Dein Geist soll noch in dieser Gegend umherschweben, welche die Asche deiner Laura besitzt. Ich werde dir in deiner schönen Einsamkeit huldigen, wo du dein glückliches Schäferleben führtest; jetzt laß mich noch einen Augenblick in Avignon bleiben,

daß du, reine Seele, zu deiner Zeit nicht leben konntest.

Als ich vom Schlosse herunter kam, machte ich einen Spaziergang in den Straßen. Die rue Calade ist die längste und schönste, die andern sind meistentheils eng und finster; große Plätze findet man nicht, die vielen schönen Gebäude, die man hier sieht, sind sehr versteckt. Auch ist die Stadt sehr menschenleer, und für ihre Bevölkerung zu groß; in Avignon ist wenigstens für sechzigtausend Einwohner Platz, und es soll kaum dreißigtausend enthalten. Viele der ehemaligen Klöster haben nach und nach eine edlere Bestimmung erhalten, und sind jetzt in öffentliche Anstalten und fromme Stiftungen verwandelt; unter diesen verdient das Invalidenhaus (les succursales) die vorzüglichste Aufmerksamkeit.

Der Spaziergang vor dem Rhonethore ist sehr romantisch; man geht am Ufer des Flusses unter dem grünen Gewölbe hoher astiger Ulmen bis unter den ersten Schwibbogen der alten Brücke. Man erstaunt über die Höhe und Kühnheit des Gewölbes, und fängt endlich an zu lachen, wenn man bemerkt, daß die Brücke kaum eine Toise breit ist, bis man sich besinnt, daß sie in der goldnen alten Zeit gebaut worden ist, wo noch keine Wagen im Ge-

bräuche waren. Von den acht und zwanzig Bogen, auf denen sie ruhte, stehn nur noch vier, die übrigen hat der Strom der Zeit allmählig weggerissen. Ein viel riesenmäßigeres Unternehmen ist die ungeheure chinesische Mauer mit ihren Thürmen, die ganz Avignon umgiebt; so etwas muß freilich Jahrtausenden trotzen; aus dieser Steinmasse allein könnte eine ziemliche Stadt erbaut werden.

Als ich eben den Spatziergang verlassen, und nach Hause gehen wollte, sieh da! da kam mir mein Freund mit grämlichem Gesichte entgegen. Ich konnte mich eines kleinen schadenfrohen Lächelns nicht enthalten, und bewillkommte ihn mit einem Sarkasmus, denn dergleichen Sünden vergiebt der Küster. Ei, ei, sagte ich, Vous avez fait durer Votre plaisir. Ich will Sie bald ernsthaft machen, antwortete mein Orestes, und wir setzten uns auf eine steinerne Bank unter den wirthbaren Schatten einer — entlaubten Ulme.

„Sie erinnern sich, fing er an, wie schön der Morgen meiner Abreise war, wir hatten günstigen Wind, und flogen mit aufgespanntem Segel den schnellen Strom hinunter. Wir waren unsrer beinahe dreißig in der Barke, eine sehr gemischte Gesellschaft, und weil ich der Unterhaltung kein Intresse abgewinnen konnte, so brachte ich

den ganzen Tag auf dem Verdecke zu. Die warme Sonne, die heitre Luft, der spiegelreine Fluß, das sanfte Wiegen des Fahrzeugs, die mannigfachen Naturgemälde, die in beständigem Wechsel vor mir vorübergingen, gewährten mir alle Süßigkeiten eines rein anschauenden Lebens, und ich bedauerte Sie herzlich in Ihrer unruhigen, engen und verschlossenen Postkutsche; morgen bei guter Zeit, sagte unser Steuermann, sind wir in Avignon. Aber dort oben war es anders beschlossen. Nachmittags änderte sich der Wind, und wir mußten den Segel abnehmen, bald darauf wurde er heftiger, und die ganze Gesellschaft mußte sich in das enge Behältniß, im Scherze Kajüte genannt, zusammendrängen. Wir kamen endlich ziemlich spät in unser Nachtquartier. Für dreißig Personen war das kleine Wirthshaus zu eng, ich suchte mir also eine andre Herberge, und fand sie ohne Müh, denn hier steht, wie Sie wohl bemerkt haben, fast an jedem Hause mit Riesenbuchstaben: ici on loge à pied et à cheval. Ich durchwachte eine mühselige Nacht, denn da herum ist das Ungeziefer recht eigentlich zu Hause; dazu kamen ein paar unruhige Mädchen im Nebenzimmer, die entweder, wie ich, von den purpurnen Wanzen oder von einem bösen Dämon geplagt wurden, und mir keinen Augenblick Ruhe ließen. Wie erschrak ich den andern Morgen, als mich un-

ser Steuermann mit dem schönen Troste abholte: heute werden wir einen bösen Tag haben. Der Wind war noch heftiger geworden, und blies uns in grader Richtung entgegen; das Wasser war so unruhig, daß niemand auf dem Verdecke bleiben konnte, wir versammelten uns also in der Kajüte, wo wir so ziemlich im Dunkeln saßen, weil man die wenigen Luftlöcher, der Wellen wegen, hatte zuschieben müssen. Wir waren kaum eine halbe Stunde unterwegs, so hatten wir schon unsre Füße im Wasser; nun wurde nach den Schöpfkellen gegriffen, und unsre Fährleute meinten, wir müßten dem Himmel danken, daß es nicht noch obendrein regnete. Das beständige Schwanken der Barke machte endlich einige Herren und Damen seekrank, und die Folgen davon wirkten auf die ganze Gesellschaft so stark, daß das Uebel bald epidemisch wurde; weil überdieß sich niemand hinaus getraute, so that ein jeder ohne Scheu in der Kajüte, was er nicht lassen konnte. Ich hatte mich ein paar Stunden recht ritterlich gehalten, ich merkte aber doch, daß mein Muth allmählig sank, und brachte daher bei der Gesellschaft in Vorschlag, uns insgesammt ans Land bringen zu lassen; meine Motion aber ging nicht durch, weil die größte Anzahl der Stimmenden gültiger Ursachen halber nur zu

Wasser nach Avignon gelangen konnte. Ich sammelte mir daher eine kleine Parthei, und verlangte nun an ihrer Spitze von dem Steuermann, daß er uns aussetzen sollte. Dieser aber, der seine Rechnung bei der Petition auch nicht fand, und, wie aller Pöbel, seinen Ingrimm über das Wetter gern gegen jemanden auslassen wollte, erklärte uns rund heraus: es sei gegen sein Amt und seine Pflicht vor Abends zu landen, kurz er motivirte wie ein Staatsmann. Wäre meine Parthei stärker gewesen, so hätte ich meinerseits auf meine Art motivirt, ja wäre nicht von Pflicht und Gewissen gesprochen worden, so hätten wir klingende Argumente geltend machen können, so aber war an weiter nichts als an stille Ergebung in unser Schicksal zu denken. Den ganzen Tag kam kein Bissen über unsre Lippen, ja wir konnten nicht einmal ein Stündchen Schlaf genießen. Endlich schlug die Glocke der Erlösung; nachmittags gegen drei Uhr trieben wir ans Land, weil unsre Leute vor Müdigkeit nicht weiter konnten; sie setzten uns in einem kleinen Dorfe ab, wo sie sonst nie zu übernachten pflegen."

Einen Augenblick unterbrach ich ihn. Die Geschichte ist beinahe so interessant, wie Hora-

zens Reise nach Brundusium. Wären Sie aber ein Mann von feinem Geschmack, und hätten sich wohl mit Flakkus Geist durchdrungen, so würden Sie im Abentheuer der vorigen Nacht, statt mich mit ihren purpurnen Wanzen zu quälen, mir gewiß etwas Lustigeres aufgetischt haben. Doch Sie waren ziemlich nahe dabei und haben sich's wahrscheinlich für diese Nacht vorbehalten. —

Sie sind ein Profaner, wie Ihr profaner Horaz. Die Lust zu scherzen soll Ihnen bald vergehen. —

„Als ich den ersten Fuß ans Land gesetzt hatte, fuhr er fort, schwur ich dem Steuermann, daß mich keine menschliche Gewalt wieder auf sein jämmerliches Fahrzeug zurückbringen würde, und lief ins Dorf, um mir eine erträgliche Herberge zu suchen. Ich kam in einen ziemlich ansehnlichen Meierhof, dessen Besitzer, ein schon ältlicher Mann, mich freundschaftlich bewillkommte, und mir ein kleines niedliches Zimmer zum Nachtquartier anwies. Er schien mir still und in sich gekehrt, und ohne sich weiter in ein Gespräch mit mir einzulassen, wies er mich an ein Mädchen, die einzige menschliche Kreatur, die außer ihm im

Hofe war. Diese brachte mir zu meinem Mittags- oder Abendessen alles was die Küche gab, etwas Fisch, gesottne Eier und wilde Kartoffeln; zum Glück hatte ich einigen Mundvorrath bei mir. Ich war ziemlich erfroren und durchnäßt, und hätte mich gern an einem wohlthätigen Feuer gewärmt, aber in meinem Stübchen war kein Kamin; es blieb mir also nichts übrig, als mich auszukleiden und niederzulegen. Ich las beim matten Scheine eines dünnen Lichts, bis es ausgebrannt war, und fing nachher an zu schlummern. Mitten im köstlichsten Vorgenusse des Schlafs weckte mich plötzlich ein fürchterliches Jammergeschrei im Nebenzimmer; ich erkannte die Stimme meines Wirths. Ach ich unglückseliger Mann! ich unglückseliger Vater! rief er einmal über das andere mit dem Tone der höchsten Verzweifelung. Mich überfiel ein Grausen, das ich nicht schildern kann, diese hohle Stimme kam zu mir wie die eines gequälten Geistes in der finstern Mitternacht; Freund, so lange ich lebe, werden diese schrecklichen Accente in meiner Seele wiederhallen. Ich sprang auf, warf meinen Mantel um, und lief in das Zimmer meines Wirths. Er lag fast ohne Besinnung in einem alten Armstuhle, neben ihm stand das Mädchen und weinte. Ich frug sie was denn

vorgegangen wäre, sie antwortete mir in ihrem provençalischen Patois: Soun fil es morto. Nach einer Weile erhohlte sich der Unglückliche wieder, er sah mich stehn, wandte sein Gesicht weg und sagte mit leiser Stimme: ich brauche keine menschliche Hülfe. Ich ergrif seine Hand; bedauernswürdiger Freund, rief ich mit der Wärme des Herzens aus, helfen kann ich nicht, aber wohl mit Ihnen leiden und weinen; wir wollen uns beide vor dem strengen, allmächtigen Schicksale demüthigen, denn auch ich habe seine schwere Hand gefühlt. Nun wohl, sagte er, so werden Sie mich verstehen. Es ist sein letzter Schlag, denn es hat mir alles genommen; ich habe getragen und geduldet, so viel ich gekonnt, aber menschliche Kräfte sind bald erschöpft. Sie sollen mein Unglück wissen, und mich nachher mit Sentenzen trösten, wenn Sie können.

Ich war ein wohlhabender Mann, hatte ein gutes Weib und zwei hofnungsvolle Söhne. Meine treue Lebensgefährtin begrub ich vor drei Jahren, und als ich mit meinen Kindern sie zu ihrer Ruhestätte begleitete, dachte ich mit Wehmuth an unser vergangenes Glück, seegnete ihr Andenken, blickte auf meine Söhne und dachte: diese sind dein Trost. Mein Aeltester war

konskriptionsfähig, und — die Konskription nahm mir ihn. Geh, sagte ich beim Abschiede mit wundem Herzen zu ihm, geh und folge deinem Berufe; glaube, daß du deinem Vaterlande dienest, und bringe die Grundsätze der Ehre und der Pflicht wieder zurück, die du aus deines Vaters Hause mitnimmst, dein Bruder wird indeß deine Stelle bei mir vertreten. Der unglückselige Krieg überhäufte uns mit unerhörten Auflagen, mein Hofthor, meine Fenster, meine Meubeln mußte ich versteuern und meine Wirthschaft ging allmählig zurück; Arbeiter waren fast nicht mehr zu bekommen, und sie brachten auch nicht ein, was sie kosteten, denn unsre Produkte verloren ihren Werth. Ich darbte und sparte für — meinen letzten Sohn. Auch diesen traf das traurige Loos. Er hatte meine häufigen Thränen gesehn, mein nächtliches Aechzen gehört, und im Unmuthe über unser unglückliches Schicksal faßte er den wahnsinnigen Gedanken, zu entfliehen, und führte ihn aus. Er wurde verlangt, und da ich ihn nicht stellen konnte, als Deserteur aufgezeichnet. Kindliche Liebe führte ihn noch einmal in mein Haus zurück; er fiel mir um den Hals, bat mich fußfällig um Verzeihung, und nahm Abschied von mir; ich Unglücklicher hatte nicht die Kraft, ihn zurückzuhalten. Einige Tage

darauf

darauf entdeckte man ihn im Hause eines meiner alten Freunde, und er und sein Mitschuldiger wurden in Ketten unter meinem Fenster vorbeigeführt. Was ich bei dieser Szene gefühlt, weiß ich nicht mehr. Mein Sohn wurde seinem Regimente abgegeben, und meinem unglücklichen Freunde der Prozeß gemacht. Er kostete ihm die Hälfte seines geringen Vermögens, und ein sechsmonatliches Gefängniß gab ihm vollends den Rest. Als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, kam er zu mir. Ich hatte unterdeß meine besten Weinberge verkauft. Hier ist dein verlornes Gut, sagte ich, und drückte ihm meine halbe Habe in die Hand, wir waren Freunde, gemeinschaftliches Unglück hat uns zu Brüdern gemacht. Ich bin ein verwaister Vater, vermehre meinen Gram nicht durch den Vorwurf, daß ich an deinem Ruin schuld bin. Er nahm mein Geschenk mit einem Strome von Thränen. Noch war ich nicht ganz unglücklich, heut erst habe ich den letzten Stoß erhalten. Ein Soldat aus unserm Dorfe, der als Krüppel von der spanischen Armee zurückkommt, hat mir die Nachricht mitgebracht, daß mein ältester Sohn — nicht mehr ist. O Gott!

Und Ihr jüngster Sohn, fiel ich ein, er lebt ja noch, und wird Sie gewiß wiedersehen.

Ich habe keinen mehr, sagte er mit gebrochner Stimme, lassen Sie mir diesen Gedanken.

Die Thüre ging auf, sein alter Freund trat herein und fiel ihm schluchzend um den Hals. Kurz darauf kamen einige Nachbarn; ich drückte dem Unglücklichen die Hand, und ging in mein Zimmer, wo ich eine lange, schreckliche Nacht durchwachte. Beim ersten Strahle der Morgenröthe machte ich mich auf, ging noch einmal zu meinem Wirthe, den ich ganz entkräftet und im Bette fand, umarmte ihn, ohne ein Wort sprechen zu können, wies gen Himmel und schied mit thränenden Augen von ihm.

Ich ging ins Dorf, um eine Gelegenheit nach der nächsten Stadt zu finden. Ein Pächter lieh mir seinen Karren mit einem Maulthiere, aber, sagte er, meine Tochter muß Sie fahren, denn ich habe Arbeit, und wer kann sich heut zu Tage einen Knecht halten? bald werden die Weiber die Post fahren müssen. Wirklich erschien auch bald darauf ein Mädchen auf einem Esel, schirrte an, und bat mich einzusteigen. Mir war damals alles so ziemlich einerlei, wir fuhren ab, und kamen ohne allen Unfall in die Stadt. Von da bin ich mit Lohnkutschern, weiß Gott wie, hieher gekommen, denn wo ich gehe und stehe, schwebt noch immer

das Bild des Entsetzens vor mir, das ich gesehen habe."

Kommen Sie, mein theurer Freund, sagte ich, wir wollen sehen, ob Ihr Koffer angeschwommen kommt, und morgen, morgen machen wir zusammen der Najade von Vauklüse unsern Besuch. Ich habe schon eine Eselparthie arrangirt, die uns viel Vergnügen machen wird. Jetzt müssen Sie auch auf die Schloßterrasse steigen, wenn Sie etwas Schönes sehen wollen, denn bald wird die Sonne untergehen; ich gehe ins Schauspiel.

Dahin ging ich auch, und ließ mir für einen Franken den Kalifen von Bagdad aufführen. Vom Stücke selbst vernahm ich sehr wenig, aber desto mehr von der nahen Olivenernte, vom Taugen der Oliven, dem wahrscheinlichen Jahrspreise, Weinspeditionen u. dergl. wovon sich das Parterr sehr vernehmlich unterhielt, während man auf der Szene mit Arien und Rezitativen akkompagnirte. Das ist ja, dachte ich, eine recht lustige Börse.

(Dep. de Vaucluse).

Avignon.

Gestern habe ich einen recht sentimentalen Tag gehabt, ob ich ihn gleich mit einem achtstündigen Märtyrthum habe erkaufen müssen. Kann man

denn eine Schäferstunde mit einer Göttin zu theuer bezahlen? Der Anfang des Tages war jedoch etwas abenteuerlich.

Eine böse Eva, die Frau meines Lohnkutschers, mit dem ich morgen nach Nimes gehen werde, hatte mich auf den Gedanken gebracht, ein Maulthier zu besteigen, und der Einfall war mir um desto willkommner, weil ich dadurch meinen mürrischen Freund auf andere Gedanken zu bringen gedachte. Ich hatte aber nicht überlegt, daß er nach drei schlaflosen Nächten des Lebens satt und müde sein müsse, und erfuhr es erst, als ich ihn gestern früh um 5 Uhr aufweckte (denn Vauklüse ist gute fünf Lieues von hier); um unsrer Liebe willen, rief er mir durch die Thüre zu, lassen Sie mich schlafen. Ich mußte also die Wallfahrt allein antreten. Mein Lohnkutscher kam und hohlte mich ab, das Maul war schon gesattelt. Es ist das schönste aus meinem Stalle, sagte er, auch kostets mich sechszig Luidor; ich hätte ihm nicht einen dafür gegeben, und das blos der Ohren und des Schweifes wegen, denn übrigens war dem Thiere durchaus nichts auszusetzen. Als ich vor dem Thore war, fiel mir ein, seinen Trab zu versuchen, aber Zunge und Fersen halfen nichts; du mußt dich verständlicher ausdrücken, dachte ich, und versetzte ihm einige Stockschläge. Der Esel

blieb stehen, und war nun, alles thätlichen Zuspruchs ungeachtet, keinen Schritt weiter vorwärts zu bringen. Ich verschwendete alle meine Arbeit und Mühe, und als ich ausgetobt hatte, stand ich wie vorher unbeweglich unter Avignons Mauer, und wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Zum Glück fiel mir das Abenteuer der Aebtissin und ihrer Nonne aus Tristram Shandy ein, und das Zauberwort, das die guten Seelen theilen mußten, um keine Todsünde zu begehen, und das die heutigen Damen ohne Skrupel ganz und mit aller Emphase aussprechen, ich besann mich überdies auf den physiologischen Grund, aus dem Sterne den karakteristischen Troß des Maulthiers erklärt, und — lachte. Ich kehrte das meinige um, und es trug mich ganz gelassen wieder vor seines Herrn Thüre zurück. Da haben Sie Ihre Mähre für sechszig Luidor, sagte ich zu ihm, sie ist den Stock nicht werth, den ich mir fast daran zerschlagen habe. Nun ja, erwiederte er, das ist auch das rechte Mittel, mein Gott! wie mögen Sie dem armen Vieh zugesetzt haben. Sie müssen doch wohl die Natur des Esels kennen, und wissen, daß mit Härte nichts ausgerichtet ist; so ein Thier ist eine Gehmaschine, und durch nichts aus seinem abgemeßnen Schritte zu bringen. Lassen Sie ihn ruhig gehn, und Sie können in Gottes Namen einschlafen, er bringt Sie gewiß wohlbe-

halten nach Vauklüse. Jetzt soll er mich zur Strafe für seinen Trotz dahin fahren, sagte ich. Ja, da werden Sie ihm auch einen rechten Possen spielen, erwiederte der Lohnkutscher; als wenn einem Esel etwas anzuhaben wäre, und besonders dem meinigen, den ich mit Heu und Kleien fütrre. Das glückselige Thier wurde also an einen zweirädrigen Karren gespannt, Pache benannt, der inwendig mit einigen alten plüschnen Lappen ausgeschlagen war, und wir traten unsre Reise an.

Der Weg geht über Chateau-neuf, ein großes Dorf mit einem schönen Schlosse. Bis dahin ist er erträglich schlecht, aber weiterhin hat man ihn mit großen eckigen Steinen überschüttet, und es ist fast unmöglich, mit einem Wagen fortzukommen. Ich mußte aussteigen und ein paar Lieues zu Fuße machen, denn länger als eine halbe Stunde konnte ich die Marter in meinem Karren nicht aushalten, weil ich grade auf der Achse saß; wie gern hätte ich mein Maulthier wieder satteln lassen. Nach vier qualvollen Stunden kamen wir in das freundliche, mit hohen Ulmen umgürtete Lile. Hier ließ ich mein jämmerliches Fuhrwerk im Hotel de Petrarque et de Laure wo ich mein Mittagsmahl bestellte, und ging vollends bis Vauklüse. Es war ein warmer, heller Tag, und ich konnte meines Spaziergangs genießen; ich

unterhielt mich mit so manchen Gegenständen, die uns Fremden neu sind. Am mehrsten belustigt mich noch immer die Eselkavalkade; bald kommt ein altes Mütterchen, bald eine wohlgeputzte Bäuerinn, bald ein Priester in vollem Ornat auf einem Eselchen dahergeritten, das nicht größer ist, als ein Bullenbeißer; die Herren reiten en escarpins, und haben auch wohl einen Sporen an dem einen oder dem andern Schuhe, Damen von Stande lassen sich ihren Klepper führen, oder besser gesagt, treiben. So wenig Figur auch so ein Geschöpf macht, so ist doch das schlechteste nicht unter dreißig Thaler zu bekommen, es wird gut im Futter gehalten, gewaschen, hals geschoren, und, was mir wohl gefällt, nicht gemißhandelt. Sein Geheul aber ist die schrecklichste Ohrenplage, die ich bis jetzt kenne.

Diesen an sich geringfügigen Beobachtungen verdanke ich jedoch eine Reflexion, die in der Teleologie oder Lehre von den Zwecken einen Platz verdient, und über die Du nicht lachen würdest, wenn sie auch Doktor Panglos gemacht hätte. Wie weise ist nicht die Natur in der Vergesellschaftung der verschiednen Menschen- und Thiergattungen zu Werke gegangen. Dem feurigen Bewohner des Mittags hat sie den trägen Esel und das noch trägere Kameel zugesellt, dem Norden,

wo das menschliche Blut langsamer fließt, gab sie das flüchtige Rennthier. Hätten sich der Franzose und das Rennthier zusammen gefunden, so hätten sie einander zu Tode gejagt, und Lappländer und Esel wären miteinander nicht vom Flecke gekommen; so wie es aber die liebe Natur eingerichtet, dämpft immer eines die Hitze des andern, und alles geht seinen richtigen Gang.

Drei Viertelstunden war ich etwa gegangen, als ich mich am Eingange des engen Thals von Vauklüse befand. Als ich den Berg hinunter war, sah ich mich mit einem Male von hohen, nackten Felswänden eingeschlossen, und die Silberfluth der einsamen Najade kam mir entgegengeströmt. Ich ging lange an ihrem grünen mit Olivenbäumen bekränzten Ufer hin, bis ich den Felsen erblickte, worauf die Ruinen von Petrarkas Schlosse stehn. Er hat ihm nur seinen Namen gegeben, aber sein Name allein hat es verewigt, indeß der seines damaligen Besitzers ein Spiel der Lüfte geworden ist. Dieser Fels, der queer durch das Thal geht, hängt mit der basaltnen Einfassung desselben zusammen, und im Hintergrunde der engen und langen Bergschlucht zwischen beiden ist die geräumige Grotte, wo die Göttin ihr

Kristall aus sechs Urnen ausgießt. Das Bette des Flusses ist grünes Moos, und das Wasser so hell, daß man in einer Tiefe von sechs bis acht Fuß das kleinste Blättchen unterscheidet; im Winter soll es lau, im Sommer eiskalt sein. Man geht über eine kleine Erhöhung, von welcher sich der Strom in hundert Kaskaden über große mit schwarzem Moos bewachsne Felsblöcke herunterstürzt, wenn das Wasser steigt; hat es seinen niedrigen Stand, so kann man von da in den großen Behälter hinuntersteigen, der sich unter einem weiten und hohen Gewölbe im Felsen befindet. Auf der Erhöhung steht eine steinerne Säule mit Petrarkas Namen auf einer Marmortafel, am Abhange sprudeln mehrere starke Quellen hervor, die ihr Wasser durch unterirdische Kanäle aus der Grotte erhalten. Die Einsamkeit und die heilige Stille dieses Orts, das leise Gemurmel der Wellen, die erquickende Kühlung die man hier einathmet, das romantische Helldunkel, die himmelhohen Gemäuer, die so mannichfache Farben spielen — alles muß dem sanften Schwärmer sagen, daß hier das Heiligthum einer Göttin ist. Wie hätte hier der liebevolle Petrarka nicht weilen sollen, er, der nur die ätherischen Genüsse einer reingestimmten Seele kannte! Hier in diesem Tempel, nicht von

Menschenhänden gemacht, konnte er die Natur anbeten, und die heilige Liebe. Glücklicher Sterblicher! was magst du gefühlt haben als du sangst:

O chiare, fresche e dolci acque,
Ove le belle membra pose colei,
Che sola mi par donna —

Wie magst du in diesen beiden Gedanken geschwelgt haben, die deine Seele ganz ausfüllten, und alle deine Empfindungen erschöpften *). Auch ich habe, mehr denn fünf Jahrhunderte nach dir, am Fuße deines Denkmals, wenn auch nicht jahrelang wie du, doch einige Stunden geschwärmt, und Jahrtausende nach mir werden noch fromme Pilgrimme in dieses Heiligthum der Natur und der idealischen Freuden wallfahrten.

Wer mag in diesem Felspallaste wohnen?
Ihn schuf doch nur die Allmacht der Natur. —
Hier kann, o Freund, nur eine Göttin thronen;
Was Dich umgiebt, verkündigt ihre Spur.

*) Man möchte uns gerne überreden, Laura sei nie nach Vauklüse gekommen; ich habe mir aber vorgenommen, es nimmermehr zu glauben.

O horche jenem süßen Schalle!
Was plätschert dort wohl in der Felsenhalle,
Wo sich der lose Zephyr kühlt,
Und Licht mit Schatten spielt? —

Es ist die Nymphe, die mit zärtlichem Verlangen
Dich lockt, um Dich in ihrem Bade zu umfangen,
Dir winkt die höchste Lust,
An ihrer keuschen Brust.

Was sprudelt hier für flüssiges Kristall?
Was bildet dort die schäumende Kaskade?
Die Urnen leert die göttliche Najade,
Hier ist sie, dort und überall.

Auch dort auf dem smaragdnen Bette
Wo es wie Gold und Perlen blinkt? —
Da sonnt sie sich auf grüner Moostapete,
Wenn ihr der Strahl des Mittags winkt.

Was giebt dem Baum die ewig grüne Hülle
Und diesem Moose, das ihr Bette ziert? —
Der Nymphe Jugendkraft, des Lebens Fülle
Verjüngt, was ihres Kleides Saum berührt.

Hier knickt kein Frost des Lebens Blume,
Kein Nordwind naht sich diesem Heiligthume.
Was sagt uns jener Wiederhall? —
Er sagt: die Göttin, sie sei überall.

Schöne Najade! ich kann mich von dir nicht losreißen; bei dir möchte ich den Rest meiner Tage verleben. Nun, wenigstens wiedersehn will ich dich künftigen Blüthenmond, wenn deine Fluthen über den Felsendamm herabstürzen, und über ihre Ufer rauschen werden; ich habe deiner Schönheit gehuldigt, ich will auch die Fülle deiner Kraft bewundern. —

Als ich ausgeschwärmt hätte, und aus der Felsschlucht zurückkam, begegnete ich dem Pfarrer von Vauklüse. Er zeigte mir noch einige schöne Standpunkte, und unterhielt mich mit Petrarkas Geschichte und einigen Sonderbarkeiten der Quelle. Wie gern hätte ich sein gastfreundschäftliches Anerbieten angenommen, und ein paar Tage unter seinem Dache geherbergt, wenn mir das schöne trügliche Fantom, nach dem ich laufen muß, irgendwo Ruhe ließe; wer nicht durchs Leben spazieren kann, der kann auch nichts recht genießen.

Ich stieg noch auf die hohen Felsen, wo man auf der einen Seite eine reizende Berglandschaft, und auf der andern einen fürchterlichen Abgrund sieht. Vom Schlosse stehn nur noch unbedeutende Ruinen. Das Dorf Vauklüse besteht aus einigen wenigen Häusern; es hat

eine Papiermühle und eine Menge Olivenpressen.

Ich ging nun nach L'Isle zurück ins Hotel de Petrarque et de Laure, wo ich Mittag hielt. Möchte doch das Athenäum zu Avignon, das sich durch das schöne Monument an der Quelle um das Andenken des Dichters verdient gemacht hat, auch ein Hospitz für die frommen Pilgrimme errichten, die dahin wallfahrten, denn in jenem Gasthofe athmet keinesweges der Geist des sentimentalen Paares, das ihm zum Schilde dienen muß.

Ich kam mit einbrechender Nacht in die Stadt zurück. Meinem Lohnkutscher bezahlte ich zwölf Franken für sein jämmerliches Fuhrwerk.

Heute früh habe ich mich noch einmal auf der Höhe des alten Schlosses vergnügt, und nachher sein Inneres besehn. Alles predigt hier den Greuel der Verwüstung, was die Zeit noch nicht zerstört hatte, haben die Menschen zerstört. Ich stieg auf die Ruinen des Thurms und von da auf die Mauer des einen Flügels, von der man in den Schloßhof hinabsieht. Hier

fand ich einen ältlichen Mann, der unverwandt in die Tiefe hinabsah, und mich nicht zu bemerken schien. Ich frug ihn, was denn da unten zu sehen wäre. Messen Sie diese Höhe, sagte er; mehr denn zweihundert Unglückliche haben in der Schreckensperiode diesen tödtlichen Sprung thun müssen. Vielleicht haben sie von dem teuflischen Jourdan gehört, dessen Tygerwuth Tod und Verderben über unser armes Avignon brachte; die Abscheulichkeiten dieses Unmenschen übersteigen allen Glauben. Alles was ihm verdächtig vorkam, wurde in die glacière geworfen, und das galt noch für ein Glück, denn wehe dem, den er seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte; er wurde auf die sinnreichste Art zu Tode gequält. Einer Mutter wurde der Leib aufgeschnitten, und ihr Sohn darin erstickt. Bei diesem Ungeheuer habe ich einmal, Gott weiß in welcher Seelenangst, zu Mittage gegessen. Ich war Geschäfte halber hierher gekommen, und wohnte bei einem Gastwirthe, der ein wüthender Patriot, und Jourdans warmer Freund und Gehülfe war. Meiner Erhaltung wegen unterließ ich natürlich nichts, um mich bei diesem verworfnen Menschen beliebt zu machen, es gelang mir auch so sehr, daß er mich eines Tages aufforderte, mit ihm bei Jourdan

zu speisen. Wir trafen dort noch einen Advokaten. Seid willkommen, Bürger, sagte der Blutmensch zu mir, ich kenne euren Civismus (Bürgersinn), und bald darauf wurde die Unterhaltung allgemein. Man sprach von der Tagesordnung, das heißt vom Plündern und Morden. Endlich werden wir wohl die Schlange ersticken, sagte Jourdan. Doch regt sich der Aristokratismus noch hie und da, fiel der Advokat ein; gestern habe ich einige Weiber auf der Straße schreien hören: des assassins pour un écu! In welcher Straße? fiel Jourdan heftig ein. Der arme Tropf erschrak über seine Unbesonnenheit, wurde leichenblaß und konnte kaum stotternd herausbringen, daß er sich im Augenblicke nicht besinnen könne. Du sollst mir die Straße sagen, schrie Jourdan wüthend, damit ich sie dem Erdboden gleich mache, oder du bist selbst ein verfluchter Aristokrat. Diese Drohung nahm dem Advokaten vollends die Besinnung; er blieb stumm und zitterte an allen Gliedern. Du gehörst in die glacière, rief der Barbar, du Verräther; er schellte, die Wache trat herein, und der Unglückliche, der vor Schreck ohnmächtig hingefallen war, wurde weggeschleppt, und mußte hier endigen. Kurz darauf gingen wir zu Tische, Jourdan und mein Wirth, als wenn

nichts vorgefallen wäre, und ich, weiß der Himmel mit welchem Appetite. Auf beiden Achseln tragen, ist nicht gut, sagte ich zu mir selbst; halb gut sein taugt nichts, sagt Machiavell.

Wir stiegen mit einander den Berg herunter. Mein Begleiter mochte wahrscheinlich auf meinem Gesichte gelesen haben, daß ich das Land Eldorado suche. — Sie gehn gewiß Ihrer Gesundheit wegen nach Montpellier? — Ja. — Daran thun Sie recht, es soll dort ein gutes Klima sein; hier würden Sie Ihre Rechnung nicht finden, denn der Sommer ist in der Regel sehr heiß und der Winter kalt, und manchmal so streng, daß die Rhone gänzlich zugefriert. Der rauhe Mistral (Nordwest) ist hier überdies die tägliche Plage, und nicht selten so heftig, daß er Häuser abdeckt und Bäume entwurzelt. Wieviel empfindliche Körper dabei leiden, mögen Sie wohl am Besten wissen. Weht er nicht, so ist die Luft ungesund, und man hört von nichts als Fiebern. — Bei uns, entgegnete ich, spricht man vom herrlichen Klima Avenios, als spräche man vom Paradiese. — Nun, antwortete er, ein Sibirien ist es nicht, aber eben so wenig ein Paradies für Nervenkranke, Hypochondristen und Schwindsüchtige, auch sind unsre Aerzte ehrlich genug, Leute dieser Art weiterhin nach Süden zu schicken. Ein fern-

gesun-

gesunder Nordländer, der nur des Vergnügens wegen hieher kommt, steigt aufs Schloß und freut sich über die wunderschöne Aussicht und hundert Dinge, die für ihn den Reiz der Neuheit haben, er treibt sich auf Spatziergängen, in Gesellschaften, im Theater herum; kommt er wieder in seine Heimath zurück, so hat er das bischen Mistral und das bischen Kälte vergessen, und spricht mit Entzücken vom milden Himmel Avignons. Der Schwede setzt das Paradies in die Provinz Schonen, der Deutsche in unser südliches Frankreich, und wir, wir setzen es nach Neapel. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Die größte Plage hat doch der gute Mann vergessen, dachte ich — die unglücklichen Kamine. Ob die hiesigen rauchen, weiß ich jedoch nicht, das meinige habe ich wenigstens noch nicht auf die Probe gestellt.

Als ich nach Hause kam, fand ich meinen Freund im Einpacken begriffen. Sind das Anstalten zur Abreise? — Ja wohl, ich gehe ohne Weiteres ins Land des ewigen Frühlings, und das noch heut Abend; wer kann den verdammten Mistral vertragen. In vier mal vier und zwanzig Stunden bin ich in Hyeres. — In Montpellier, wollen Sie sagen. — Warum nicht

gar, dort treibt er sein Unwesen so arg wie hier; fragen Sie wen Sie wollen, in Hyeres muß man überwintern. Das ist ja zum Erbarmen, rief ich aus, mich schickt man nach Montpellier, Sie nach Hyeres, einen Dritten nach Nizza. Reisen Sie mit Gott, wenn ich nicht finde, was ich suche, so komme ich Ihnen nach. — Aber dann müssen Sie ja wieder hier über Avignon zurück. — Wer verbietet mir denn die grade Straße? — Durch die Sümpfe der Camargue oder über die See? Freund, werfen Sie doch einen Blick auf die Karte. Ich thats und schämte mich. — Vielleicht kann ich über Nimes und Tarascon? — O ja, wenn es die Rhone erlaubt. — Nun, dem sei wie ihm wolle, Nimes und Montpellier muß ich sehen; Ende Dezembers bin ich bei Ihnen.

Er ist um acht Uhr mit der Diligence nach Marseille abgegangen. Morgen früh um fünf Uhr begebe ich mich auf die Reise nach Nimes; mein Lohnkutscher hat mir nach hiesiger Sitte schon das Handgeld gegeben, um sich meiner Person oder des écu de six francs zu versichern, den ich ihm für diese Tagereise bezahle. Diese Herren haben sehr sanfte Wagen, und man reiset sehr angenehm mit ihnen, denn gewöhnlich befindet man sich in sehr gemischter Gesellschaft. Ich bitte Dich übrigens sie nicht etwa mit Fuhrleuten oder rouliers zu verwechseln.

(Dep. du Gard)

Nimes, den 13ten November.

Seit vorgestern wandle ich, mein Theurer, unter den ehrwürdigen Resten des Alterthums hier im fränkischen Rom, unter den Schöpfungen eines Riesengeschlechts, dessen Geist noch in diesen unzerstörbaren Felsmassen fortlebt; siebzehn Jahrhunderte haben daran genagt, Feuer und Schwert haben ihre ohnmächtige Kraft daran erschöpft, und noch stehen sie, und werden noch Jahrtausenden trotzen. Es sind dies die ersten Ruinen der römischen Größe, die ich sehe, unbeschreiblich ist der Eindruck, den sie auf mich gemacht haben; nimmer werde ich mich daran satt sehen, ich wandle vom großen Amphitheater zum schönen Tempel des Kajus und Lucius, von diesen zur römischen Fontäne und zum Dianentempel, von da zum alten Thore und den Ueberresten des alten Pharus, und von hier fange ich die Runde von neuem an. Sie stehn wachend und träumend vor mir, ich bin ganz in ihrem Anschaun verloren. Denke Dir dazu eine offne, freundliche Stadt, schöne, frohe Menschengesichter, guten Wein, eine wohlbesetzte Wirthstafel und ein Theater, und frage mich dann einmal, ob ich mich in Nimes wohlbefinde.

Meine Tagereise hieher war sehr angenehm. Die Gegend ist ziemlich bergicht und gewährt eine große Mannichfaltigkeit schöner Ansichten; überall sieht man nichts als Olivengärten und Weinäcker, und man bemerkt mit Wohlgefallen, wie die Vegetation immer kräftiger und üppiger wird, je weiter man nach Süden vorrückt. Der hiesige Olivenbaum ist ein Riese gegen diejenigen, die man zuerst um Orange findet, und die Weinpflanze wird hier zum Weinstock, dessen Reben keine Stäbe bedürfen, um sich aufrecht zu erhalten. Es ist jetzt die Zeit der Olivenernte, und alles was Hände hat, ist damit beschäftigt; sie geräth nur immer ein Jahr ums andere, und diesen Herbst soll sie ganz vorzüglich sein. Glückliches Land! hier kommt der Eigenthümer auf seine Felder und in seine Gärten fast nur um zu ernten; die Pflege seines Weins und seiner Olive dient ihm nur zum angenehmen Zeitvertreibe in müßigen Stunden. Wie mühsam muß dagegen der Nordländer seinen Unterhalt der harten Natur abgewinnen!

Auf der Station Lafoux machten wir Mittag und fanden eine sehr ungefällige Wirthin, eine unbeschreibliche Unreinlichkeit, die hier fast überall zu Hause ist, und sehr schlechtes Essen. Die Wirthstafel oder die Mahlzeit kostet hier durchgängig drei Franken; in großen Städten ist

sie des Geldes werth, in kleinen schlecht, und in Dörfern oft ungenießbar. Ueberhaupt muß ich Dir zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ich nirgends schlechtere Wirthshäuser gefunden habe, als in diesem geseegneten Lande, ob ich gleich zugebe, daß die hiesigen Gasthöfe in großen Städten um eine gute Stufe höher stehn, als die unsrigen gleichen Ranges.

Eine Viertelstunde von Lafoux befindet sich der berühmte Pont-du-Gard, eins der schätzbarsten Reste des Alterthums. Er verbindet zwei hohe Felsen, zwischen welche sich der Gardon durchdrängt, den unser Freund Florian so reizend schildert, und besteht aus drei Stockwerken von übereinander gesetzten Bögen; das oberste diente zur Wasserleitung, das mittlere zur Brücke. Ich wollte mich eben dahin auf den Weg machen, als sich plötzlich der Himmel überzog und mit starkem Regen drohte. Da ich auf meiner Reise nach Marseille doch wieder über Nimes gehen muß, so will ich alsdann einen kleinen Abstecher dahin machen. Seitdem ich hier in der alten Welt lebe, ist mir alles merkwürdig, alles heilig geworden, was ihren Stempel trägt.

Gegen Sonnenuntergang erschien uns Nimes, oder vielmehr der alte Pharus, der mit etlichen

Windmühlen jenseits der Stadt auf einer Anhöhe liegt. Die Städte machen hier im allgemeinen schlechte Figur von außen; man sieht nichts als eine große Häusermasse, die wenigen Thürme sind sehr niedrig und ohne Dach. Ist es irgendwo rathsam, nach dem ersten Gasthofe zu fragen, so ists in diesem Lande; die Ursache habe ich vorhin erwähnt. Man empfahl mir das Louvre, denn, sagte man, die Königin von Hetrurien ist vor kurzem dort abgestiegen. Auch rechtfertigt es seinen guten Ruf vollkommen, und man kann sicher sein, gut bedient und nicht übertheuert zu werden; den ersten Beweis davon erhielt ich gleich bei meinem Einzuge, denn als ich in meinem Zimmer zu speisen verlangte, wurde mir sehr höflich angedeutet, daß dieß doppelt so viel koste, eine Ehrlichkeit, die man in Gasthäusern von niederm Range schwerlich finden dürfte.

Den ersten Morgen nach meiner Ankunft ging ich so früh als möglich aus, um die Stadt zu besehen, und vorzüglich um die Denkmäler der alten römischen Größe zu bewundern, von denen ich doch schon so manches gehört hatte; o wie haben sie alle meine Erwartung übertroffen! Der eine Theil der Stadt besteht aus einem Labyrinthe enger und schmutziger Gassen, der andre, wo sich die eigentlichen Merkwürdigkeiten von Nimes befinden, ist

offen, groß und schön gebaut. Rechts der Esplanade, die eine schöne Aussicht auf die umliegende Gegend gewährt, stößt man zuerst auf das kolossalische Amphitheater. Es ist troz der Unbilde der Menschen und Zeiten noch sehr gut erhalten; wie sehr es durch seine Größe und seine ungeheuren Felsmassen imponirt, kann ich dir nicht beschreiben. Die große Axe der Ellipse hat 67, die kleine 53 Toisen, und es konnte, nach einer mäßigen Berechnung, gegen siebzehntausend Menschen fassen. Von seinen zwei und dreißig Stufen sind hie und da kaum noch siebzehn übrig geblieben. Im Innern sind leider eine Menge kleiner Häuser gebaut, und das erste Stockwerk der Arkaden ist in Kramläden und Werkstätte umgeschaffen, so daß man jezt Schneider und Schuster mit ihren Nadeln und Pfriemen da sieht, wo man sich gern römische Konsule oder nervigte Gladiatoren hindenken möchte; auch sind die unterirdischen Behältnisse, wo sonst Löwen und Tiger hausten, nun friedliche Weinkeller geworden. Daß diese Umwandlung die Illusion des sentimentalen Beschauens stört, könnte man allenfalls verzeihen, es muß aber dem Freunde des Großen und Erhabnen wehe thun, wenn er solche herrliche Denkmäler der Vorzeit von Menschen, von einem Menschengeschlecht zerstören sieht, das so etwas doch nimmermehr wieder aufbauen kann; und dies ist leider der Fall, denn was kümmert sich ein

Schuhflicker oder Rosinenkrämer darum, ob er einen Basrelief herunterreißt, oder einen schon lockern Schlußstein sprengt, wenn es ihm darum zu thun ist, ein Fenster oder einen Rauchfang zu haben. Die Regierung scheint sich endlich der Sache annehmen zu wollen, und das wird ihr Ehre machen; ich singe ihr aber nicht eher ein Loblied, bis der ganze Troß von Mehlhändlern und Trödlern diesen Pallast wird geräumt haben. Ob man den Schaden, den er angerichtet, wird ausbessern können, ist auch noch eine Frage.

Es soll, wie einige Alterthumsforscher behaupten, unter Antonin gebaut worden sein, der wahrscheinlich seine Vaterstadt, die colonia Nemausensis, damit verschönern wollte. Karl Martell wollte es mit Feuer zerstören, weil sich die Sarazenen darin vertheidigt hatten; er ließ einen ganzen Wald umhauen, und darin verbrennen, allein das Gebäude blieb unversehrt, und nur hier und da sprangen einige Steine. Seit Franz I., wenn ich nicht irre, hat man darauf spekulirt, wieviel es wohl Miethe einbringen könnte.

Vom Amphitheater geht man eine ungemein lange, breite, schön gebaute Straße hin-

auf, in deren Perspektive sich der Pharus auf einem felsigten Hügel zeigt, und man wendet sich darauf rechts zur sogenannten maison carrée, einem Ehrentempel, der, nach Seguier, dem Kajus und Lucius, zwei angenommenen Söhnen Augusts, erbaut sein soll. Er ruht auf zwei und dreißig Säulen korinthischer Ordnung, deren Kapitäle mit einem Aufwande von Kunst gearbeitet sind, den man, wie Kenner sagen, nur in einigen alten Denkmälern Roms bewundert; der Fries und der Karnies sind mit der feinsten Bildhauerarbeit geziert. Dies Gebäude ist fast noch ganz unversehrt und unentweiht. Im Jahre 1689 wurde es inwendig ausgebessert, weil man eine Kirche daraus zu machen dachte, im ersten Jahre der französischen Freiheit und Gleichheit mußte es die Jakobinermütze tragen, und jetzt steht es unter der Aufsicht eines Kastellans, der es den Neugierigen für ein kleines Douceur aufschließt.

Nicht weit davon sieht man den breiten, schön eingefaßten Kanal, dessen Trottoir zur römischen Fontäne führt. Zu beiden Seiten läuft eine Reihe schöner Häuser hin und eine Allee von hohen astigen Ulmbäumen, hier erweitert sich der Kanal und bildet ein großes Bassin, dort stürzt die Fluth über hohe Stein-

stufen herab und bildet eine rauschende Kaskade, weiterhin theilt er sich in zwei Arme, und umschlingt eine Insel, die man zu einem schönen Garten umgeschaffen hat. Auf der einen Seite sprudelt der ergiebige Quell aus einem Felsen heraus, und ergießt sich in ein weites, schön ausgemauertes Bassin, das mit Stufen und einer Gallerie versehen ist, aus diesem in ein zweites und zuletzt in ein drittes, welche beide ringsherum mit hohen, von Säulen getragenen Portiken umgeben sind, unter denen die kristallene Fluth durchrauscht; aus diesem letztern vertheilt sie sich zu beiden Seiten in den Kanal. In der Mitte des zweitens Bassins steht ein hoher, vierseitiger, mit unsäglicher Kunst gearbeiteter Stibolat, der ehedem die römischen Badegemächer enthielt, und oben darauf die Statüe der reizenden Najade von Genien und Amorn umringt; die steinerne Balüstrade ist mit einigen Urnen von seltner Schönheit geziert. Im Garten sind mehrere antike Vasen und Statüen aufgestellt, worunter sich einige von vorzüglichem Werthe befinden, und auf der Terrasse neben der Quelle liegen zwei große Tafeln von altem Mosaik. Gegenüber erheben sich die Reste des vermeinten Dianentempels, Mauern von gehauenen Felsstücken ohne Kitte und Mörtel aufgeführt und ein halbeingestürztes Gewölbe. Denke Dir nun vollends diesen herrlichen Spazier-

gang von einer langen und hohen Felsmauer gegen den rauhen Nordwind geschützt, und dazu den eingefallnen Pharus, der von der Höhe herabdroht, und Du wirst mich um diesen Genuß beneiden. Hier in Nimes möchte ich wohl bleiben, denn man lebt hier nach Gefallen bald in der alten, bald in der neuen Welt, aber dann würde ich meine Wohnung längs dem Kanale und in der Nähe der Fontäne aufschlagen, um mich im Winter täglich an der milden Sonne zu wärmen, und im Sommer den kühlen Zephyr aufzusuchen, der um die Quelle herumgaukelt; diese Gegend der Stadt ist überdieß so still und einsam, daß man ungestört sich selbst leben, und seinen Träumereien nachhängen kann, so viel man will.

Aber es ist doch jammerschade, sagte ein Antiquar zu mir, daß diese Fontäne ihr ganzes antikes Ansehn verloren hat. Sehen Sie, in diesen Bassins war uranfänglich kein Wasser, denn wie wären sonst die römischen Damen in ihre Badegemächer gekommen? Ja, antwortete ich, es ist jammerschade, daß sie viel schöner geworden, denn unter diesen kühlen gewölbten Portiken herumzuplätschern, muß eine wahre Wollust sein; diesen Genuß habe ich wenigstens in der Einbildung, wenn ich von der Balüstrade hinunter sehe; denke ich mir nun noch dazu eine Schaar muthwilliger

Nymphen hineln, so sehe ich den ganzen Himmel offen. So sieht ein jeder durch seine eignen Augen.

Nachdem ich ein paar Stunden mit der lieblichen Najade gekoset hatte, stieg ich den Berg hinan, um die Reste des alten Thurms zu besehen. Ein Pharus kann es wohl nicht gewesen sein, denn daß das Meer ehedem bis Nemausis gegangen sein sollte, davon weiß die Geschichte nichts. Man hat dagegen neuerdings wahrscheinlich zu machen gesucht, daß es ein Wachtthurm gewesen ist, der mit zwei andern gleicher Bestimmung, deren Reste man noch in Arles und Bellegarde sieht, durch Signale korrespondirte.

Das römische Thor ist auch noch ein herrlicher Rest der alten gigantischen Zeit, und in unsrer Pygmäenperiode aller Betrachtung werth; hier aber thut ihm das Amphitheater und der Juliertempel manchen Abbruch. Es steht weiter hin nicht weit von der Straße nach Montpellier.

Hat man sich an diesen Kraftwerken für einige Zeit satt gesehen, so kann man sich hier in Nimes noch an hundert andern wichtigen Vermächtnissen der Vorwelt ergötzen, und sich mit ~~Korinthik,~~ vierfüßigen Statüen, großen Tafeln vom schönsten alten Mosaik, mit Bronzen und Basre-

tiefs beschäftigen. Diese Kleinigkeiten will ich mir für meinen nächsten Besuch versparen.

Als ich von meinem ersten Ausfluge zurückgekommen war, bemerkte ich aus meinem Fenster am gegenüberstehenden Hause eine Tafel mit der Aufschrift: cabinet d'antiquités de Mr. Buchet. So hast du also, dachte ich, wie gewöhnlich über das weggesehn, was dir am nächsten lag. Ich unterließ demnach nicht, dem Antiquar meine Aufwartung zu machen, fand mich aber in meiner Erwartung etwas getäuscht. Das Ganze ist nicht von besonderm Werth, doch enthält es einzelne seltne Stücke, worunter vorzüglich die kleinen Bronzen gehören. Unter diesen giebt es mehrere, die Herr Büchet billig in einen besondern Schrank verschließen, und nur Liebhabern des Alterthums zeigen sollte, denn diese nur allein können sich daran erbauen, z. B. eine schöne Sammlung von gewissen Dingen, welche die römischen Damen zu den Zeiten des guten Geschmacks als Amulete auf der Brust trugen, und die unser entartetes Geschlecht kaum mehr zu nennen wagt. Unter der übrigen nennbaren Bronze verdienen eine Menge recht artiger Götterchen, die egyptischen, hetruskischen, griechischen, römischen und persischen Lampen, einiges altes Hausgeräth, ein paar Opfermesser und Opferschüsseln, ein Schwarm Bachan-

ten und Satyrn, ein Ganymed, ein Gladiator und ein eiserner Amor alle Aufmerksamkeit des Kenners, so wie ein paar Vasen, Silens Esel, eine manus votiva, mehrere römische Gewichte, und die Urne eines römischen Ritters mit einer Lampe in Gestalt eines Pferdes. Herr Büchet glaubt ferner den Aschenkrug des weiland berühmten Markus Agrippa zu besitzen, und zeigt ihn mit vielem Aufsehn comme une chose infiniment rare, auch würde er sich bewegen lassen, ihn für funfzehnhundert Franken zu verkaufen. Ich bewies ihm, daß dies quelque chose d'unique, und also unbezahlbar sei. Diese gläserne Urne, die etwas Asche und einige halbverbrannte Knochen enthält, ist am Pont-dû-Gard gefunden worden, den M. Agrippa erbaute, und wo er auch gestorben sein soll: folglich ist es die seinige. Das hätte sich der Schwiegersohn des allmächtigen Augusts wohl nicht träumen lassen, daß seine verdorrten Gebeine einst bei einem Buchhändler in Nimes für funfzehnhundert Franken würden ausgeboten werden. Könnte ich mich nur überzeugen, daß sie die deinigen wären, edler M. Agrippa! ich würde sie, um deine Manen zu besänftigen, baar bezahlen, und in ein Pantheon — verkaufen.

Aus der Antiquitätensammlung ging ich ins Theater, aus einer Welt in die andre. Der Saal

ist geräumig, und geschmackvoll gebaut, und die Schauspieler sind nicht schlecht, mögen die Pariser auch noch so sehr die Nase rümpfen, und mit mesquin und détestable um sich werfen. Diese Herren dürfen nun einmal nichts in der Provinz erträglich finden, um sich nicht vor ihres Gleichen lächerlich zu machen, denn diese allein sind ihre kompetenten Richter. Uebrigens geht man hier, wie anderswo, nur ins Theater der Gesellschaft wegen, daher man sich auch gewöhnlich für den Monat abonnirt.

Ob man in Nimes gesellschaftlich ist, ob man an geistreichen Unterhaltungen Geschmack findet, ob der Ausländer liebreich und gastfreundlich aufgenommen wird u. s. w., darüber will ich für diesmal nicht urtheilen. Der Gourmand findet hier seine Rechnung, das ist ausgemacht, denn wenn man an der Wirthstafel für drei Franken unter zwanzig schmackhaften Gerichten und sechs Assietten Dessert wählen kann, und dabei guten Wein à discrétion trinken darf, so kann man hoffentlich zufrieden sein; Fische, Wild und Geflügel sind im Ueberflusse. Wer täglich für seinen Mund acht Franken auszugeben hat, der wird sich hier recht wohlbefinden.

Vor der Epoche der Gleichheit und Freiheit soll es noch viel besser gewesen sein. Bis hieher kam das schreckliche Revolutionstribunal, hier spielte es seine Rolle aus; täglich floß unschuldiges Blut, und die Henker wußten nicht, wie sie sinnreich genug quälen sollten. Nach Robespierres Fall wurden die Ungeheuer vom aufgebrachten Volke gerichtet, es erbrach das Gefängniß und es ist Thatsache, daß ein vierzehnjähriges Mädchen dem fürchterlichen Roland, der ihren Vater ermordet hatte, den Leib mit der Scheere aufgeschnitten, und die Eingeweide mit den Zähnen herausgerissen hat. Der Priester, ein Mensch wie Roland, entging der Wuth des Pöbels, und ertheilt jetzt seinen apostolischen Seegen so gut wie vordem. So geschwind wird hier alles vergessen. —

Wie gesagt, in Nimes möchte ich überwintern; alles lacht mich hier so freundlich an, und auf den holden weiblichen Physionomien lese ich ganz deutlich: Fremdling, bleibe bei uns. Ihr guten Kinder, denke ich, laßt mich meine Straße ziehn, an mir ist nicht viel verloren; ich will euch aber aus Dankbarkeit für eure gute Meinung diesen und jenen meiner

Lands-

Landsleute schicken, der sich vor dem kalten Mistral nicht fürchtet; mich jagt er leider nach Montpellier und von da weiß Gott wohin.

Ohne diesen unglücklichen Wind wäre hier ein beständiger Frühling, der Himmel ist fast immer hell und die Sonne warm, aber wenn sich dieser Nordwest mit aller seiner Kraft erhebt, so ist kein Zimmer zu erheitzen, und ohne Pelz nicht auszugehn; er ist noch immer so wild, als er zu Plinius und Strabos Zeiten war. Wie kann es auch in einem bergichten Lande anders sein? Er mag auch noch so sanft wehen, so ist er doch empfindlichen Körpern unleidlich. Nervenschwache und Brustkranke muß also kein Arzt hieher schicken, eben so wenig als nach Avignon.

Ich eile nach Montpellier, um dort wenigstens einen Monat auszuruhen, wenn ich mein Eldorado da noch nicht finden sollte. Es ist acht Landlieues oder zwölf Postlieues, also eine Tagereise von hier; ein gefälliger Lohnkutscher bringt mich für sechs Franken dahin.

(Dep. de l'Hérault.) *)

Montpellier, den 28sten November.

Endlich habe ich das Land des ewigen Frühlings gefunden!

Seit acht Tagen haben wir starken Frost und heftigen Wind; ich sitze dicht an meinem Kamin in einen wattirten Mantel gehüllt bei hochlodernder Flamme, bei offnem Fenster, versteht sich, um nicht im Rauche zu ersticken, in Filzschuhen, um mir nicht die Füße auf dem kalten Pflaster zu erfrieren, und beneide den Bettler im Norden, der mich natürlich auslachen würde. O Menschen, o Sitten! Mit der Einbildung, daß das Klima für Oefen zu warm sei, zittert der Südländer bei einem Frost von drei Grad, und schätzt sich höchst glücklich, wenn er nicht am Kamine friert, oder im Rauche umkommt; gewöhnlich muß er sich mit einer Kohlpfanne begnügen, die ihm die Luft im Zimmer vergiftet, denn hier wird das Holz pfundweise verkauft, und ich verbrenne täglich für zwei Franken Rebe, Holzkohle, verfaulten

---

*) Hüte Dich, dieß für einen grammatikalischen Fehler zu halten. Der Fluß, von welchem das Departement den Namen hat, heißt eigentlich l'Erault, in neuern Zeiten hat man ihm überflüssiger Weise ein H vorgesetzt.

Weinstock und grüne Steineiche, ohne mich auch nur einer leidlichen Temperatur zu erfreuen. Diese Kälte, wirst Du sagen, kann doch unter dem vier und vierzigsten Grade der Breite nicht lange anhalten, und das bischen Winter ist bald vorüber. Wohl wahr, aber zwei Dinge mußt Du doch bedenken: erstlich, daß ein unangenehmer Monat viel länger ist als ein angenehmer, und dann, daß man sogar bei vier und fünf Grad Wärme sich im ungeheizten Zimmer gar nicht à son aise befindet. In diesem Unmuthe über meine getäuschte Erwartung will ich Dir über das hiesige Klima vor der Hand nichts weiter sagen, ich möchte sonst vielleicht eben so partheiisch werden, als seine Lobredner.

Ein Wort über meine letzte Tagereise.

In einer bequemen Berline, in welcher man gegen die rauhe Luft geschützt ist, kann man sich ungestört dem Vergnügen der Beschauung überlassen, und ein angenehmer Weg ist dann doppelt interessant; man kann mehr und richtiger beobachten. Daher braucht man in Frankreich nur einmal dieselbe Straße zu ziehn, um nichts zu übersehen, statt daß man in andern Ländern, wo das Reisen de par le roi zur Plage gemacht wird, eben nicht viel bemerkt; so geht es wenigstens

Unsereinem, der nur in fürstlichen, königlichen oder kaiserlichen Wagen fahren kann. Was können die schönsten Gegenstände längs dem Wege dem armen Märtyrer für eine Unterhaltung gewähren, der in einem hölzernen Karren ewig hin und her geworfen wird; er hat nachher nicht einmal Lust davon zu sprechen, oder er erzählt mit einer so zweideutigen Miene, daß man nicht recht klug aus ihm werden kann, statt daß man hier, wo man für billige Preise so recht con amore reiset, keinen Olivengarten, kein Weinfeld, keinen Feigen- oder Granatenbaum u. s. w. unbetrachtet vorübergehen läßt, und sich nachher immer mit ungemischtem Vergnügen daran erinnern und davon erzählen kann.

Hier giebt es Weinpflanzen, die gegen achtzig Pfund Trauben geben, und Olivenbäume, die ihrem Eigenthümer ein Jahr ums andre einen Luidor einbringen. Einer unsrer Reisegefährten erzählte mir viel von der ehemaligen Wohlhabenheit der hiesigen fermiers, die seit einigen Jahren etwas gesunken sein soll.

In Lünel kam ich grade zurecht, um die letzten Muskattrauben mit verzehren zu helfen; die andern Sorten ißt man den ganzen Winter hindurch. Den lieblichen Lünel habe ich hier nicht

versucht, denn ich bin durch Erfahrung belehrt, daß man einen berühmten Wein nie am Orte trinken muß, am wenigsten in einem Gasthofe. Dieß kleine Städtchen ist sehr freundlich, um dasselbe herum sieht man, so weit die Augen reichen, nichts als Weinfelder.

Als wir schon eine Viertelstunde wieder auf unserm Wege waren, bemerkte unser Lohnkutscher, daß ihm einer seiner Passagiere fehlte. Er fuhr also eine ganze Stunde so langsam als möglich, bis wir den Verlornen endlich auf einem Esel angetrabt kommen sahen. Als er abgestiegen war, drehte er seine monture wieder nach Lünel zu, gab ihm einige Stockschläge, und das Thier trat ganz gelassen seinen Rückweg an. Einige Zeit darauf rief er einem Vorübergehenden zu, er möchte doch den Esel einholen, und damit nach der Stadt reiten, wo er ihn laufen lassen könnte, er hätte ihn unterwegs getroffen. Der gute Langohr, dachte ich, hätte doch wenigstens nicht auf der Landstraße spatzieren gehen sollen.

Kurz darauf machte mich ein Reisegefährte auf den hohen Ventou und eine Kette schneebedeckter Berge aufmerksam, die nicht weit von Montpellier zu liegen schienen. Da verschwand mit einem Male mein geträumtes Paradies und es

überlief mich ein kalter Schauer. Ich beneidete meinen Freund, und ehe ich noch Montpellier sah, wünschte ich mich schon nach Hyeres; der Himmel gebe nur, daß mich nicht ein neues Trugbild neckt.

Ich zog also mit nicht sehr gespannter Erwartung in die gelobte Stadt ein. Den Tag darauf miethete ich mir eine Wohnung in einem Privathause in der sogenannten langen Straße, ein Zimmer im zweiten Stock, wofür ich monatlich einen Luidor bezahle. Frühstück lasse ich mir im Hause zubereiten, um ein Uhr speise ich im Hotel dü Midi, wo man vortrefflich bedient wird, und des Abends nehme ich mit einer kleinen Kollation vorlieb, so daß mich das Unentbehrliche, Holz und Miethe mit eingerechnet, täglich neun Franken kostet; wohlfeiler möchte hier schwerlich durchzukommen sein.

Mein erstes Geschäft bestand darin, die Stadt zu besehen. Schade um die vielen schönen Gebäude, die hier so versteckt liegen, denn Montpellier ist ein Labyrinth von engen und krummen Gassen, in welchen sich nicht zwei Wagen begegnen dürfen; dazu sind sie, wegen der hohen Häuser, ziemlich finster, und größtentheils sehr unsauber. Große und schöne Plätze giebt es gar nicht, der berühmte Peyrou und die Esplanade sind freie,

offne Spatziergänge, und liegen außerhalb der Stadt.

Der erste ist wirklich ein Wunder der Kunst, ein Werk der neuern Zeit, das den alten Römern Ehre machen würde. Er besteht aus zwei mit gehauenen Steinen eingefaßten Terrassen; an der einen Seite der obersten Platte-forme, der Stadt gegenüber, erhebt sich ein hoher, gewölbter, von korinthischen Säulen getragener Pavillon (chateau d'eau genannt) aus welchem sich ein Quell in drei Kaskaden in ein großes Bassin ergießt; daran stößt der unendlich schöne Aquädukt, der nach dem Muster des Pont-du-Gard gebaut ist, und aus zwei über einander gesetzten Reihen von Bogen besteht, die auf ungeheuern Pfeilern ruhn; seine Länge beträgt ungefähr achthundert Schritt, und der kleinen und großen Gewölbe sind gewiß gegen hundert. Auf derjenigen Seite der untern Terrasse, über welche die ersten Bogen weggehen, befinden sich zwei Bassins mit Springbrunnen. Ewig schade ist es, daß man dieß ganze vortreffliche Werk aus einem ziemlich mürben Steine hat aufführen müssen; er härtet sich zwar etwas an der Luft, Jahrtausenden aber wird er doch nicht trotzen. Ein ungünstiger Stern scheint über allen solchen Unternehmungen unsers neuern Geschlechts zu walten; ein Glück für uns

Neuern, daß wir die Buchdruckerkunst erfunden haben, denn sonst würde man von uns einmal so viel wissen, wie wir von den Präadamiten.

Die Aussicht von dieser Höhe ist unvergleichlich. Zu seinen Füßen hat man eine malerische Landschaft mit einer unübersehbaren Menge geschmackvoller Villas und Gärten, am Horizonte erhebt sich das Meer und die Gebirgskette von Cette, dann der Pyrenäenzipfel Kannigu, der lange Kamm der Cevenner Berge die schon mit Schnee bedeckt sind, weiterhin der nackte Fels Ventou und zuletzt die Avignonner Alpenkette. Schade, daß man dieses Spatziergangs so selten genießen kann; im Sommer muß die Hitze hier unerträglich sein, und im Winter wüthet ja der ewige Mistral oder der noch ärgere Tramontan.

Eben so selten ist die große, schöne Esplanade zu genießen, weil sie eben so frei und hoch liegt, wie jener. Etwas Schatten gewährt sie wenigstens, denn sie hat vier lange Platanenalleen. Es ist doch merkwürdig, daß man hier so wenig darauf denkt, sich kühlende Schatten zu bereiten, hier wo jedermann sagt: wir fürchten uns nur vor der Hitze und

nicht vor der Kälte. Daran mag wohl die leidige Gewinnsucht schuld sein, die wohl Oliven- und Feigenbäume pflanzt, aber keine herrlichen Linden, Ulmen und Platanen.

Ich habe das Theater und die Börse besehen, zwei geschmackvolle Gebäude. Dann bin ich ein paar mal um die Stadt gegangen, und in einige Gärten, wo noch Gemüse aller Art in vollem Safte stehen; diesen Anblick hat man hier den ganzen Winter hindurch. In einem dieser Gärten fand ich eine Gruppe Malvenbäume und nahe dabei den Erdbeerbaum (arbutum, arbousier), mit seiner erdbeerähnlichen Frucht; sie erreicht ungefähr die Größe einer welschen Nuß. Da erinnerte ich mich der goldnen Zeit, wo man mir Virgils Eklogen erklärte, und der pomphaften Beschreibung, die mir mein Lehrer vom malvus und arbutus machte. Die Frucht fand ich eben nicht sehr schmackhaft; der Baum ist hier sehr gemein.

Ich ging vom Peyrou über den kleinen Markt zurück, wo ich die beiden Einhorne an der Fontäne bewunderte (die Stadt hat mehrere schöne Springbrunnen), noch mehr aber die aufgeschichteten Haufen von Kastanien, Orangen, Weintrauben und Granaten, die hier um

ein Spottgeld zu haben sind. Ein Pfund gebratner Kastanien z. B. kostet einen oder zwei Sous; sie werden an allen Straßenecken feil geboten. Wer also einen Kastanienmagen hat, der besitzt hier ein wahres Kapital; mehr als drei Pfund braucht er täglich nicht, dazu eine Bouteille Wein zu zwei Sous, macht täglich acht Sous oder drei Groschen. Auch nährt sich der gemeine Mann lediglich davon, wie unser Plebs von Kartoffeln; diese sind dagegen hier ungemein schlecht, und fast nicht eßbar.

Weil einmal von genießbaren Dingen die Rede ist, so will ich Dir doch beiläufig eine kleine Uebersicht des Vorzüglichsten geben, wovon ich schon gekostet habe, vielleicht kommt mit der Zeit noch ein Nachtrag. Erstlich einen Ueberfluß von Wild und Geflügel, Hasen, Rebhühner, wilde Enten, Maquereusen, Schnepfen, Kourlis, Charlots und Ortolane, gutes Kalb- und Hammelfleisch, dann die Delikatessen des nassen Elements, Austern, Muscheln, Seekrebse, Seespinnen, Oursons, Messerscheiden, aus denen man das arme Thier herausdrückt und verschlingt, Krabben die auf dem Teller herumlaufen, und die man lebendig aussaugt, Solen, Merlans, Türbots (Seefasane), Loups, Goldfische von der Größe einer kleinen Karpfe,

Sardellen, Forellen u. s. w., Gemüse aller Art, grüne Erbsen, Bohnen und Blumenkohl; guten St. Georgenwein und köstlichen Lünel und Frontignan; zum Dessert Weintrauben, Mandeln, Kastanien, guten fromage de Roquefort und raisiné oder Weintraubenmuß; ziemlich gutes Brod, wenig Butter, aber viel trefliches Oel; schlechte Milch, aber köstlichen Kaffee. Das Obst ist dieses Jahr misrathen, kaum sieht man eine Renette; der letzte kalte Winter hat es schon in der Blüthe getödtet.

Alle diese schönen Sachen hast Du an der Wirthstafel, und zwar von vorzüglichster Güte, nur der Wein ist mittelmäßig, denn es wird darauf gerechnet, daß ein jeder Gast so viel trinkt, wie ihm gefällt. Guten Traubensaft für Geld allein zu bekommen, ist auch hier ein seltnes Glück, und will man über Georgenwein und Lünel urteilen, so muß man ihn in einem guten Hause trinken oder aus dem Keller eines Partikuliers zu erhalten suchen. Den ersten zu 15 Sous die Bouteille ziehe ich dem Bordeaux, dem vin de côte rôtie und allen französischen gemeinen Tafelweinen vor, und der Lünel, zu zwei Livres die Flasche, ist eine wahre Essenz. Bei dem Weinhändler erhältst Du für das nemliche Geld

schlechten Muskatwein von Besslers, und diesen müßt ihr Herren Ausländer für ächten Lünel trinken; wenns hoch kommt, so ist er mit ein paar guten Tropfen von Lünel oder Frontignan versetzt. Das Aechte ist heut zu Tage nicht mehr Mode; wir inkrustiren, platriren, meliren und destilliren, — o, über die eherne Zeit!

Im Theater bin ich zweimal gewesen, habe mich aber wenig erbaut. Der Saal ist ziemlich geräumig und recht artig dekorirt, auch sind die Schauspieler nichts weniger als mittelmäßig, aber das Orchester vernachlässigt sich auf eine unverzeihliche Weise, und die Zuschauer sind hier so unruhig wie überall; nur wenn ein Ballet gegeben wird, herrscht eine allgemeine Stille. Das Parterr übt sein Souveränitätsrecht mit unerbittlicher Strenge, und einige junge Herren in den Logen finden Gefallen daran es zu reizen; sie setzen sich auf die Brustwehr und drehen ihm den Rücken zu, und augenblicklich erschallt es von allen Seiten: à bas le cu! à bas le cu! Wird dem Befehl nicht gleich Folge geleistet, so entsteht ein Tumult; so etwas ist doch sehr unterhaltend.

Ueberhaupt scheint mir der Ton in den mittlern Ständen hier etwas gemein, wenn ich nach

dem Wenigen urteilen darf, was ich gesehen habe. Man hält sein Mittagsmal in der Küche, die Frau oder Tochter vom Hause lauft in sabots oder Holzschuhen herum, die Herren sitzen in Damengesellschaft den Hut auf dem Kopfe, und die Unterhaltung bleibt auch nicht in den Gränzen des Anstands. Wie sehr so etwas einem Pariser auffallen muß, läßt sich denken, und daher kommt vielleicht größtentheils sein ungünstiges Vorurteil gegen die Provinz. Die gemeine Klasse hat einen starken Anstrich von Grobheit und Insolenz, durch welchen nur hie und da etwas Politur durchleuchtet; die höhere allein vereinigt die Vorzüge einer gebildeten Nazion, ein feines Gefühl für das Schickliche, und eine seltne Liebenswürdigkeit.

Mit dem, was ich da über die untern Stände ausgesprochen, will ich dem guten Languedocker keineswegs zu nahe treten. So viel ich ihn kenne, ist Ehrlichkeit und Herzensgüte ein Hauptzug seines Karakters, oder ich müßte allein das Glück haben, mit ehrlichen Leuten umgeben zu sein. Mein Lohnkutscher z. B. brachte mir den Tag nach meiner Ankunft ein Päckchen, das ich im Wagen vergessen und gar nicht vermißt hatte, mein Dekrotteur giebt mir manchen Sou zurück, an den ich nicht mehr denken würde, und es ist mir schon zweimal geschehen, daß mich eine Obstfrau zurückge-

rufen hat, um mir einen Sou herauszugeben; auf dem Markte und in den Buden wird wenig vorgeschlagen. Diebstahl und Entwendung ist etwas höchst seltenes, es sei nun aus Grundsatz oder aus Ehrgefühl, das ist wohl einerlei. Eben so streng hält man auf Zucht und Sitten; ein Trunkenbold oder ein untreuer Ehemann wird von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt und eine Ehescheidung ist hier ein cas pendable. Meine Wäscherin, eine bejahrte und sehr gesprächige Frau, erzählte mir, daß ihre Tochter einiges Hauskreuz mit ihrem Manne habe, der manchmal über den Durst tränke. Ich schlug ihr vor, sie scheiden zu lassen. Pfui, sagte sie, so etwas thut kein ehrlicher Mann und keine ehrliche Frau. Feile Dirnen soll es hier sehr wenig geben, ob sich gleich die Polizei wenig darum bekümmert. — Vor zwanzig Jahren soll es auch in dieser Hinsicht noch um vieles besser gewesen sein.

Der gemeine Mann ist also nicht bösartig, aber wohl sehr heftig und aufbrausend, und geht in seiner Hitze oft zu weit. Dabei liebt er das Geschrei und den Tumult über alle Maaßen, und es herrscht ein unanständiger Lerm bei Tag und bei Nacht in der ganzen Stadt; besonders thut sich hierin die liebe Gassenjugend hervor. Es wird gesungen und gebrüllt, auch dann und wann

eine kleine Schlägerei zum Intermezzo gegeben. Auch darum bekümmert sich die Polizei nicht viel; sie hat hier einen viel höhern Zweck, als Buhlschwestern nachzulaufen, und Balgereien zu verhüthen.

Du solltest einmal einen Sonntagsabend hier bei mir auf der sogenannten großen Straße zubringen. Gegen fünf Uhr fängt die große Promenade an, und die halbe Stadt ist auf dem Pflaster. An meiner Ecke hat sich ein Virtuose mit seiner Frau auf einer steinernen Bank postirt und singt, nach Art der alten Troubadoure, provençalische Lieder und Romanzen ab, dazu quält er aus seiner Geige die schrecklichsten Mistöne heraus. Um ihn her hat sich eine Menge Volk versammelt, das ihm seine gedruckten Lieder abkauft, um mitsingen zu können. Nicht weit davon öffnet sich eine Thür, und ein Mann tritt mit einer Trommel heraus; nachdem er eine Weile präludirt hat, verkündigt er dem Publikum, daß ein seltnes noch nie gesehenes Ungeheuer oder sonst etwas Interessantes für eine Wenigkeit bei ihm zu sehen sei, und trommelt nachher unermüdet weiter. Kurz darauf kommt eine Patrouille mit Pfeifen und Trommeln und hinterher ein Trupp Esel mit seinem Angstgeheule. Denke Dir nun dazu den Tumult der Spatziergänger, und wirf einen Blick auf Hogarths enra-

ged musician, so hast Du mich und die ganze Szene.

Eine andre häßliche Unart des Languedockers, die noch mehr dem Provençalen eigen seyn soll, ist eine etwas weitgetriebne Unsauberkeit, in welcher er sich ordentlich zu gefallen scheint. Selten findet man das nöthigste Gemach in einem Hause, und der Plebs genirt sich sogar auf freier Straße nicht. An allen Ecken steht mit großen Buchstaben angeschrieben: par ordre du maire il est défendu ici de faire aucune espèce d'ordures sous peine d'emprisonnement et d'amende, und unmittelbar darunter liegt der Kommentar zu dem bekannten: nitimur in vetitum nefas, cupimusque negata. Machen Sie doch von einer Kleinigkeit nicht so viel Wesens, sagte neulich einer meiner Bekannten zu mir, das ist nur ein kleines Vorspiel zu dem, was Sie weiterhin sehen werden. Gegen die italienische Gränze zu hat man die ganze Leidensgeschichte unten an die Kirchen gemahlt, um sie vor Verunehrung zu schützen, und dennoch —

Doch ich merke, daß es Zeit ist, die Feder niederzulegen.

Montpellier, den 1sten Januar 1810.

Seit einigen Wochen habe ich mich mit dem hiesigen Klima wieder etwas ausgesöhnt; der rauhe Boreas hat sich in einen erträglichen Luftzug verwandelt, und das Thermometer hat diese ganze Woche hindurch auf zehn bis zwölf Grad Wärme gestanden. Heute weht ein warmer Seewind, der wohl etwas Regen bringen könnte; über feuchte Witterung kann man sich hier eben nicht beklagen. Bei alle dem kann man das Kaminfener noch nicht entbehren, und ich merke, daß ich viel frostiger als sonst geworden bin, seit ich mich hier in diesem warmen Mittage beständig einer flammenden Hitze aussetzen muß. Warlich, wer den Mistral und und den Tramontan (Nord) vertragen kann, und keinen Ofen braucht, der wird sich hier den Winter durch ganz vortreflich befinden.

Meine Abreise nach Hyeres war auf den 18ten Dezbr. festgesetzt; seit ich aber der freien Luft genießen kann, und einige interessante Bekanntschaften gemacht habe, ist mein Plan geändert, und ich werde mich erst in vierzehn Tagen auf den Weg machen. Ueberdieß schreibt mir mein Freund mit großem Wehklagen, daß in jener Gegend ein tiefer Schnee gefallen ist.

Ich gehe dann und wann in die Loge, in den Cercle und in den Sallon. Unter der ersten mußt Du Dir keine Freimaurerloge denken, sondern ein wohleingerichtetes Kasino, wo man sich mit Billiard und Kartenspielen, mit Gespräch und Lesen politischer und gelehrter Zeitschriften unterhält. Der Cercle ist der Versammlungsort der Adlichen, und der Sallon das Kränzchen der Bürgerlichen und der Kaufmannschaft, seit man hier wieder das Bedürfniß fühlt, sich kastenmäßig abzusondern; doch ist bis jetzt die Grenzlinie noch nicht sehr scharf gezeichnet. In dieser letzten Versammlung herrscht eigentlich die wahre Liebenswürdigkeit, ein ungezwungener freundschaftlicher Ton, der allein den wahren Genuß der Gesellschaft ausmacht; in der ersten fängt man schon an sich mit einem gewissen Air und studirtem Wesen zu verpanzern. Die angenehme geistreiche Unterhaltung, die ich erwartete, habe ich jedoch in den hiesigen Gesellschaften nicht gefunden; kaum hat man die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen gewechselt, so nimmt man gleich seine Zuflucht zum Spieltische. So soll es ehedem doch nicht gewesen sein.

Die hiesige Kaufmannschaft, die mehrere bedeutende Matadore zählt, zeichnet sich durch

Humanität und Gastfreundlichkeit ganz vorzüglich aus. Hast Du die geringste Empfehlung an einen unsrer Millionäre, so wird er es nicht unter seinem Gelde finden, Dir seinen Gegenbesuch zu machen, und wenn Du unter dem Dache wohntest; er wird Dich in seine Privatzirkel einladen, Dich in die Loge und den Sallon einführen. Ueberhaupt kommt man jedem Fremden hier mit Güte und Gefälligkeit entgegen, und wer mit diesen Menschen nicht leben kann, den schicke ich in das wüste Arabien.

Von Luxus ist übrigens hier keine Spur zu sehen, und wer nur Bekanntschaften macht um franches lippées zu haben, der irrt sich in seiner Rechnung; im Sallon wird nur eine Tasse Thee gegeben, und Schmäusereien sind ganz und gar nicht an der Tagesordnung. Die Lebensweise der reichsten Leute ist sehr einfach, man hält weder viel Bedienten noch Equipagen; in der Stadt geht man entweder zu Fuß, oder läßt sich in Sänften tragen, denn mit Wagen ist nicht durchzukommen, und aufs Land fährt man mit Lohnkutschern. Ob diese gute Wirthschaft der Erfolg der Gewohnheit oder der Zeitumstände ist, kann ich Dir nicht sagen; gewiß ist es jedoch, daß diese letzten

dabei keinen geringen Einfluß haben, denn ein Grundstück, das sonst zwanzigtausend Franken einbrachte, giebt jetzt seinem Besitzer keine siebentausend reinen Ertrag. Seit zwanzig Jahren ist alles noch einmal so theuer geworden, und dazu sind alle Erwerbsquellen ins Stocken gerathen. Der Fall der Assignate verursachte die Theurung, der Krieg und die Lähmung der Industrie unterhält sie. Die Auflagen sind ungemein drückend, Fenster, Thüren, Möbeln, alles wird versteuert; ein Faß Wein, das von einem Hause ins andre gebracht wird, muß ein droit de mouvement bezahlen. O, die schönen, goldnen, alten Zeiten! sagt man hier und überall.

Doch wir wollen es wie die Biene machen, und nur den Honig aus der Blume saugen, wenn auch etwas Wachs dabei sein sollte. Laß uns einmal sehen, wie man dies in Montpellier anfängt.

Hat man der Gesellschaft, des Theaters und der Stadt genug, so macht man einen Spatziergang in den botanischen Garten, oder ins freie Feld, eine Eselsparthie nach Maguelone an den großen Etang oder eine Spatzierfahrt nach dem kleinen Hafen Cette. Zuweilen wohnt man einem Stiergefechte bei,

oder besser gesagt, einer Hetze mit halb wilden Ochsen, die man von der Insel Kamargue hohlt, welche die Rhone nahe an ihrem Ausflusse bildet; das arme Thier wird so lange geneckt, bis es wild wird, und die ganze Kunst der Matadori besteht darin, ihm auszuweichen. Dann und wann endigt doch das Possenspiel mit einem blutigen Kopfe. Des Abends kann man auf der Straße lustwandeln; alle Buden und Werkstätte sind dann erleuchtet, und gewähren einen interessanten Anblick.

Aber der Kranke? — Die Ueberzeugung, daß er hier alles findet was er braucht und die Hofnung des Besserwerdens, die ihn hieher gebracht, sind schon zwei angenehme Gesellschafter; dazu kommt der Arzt, der sie alle beide wiederbringt, wenn sie auch einmal entlaufen sind. Des Morgens läßt er sich ins Bad tragen, oder er trinkt Eselsmilch und eau de Madelaine (ein gelindes mineralisches Wasser); ein schöner Tag erlaubt ihm einmal einen Ausflug in der Sänfte, und bei der hiesigen allgemeinen Gutmüthigkeit wird es ihm nicht schwer, wenigstens eine menschliche Seele für sich zu gewinnen, die ihm dann und wann einen langen Abend vertreiben hilft. Mehr verlangt der wirklich Kranke nicht.

Die Parthie nach Cette, um wieder darauf zurückzukommen, ist in der That sehr unterhaltend; ich habe sie vorgestern gemacht. Eine lachende, fruchtbare, bevölkerte Landschaft mußt Du Dir nicht denken, eher eine halbwüste Steppe und nackte Felsgruppen; aber auch dieser Anblick kann unterhalten. Cette ist eigentlich der Hafen von Montpellier, wenn er auch fünf Stunden davon liegt; die vorzüglichsten Häuser haben dort Komtoirs und Magazine. Der Weg dahin ist vortreflich, er ist stellenweise mit Maulbeerbäumen und Tamarindesträuchen besetzt. Erst fährt man an dem Etang de Maguelone hin, den ehemals die See gebildet, denn es wird Dir nicht unbekannt sein, daß sie sich seit sechshundert Jahren von diesem Ufer beträchtlich zurückgezogen hat; den deutlichsten Beweis davon giebt die Stadt Aigues-mortes, wo sich Ludwig der Heilige zu seinem Kreuzzuge einschiffte, und die schon lange kein Hafen mehr ist. Weiterhin liegt das Städtchen Frontignan, in dessen Umgebungen der weltberühmte Wein wächst, es ist ziemlich öde, und im Sommer soll es fast gar nicht bewohnt sein, weil die benachbarten Sümpfe in der warmen Jahreszeit diese ganze Gegend mit ihren mephitischen Ausdünstungen verpesten. Ueberdieß muß hier die Hitze alsdann unerträglich sein, denn

Frontignan hat auf der Nordseite eine lange Reihe hoher Felsen, die den Mistral aufhalten; der Winter ist dagegen ein beständiger Frühling, und hier würde ich mich augenblicklich herbegeben, wenn ich aus Montpellier alles mitnehmen könnte, was ich brauche.

Jenseits der langen Brücke, die den Etang de Maguelone von dem Etang de Thau trennt, findet man die erste Batterie, und nun fährt man auf der Landzunge vollends bis in die Stadt. Cette liegt an einen nackten Felsen angelehnt, von dessen Platteforme das Schloß Richelieu herunter droht; mitten durch geht vom Hafen aus ein breiter Kanal bis in den Etang, und diesem parallel lauft eine schöne Straße. Der Hafen kann eigentlich nur kleine Kauffahrteischiffe aufnehmen; doch hatte sich vor etwa sechs Wochen eine Fregatte von vierzig Kanonen zum Wunder aller Welt hieher geflüchtet, und ist auch glücklich wiewohl mit etwas Mühe wieder ausgelaufen. Das Fort St. Pierre liegt auf einem Felsen, an der einen Seite, und das Fort St. Louis mit dem Pharus am Eingange. Von hier hat man die herrlichste Aussicht auf das unendliche Meer, dessen schäumende Wellen sich am hohen Steindamme brechen. Auf der Höhe sieht

man nicht selten die Engländer kreutzen, und vor kurzem hatte man hier das schrecklichschöne Schauspiel eines Seegefechts.

Ich stieg auf das Fort St. Pierre hinauf, und setzte mich nicht weit davon auf eine Felsenbank. So hatte ich das Unermeßliche noch nie gesehen; o wie stärkte mich dieser Anblick. Die See war ruhig, der Himmel in ein sanftes Rosenlicht gehüllt, die leichte Meve streifte über den Fluthen hin, in der Ferne sahe ich eine Menge Fischerböte mit ihren weißen Seegeln wie Schwäne ziehn. In diesem Anblick vermählt sich das Schöne mit dem Erhabnen. —

Trotz den raubsüchtigen Gebietern des Meers geht der Küstenhandel (le cabotage), wie es scheint, doch noch seinen guten Gang, denn der Hafen und der Kanal liegen voll Fahrzeuge aus Nizza, Genua, Livorno u. s. w. Aber auch auf diese Küstenfahrt allein ist jetzt aller Handel beschränkt, das empfinden Montpellier, Frankreich und der ganze Kontinent.

Wenn man die Kanäle bei Cette und Frontignan gesehen hat, so bekommt man gewiß Lust, den berühmten canal du midi zu bereisen, ein Werk das bis jetzt noch einzig in seiner Art ist. Dann geht man nach Besiers, das zwölf Stunden

von hier liegt, und besieht dort die neun Schleusen, durch welche die Barken einen beträchtlichen Berg hinauf gehoben werden, von da eine Meile weiter nach der voute du Malpas, wo sie durch einen Berg hindurch gehen, dann bis Truillas, sechs Stunden von Malpas, wo der Kanal über einen Fluß gelegt ist, oder gar bis Montferiol, wo sich der große Wasserbehälter zwischen hohen Bergen befindet; eine Mauer dient ihm auf der einen Seite statt eines Dammes, und er ist mit Hähnen und Röhren versehn, durch welche das Wasser hundert Toisen herabfällt.

Solche Parthien erlauben denn wohl keine Langeweile. Aber auch in der Stadt kann man sich vollauf Beschäftigung machen, wenn man nur will, und sollten hie und da noch einige leere Stunden in der Woche auszufüllen sein, nun so kann man Guitarre spielen und singen lernen (worauf sich hier fast alle Musik einschränkt). Oder man nimmt Unterricht im hiesigen Patois, in der langue provençale, die alle Aufmerksamkeit verdient, um so mehr, da sie mit starken Schritten ihrem Untergange entgegengeht.

Sie ist ein Gemisch von französischen, italienischen und spanischen Wörtern oder Formen. Da sich noch kein Gelehrter um ihre Grammatik

verdient gemacht hat, und sie also nur durch den Gebrauch erlernt werden kann, so hat sie sich seit einigen Jahrhunderten sehr verändert, und jeder Distrikt hat jetzt seinen eignen Dialekt. Sie ist aus den höhern Klassen schon gänzlich verbannt, und nur noch im Munde des Pöbels; die mittleren Stände sprechen Patois und französisch durcheinander. Da hier meines Bleibens nicht ist, so will ich meine Zeit an keine undankbare Arbeit verschwenden; wer sich aber hier niederlassen will, der muß sie durchaus erlernen.

Du kennst die schönen provençalischen Romanzen; diese werden nimmer untergehn, und mit diesen beschäftige ich mich allein. Es athmet in ihnen der arkadische Geist der alten Trubadure, die glückliche trauernde Liebe, das Gefühl für die schöne Natur, ein sorgenloses, beschauendes Leben, beneidenswerth selbst in seinen düstern Stunden. Ich will Dir meine Lieblingsromanze mitteilen, die hier in jedermanns Munde ist; die Melodie ist so alt wie die Dichtung.

Klimenes Klage um ihren Geliebten.

1.

Aou leva de l'aurora
Dins un pradet de flours,
Zéphir caressan Flora,
Climena tout en plours,

S'étada sus l'erbéta
  A l'oumbra d'un cyprés,
Disié touta souleta
  As écos sous regréts.

2.

Tircis es mor, pecaïre
  Aoussèlous plouren lou,
Flouretas per me plaïre
  Changeas vostras coulous.
Pleutivas tourtourélas
  Roussignols amourous
E voui écos fidelas
  Répétas mas doulous.

3.

Tircis, lou vré moudéla
  De toutes les pastous
Discret, satge e fidéla
  Gardava sous moutous
Soun sen plen de vioulétas,
  Donnava as aguélous
Milla margaridetas,
  A yeou milla poutous.

4.

Lou roussignol saouvatge
  Cantan aou foun d'aou bois
Suspendié soun ramatge
  Per entendre sa voies.

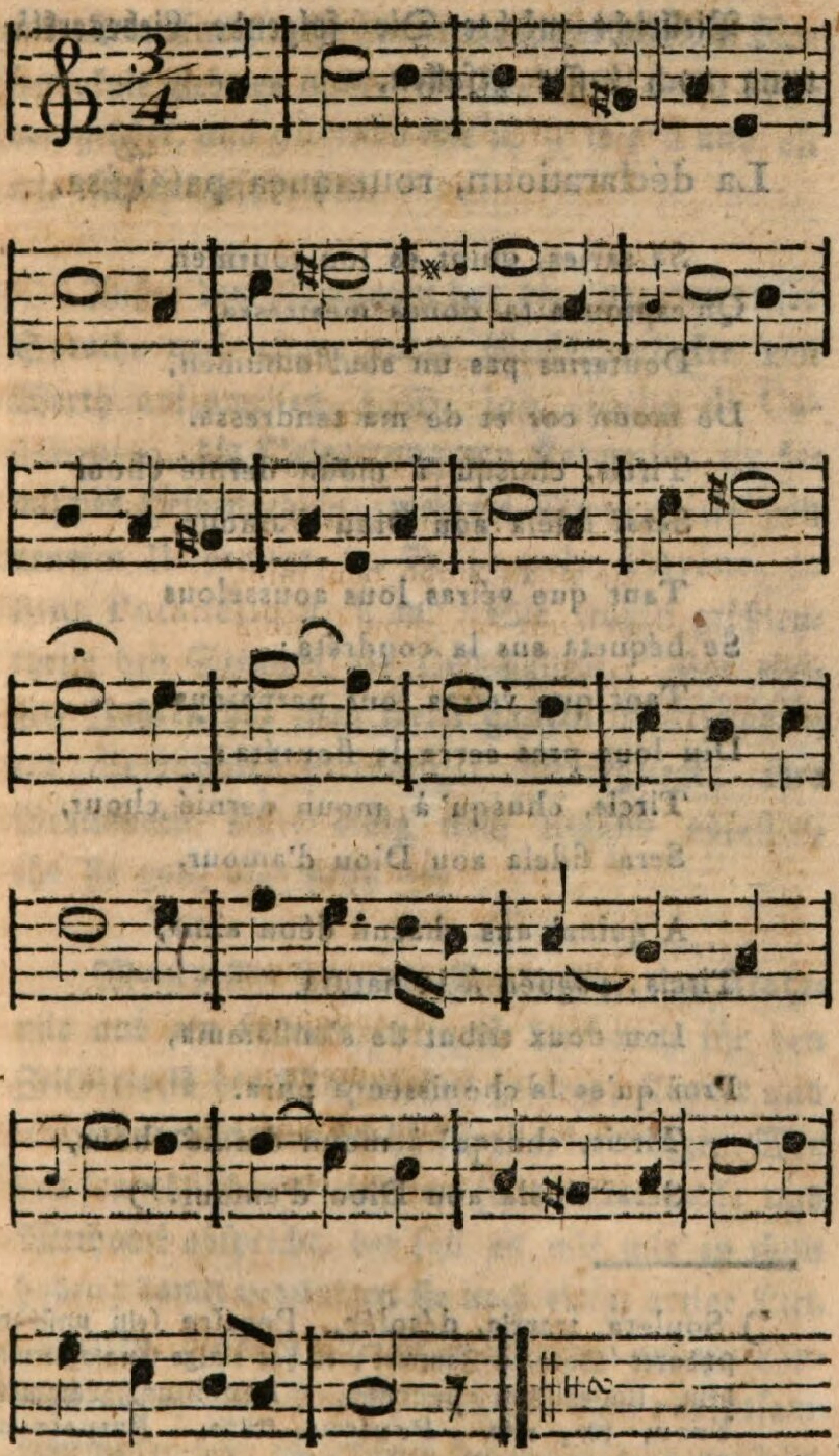
L'ounda la pus poulida
Coulava lantamen,
Per avedre l'aousida
De soun dous instrumen.

5.

Per garni sa houléta
Yeou ramasse de flous
Aprés couma d'erbéta
Las donn' as aguelous,
Soun troupel pus sensible,
Se mela ambe con miou,
Soun chin can yeou li siblé
D'abord couris a yeou.

6.

A nas à l'avantura
A la merci das lous,
Cercas vostra pastoura
Dius un desert affrous.
Troupel, Vous abandouné
Tircis és aou toumbeou,
Caco noun Vous estouné
Yeou lou siguirai leou.



Vielleicht möchte Dir folgende Liebeserklärung noch besser gefallen.

La déclaratioun, roumança patouèsa.

Se savies, quint és lou tourmen
Qu'esprouva ta douça mestressa,
Doutaries pas un soul moumen,
De moun cor et de ma tendressa.
Tircis, chusqu' à moun dernié chour
Seraï fidèla aou Diou d'amour.

Tant que veïras lous aousselous
Se béqueta sus la coudréta;
Tant que veïras lous parpaïous
Diu lous pras serca la flouréta:
Tircis, chusqu' à moun dernié chour,
Seraï fidela aou Diou d'amour.

A quinz' ans chacun déou aïma,
Tircis, paguén à la natura
Lou doux tribut de s'enflamma,
Proï qu'es la chouissença pura.
Tircis, chusqu' à moun dernié chour,
Seraï fidela aou Diou d'amour. *)

---

*) Souleta, traurig, désolée. Pecaïre (ein unübersetzbares Wort) o Jammer; es hat einige Analogie mit dem italienischen peccato. Aguelous, Lämmer. Yeou, ich, mir. Poutous, Küsse. Parpaïous, Schmetterlinge. P‡oïque, weil. Chin, der Hund.

Die Aussprache hat keine Schwierigkeit. Nasenvokale giebt es nicht, die Endkonsonanten werden gehört, und ou wird wie u, u wie ů und ch wie tsch ausgesprochen.

Außer den Romanzen hat die Literatur dieser Sprache noch einige andre Geistesprodukte von Werth aufzuweisen, z. B. lou siéche di Cadaroussa, die Belagerung von Kaderusse, ein komisches Heldengedicht, mehrere Theaterstücke von neuerm Ursprunge, z. B. le près d'Arène, le font Putanelle u. s. w. Sie tragen größtentheils den Stempel der Originalität. Vor einigen Jahren hat man ihren ganzen Wortschatz in ein dictionaire provençal niedergelegt; ihre Grammatik sollte billig noch jemand abfassen, ehe sie ganz untergeht. —

Montpellier hat, wie Du weißt, eine Akademie und ein Lyceum, also ist hier auch für den Zeitvertreib des Musensohns gesorgt; Kenner und Dilettanten können sich hinlänglich befriedigen. Wer den französischen Gelehrten solide Kenntnisse und Methodik abspricht, der soll es mit mir zu thun haben; damit vereinigen sie noch einige artige Kleinigkeiten, die dem Metier in manchen andern Ländern abzugehen scheinen, und die man alle zusammen unter dem Wörtchen Humanität versteht.

Ihr Umgang ist lehrreich und angenehm; das Talent der Mitteilung, welches der Franzose im hohen Grade besitzt, wissen sie durch Kunst und durch ein sorgfältiges Studium noch zu erhöhen und zu veredlen.

Der Liebhaber der Lektüre muß sich den Zugang zu Privatbibliotheken zu verschaffen suchen, denn Zeitungen und Journale sind bald durchgelesen, und bei den Buchhändlern und Bücherverleihern ist wenig Trost zu finden. Mit alten Büchern wird hier starker Handel getrieben, alle hundert Schritte sitzt ein sogenannter Antiquar in seiner Bude, oder auf der Straße neben einem Repositorium, und hat seine Seltenheiten zur Schau aufgestellt. Bei den Buchhändlern muß man sich erst die Werke bestellen, die man bei ihnen sucht, und in ganz Montpellier ist nur ein imprimeur-libraire, der jedoch nur auf Kosten des Verfassers druckt. Was überall zu finden ist, das sind Erbauungsschriften und Gebetbücher, alle Katalogen sind davon voll. Ich weiß nicht, ob hier das gemeine Sprüchwort eintrifft: Noth lehrt beten; ich habe mich aber überzeugt, daß die untern Stände hier sehr fleißig die Kirchen besuchen, und zwar, wie man mir versichert, seit einigen Jahren viel fleißiger als vordem.

Montpellier.

Du hast Dich gewiß schon gewundert, mein Theurer, daß ich unter den mancherlei wichtigen und unwichtigen Dingen, womit ich Deine Aufmerksamkeit beschäftige, noch einen Gegenstand nicht berührt habe, der uns beide gleich nahe angeht, ich meine den öffentlichen Unterricht; ich habe ihn aber mit allem Bedachte so lange aufgespart, bis ich darüber mit einiger Kenntniß der Sache sprechen, und Dir etwas Umständliches würde mitteilen können. Ich kann Dir zwar eigentlich nur die Einrichtung eines französischen Lyceums auseinandersetzen, weil ich das Uebrige nur durch gedruckte Berichte und oberflächlich kenne: ich muß Dir jedoch anzeigen, wie dieses einzelne Rad der großen Maschine in das andre Getriebe eingreift.

Du weißt, daß seit zwei Jahren der öffentliche Unterricht eine neue Organisation erhalten hat. Nach dieser ist der Begriff: Universität, dahin bestimmt worden, daß er das ganze lehrende Personale umfaßt, und jeder, der an der Nazionalbildung mitarbeitet, ist ein Mitglied der Universität; ihre Administration und ihr Gerichtshof ist in Paris; sie hat zu

ihrem obersten Chef den Großmeister, der mit seinem Conseil ihr Interesse in seinem ganzen Umfange besorgt. Die öffentlichen Lehranstalten sind ihrem Wirkungskreise und ihrem Range nach folgende:

Die Fakultäten, deren es fünf giebt, weil man unsre philosophische, wie billig, in zwei Stücke, wenn auch nicht nach meinem Sinne, gespalten hat. Ich hätte sie in ihre zwei heterogene Teile, strenge und schöne Wissenschaften zerlegt; unter den ersten hätte ich Mathematik, Physik und die philosophischen Disziplinen begriffen, unter den letzten aber Sprachen, Litteratur, Poetik, Rhetorik, Geschichte und Geographie als Nebenwerk. Hier hat man sie in die faculté des sciences und faculté des lettres aufgelöst; die erste soll Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte, die andre Philosophie, Sprachen und schöne Wissenschaften lehren. Von Geschichte und Geographie wird keine Notiz genommen, weil man sich überzeugt hat, daß sie zwar gelernt, aber nicht besonders gelehrt werden müssen. Was die erste betrifft, so macht ja die Methode sie zu studiren und zu schreiben ein Kapitel der Rhetorik aus, und die letztere gehört als bloßes Gedächtnißwerk auf keinen Katheder; ihr mathematischer Teil ist unter der Mathematik, ihr physischer unter der Naturgeschichte im weitesten Sinne begriffen.

Die Vereinigung einiger dieser Fakultäten heißt eine Akademie oder hohe Schule; nur in Paris, glaube ich, sind sie alle fünf beisammen. Die hiesige Akademie hat nur drei, die alte berühmte faculté de médecine, die faculté des sciences, und die des arts, wovon die zwei letzten noch nicht in Aktivität sind. Es ist noch manches hier im Werden, denn ein Boden, der lange Brache gelesen und worauf nichts als Dornen und Disteln gewachsen, ist nicht so geschwind wieder urbar zu machen. Uebrigens und diese Akademien so ziemlich auf den Fuß unsrer Universitäten eingerichtet, die Professoren werden vom Grosmeister ernannt, Backalaurei, Lizentiaten und Doktoren in Paris kreirt, doch stehn die Herren Studenten unter der städtischen Polizei, und es ist hinlänglich dafür gesorgt, daß sie keine Anwandlung von akademischem Freiheitsschwindel bekommen. — Unter diese Rubrik gehört noch die Normalschule zu Paris, deren Zweck sein soll, taugliche Subjekte für den öffentlichen Unterricht zu bilden.

Die Lyceen besorgen die Vorbereitung auf den Fakultätsunterricht. Sie stellen unsre Gymnasien oder gelehrte Schulen vor, ob sie gleich eine ganz andre Einrichtung haben.

Die écoles secondaires sind unsre Bürgerschulen; es wird darin Lesen, Schreiben

und Rechnen, französisch und etwas lateinisch mit einigem Christenthume gelehrt. Sie sind, wie die Lyceen, zugleich Erziehungsanstalten und Privatschulen, ob sie gleich unter öffentlicher Aufsicht stehen sollen.

Die écoles primaires oder Dorfschulen werden mit der Zeit dem Volke den nöthigen Unterricht im Lesen, Rechnen, Schreiben und im Katechismus angedeihen lassen.

Das Nazionalinstitut schließt sich zwar an die Universität an, steht aber nicht unter ihrer Jurisdiktion. Es ist an die Stelle der alten Akademie der Wissenschaften und Künste getreten, und soll sich durch Erweiterung des menschlichen Wissens und durch einen besondern Einfluß auf die öffentlichen Lehranstalten verdient machen.

Nun will ich Dir die Einrichtung der hiesigen Lyceen auseinandersetzen.

Das Haupt eines solchen Instituts ist der Provisor, oder Direktor, wie wir ihn nennen würden. Unter ihm stehen der Censor, der Oekonom, die wirklichen und adjungirten Professoren, der Aumônier, die Studienmeister mit dem Exercitienmeister, und die ganze Dienerschaft. Er ernennt die Individuen der beiden letzten Klassen und

verabschiedet sie nach Willkühr, auch kann er die Externen oder diejenigen Zöglinge, die nicht von der Regierung unterhalten werden, annehmen und wegschicken, wie es ihm gefällt. Er besorgt mit einem Worte das Intresse des Ganzen. — Unterricht giebt er so wenig als der Censor. Dieser ist der Studien- und Polizeidirektor; er sorgt dafür, daß Lehrer und Lernende ihre Pflicht thun, und stattet dem Provisor von allem einen wöchentlichen Bericht ab. Auch soll er, wenn die Zöglinge ausmarschiren, an ihre Spitze treten. Dabei hat er noch ein Nebenamt als Bibliothekar. — Der Professoren sind acht; zwei davon lehren Grammatik und zwei andre Humanitäten (Ausdrücke, die Du gewiß nicht verstehst); Rhetorik und Physik haben jede einen Lehrstuhl, und die Mathematik hat deren zwei. Wo eine Akademie ist, da hat auch das Lyceum überdieß einen Professor der Philosophie und einen Lehrstuhl für höhere Mathematik. In Rücksicht ihres Ranges und Honorars sind sie in drei Ordnungen geteilt; in die erste gehören die Professoren der Philosophie, der höhern Mathematik und der Rhetorik, in die zweite der Professor der Physik, der besondern Mathematik uud des zweiten Kursus der Humanitäten; der Lehrer der Elementarmathematik, derjenige der den ersten Kursus der Humanitäten hält, und die Professoren der Grammatik machen die

dritte aus. Die Professoren der ersten Ordnung sind zugleich Mitglieder der Fakultät. — Die maitres d'etude haben die Zöglinge während der Freistunden unter ihrer Aufsicht, sie müssen bei ihnen schlafen, mit ihnen essen und spatzieren gehn, auch dafür sorgen, daß sie ihre Lektion wiederhohlen, und die aufgegebnen Arbeiten gehörig abliefern. Jeder von ihnen hat fünf nnd zwanzig Schüler unter seinem Kommando, und einen Bedienten zu seinem Befehle. Der maitre d'exercice lehrt die militärischen Uebungen, teilt die ganze junge Mannschaft in Kompanien, ernennt Sergeanten und Kaporale, marschirt an ihrer Spitze, wenn sie spatzieren geführt wird, oder wenn sie aus einer Stunde in die andre geht, und sieht auf körperliche Haltung und Reinlichkeit. Diese Kohorte von maitres beschließen der Schreibmeister und der Zeichenmeister. — Der Oekonom des Instituts wird vom Großmeister der Universität ernannt. — Die Dienerschaft besteht aus einem Thorsteher, Krankenwärter, Küchenmeister, und einem Schwarme von Bedienten, marmitons und Wäscherinnen.

Der Studienkursus der Zöglinge dauert sechs Jahre; sie müssen zwei Jahr Grammatik, zwei Jahr Humanität, ein Jahr Rhetorik und ein Jahr Mathematik aushalten; dazu kommt noch ein

Jahr Philosophie, wenn sich eine Akademie am Orte befindet. Die beiden grammatischen sind dem ersten Unterrichte im Französischen, Lateinischen und Griechischen bestimmt, so wie in der biblischen Geschichte und der Mythologie. Während der Humanitätsjahre werden die klassischen Autoren erklärt, und die Lehrer sind überdieß angewiesen, die Schüler mit der französischen Literatur bekannt zu machen, und darauf zu sehen, daß sie nebenbei Geschichte und Geographie lernen. Zugleich erhalten sie Unterricht in der Arithmetik, Geometrie und Algebra bis zu den Gleichungen des zweiten Grads. Im rhetorischen Jahre werden Stylübungen im Französischen und Lateinischen vorgenommen, und die Feldmessekunst und Trigonometrie gelehrt; im mathematischen die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, die Theorie der Kegelschnitte, die Statik, die Physik und die Naturgeschichte. Im philosophischen Jahre soll Logik, Metaphysik, Moral, Geschichte der Philosophie, und wenn ein Professor der höhern Mathematik da ist, auch Optik und Astronomie gelehrt werden.

Für den verschiedenen Klassenunterricht sind folgende Bücher vorgeschrieben:

Rhetorische Klasse.

Quintilian. Ciceros Orator. Dialogues de Fénélon sur l'éloquence. Livius. Excerpta e Tacito. Discours de Cicéron. Conciones e veteribus historicis excerptae. Conciones poëticae. Die Aeneis. Die Poetik des Horaz. Die Iliade. Demosthenes philippica und pro corona. Discours grecs choisis par Auger. Oraisons funèbres de Bossuet et de Fléchier. Petit Carême de Massillon. Discours sur l'histoire par Bossuet. Grandeur et décadence des Romains. Boileau poëtique. Le théâtre des Lycées. La Henriade.

Zweites Jahr der Humanität.

Narrationes e latinis scriptoribus excerptae. Sallust. Cicero pro Ligario, Marcello, lege Manilia, in Catilinam. Die Aeneide. Horazens Oden. Cyropädie. Plutarchs Parallelen. Synonyme von Girard. Olivets Prosodie. Tropen von Dumarsais. Télémaque. Boileau, épîtres et satyres. Rousseau le lyrique.

Erstes Jahr.

Prosodie latine de Le chevalier. Galls griechische Grammatik. Curtius. Caesar de

bello gallico. Cicero de senectute, amicitia, officiis, Tusculanae. Georgica. Lucians Dialoge. Isokrates. Revolutions romaines, de Suède, de Portugal. Histoire de Charles XII. Traduction des Géorgiques par Delile. Mythologie de Tressan.

Zweites Jahr der Grammatik.

Grammaire franç. de Géroult. Méthode latine du même. Selectae e profanis scriptoribus historiae. Justinus. Selecta ex Ovidio. Virgilii Ecloga. Das Evangelium des St. Lukas. Aesops Fabeln. Moeurs des Israelites. Dialogues de Fénélon. Abrégé de la mythologie par Noël. Dictionaire grec de Planche. Grammaire grecque de Gail. Racines grecques.

Erstes Jahr.

Guéroult lat. und franz. Grammatik. De viris illustribus von L'homond. Selectae e veteri Testamento Historiae. Cornelius Nepos. Phaedrus. Catéchisme historique de Henry. Fables de La Fontaine. Petit dict. de la fable par Chompré. Appendix de Diis.

Mathematisches Jahr.

Die Arithmetik und Algebra nach Besout, Bossut oder Lacroix. Die Geometrie nach Lacroix oder Legendre. Die Feldmeßkunst nach dem Traité de topographie de Puissant. Résolution des équations numériques de Lagrange. Sections coniques nach Lacroix und dem traité des courbes du second dégré de Biot. Statique de Monge. Traité élémentaire d'Astronomie de Biot.

Philosophie.

(Da sich das Conseil der Universität überzeugt hat, sagt das Reglement, daß noch kein methodisches und vollständiges Elementarlehrbuch der gesammten philosophischen Disziplinen vorhanden ist: so werden die Professoren der Philosophie angewiesen, sich mit der Quintessenz folgender Werke bekannt zu machen. *)

Platos Dialogen. Aristoteles Metaphysik und Ethik. Ciceros philosophische Schriften. Das novum organon von Bako. Descartes. Le chapître de Pascal sur la manière de prouver la

*) Warum nicht lieber: ein solches Lehrbuch zu schreiben? Wenigstens könnte man dieses einem Professor der Philosophie doch mit etwas mehr Anstand zumuthen als jenes.

vérité et de l'exposer aux hommes. La logique de Port-royal. L'essai de Locke. Nouveaux essais de Leibnitz. Sa théodicée. Mallebranche, recherche de la vérité, entretiens métaphysiques. De l'existence de Dieu par Fénélon et par Clarke. La logique de Wolf. L'introduction à la philosophie de Gravesande. Principes du droit naturel par Burlamaqui. Traité des systèmes, l'art de penser, la logique de Condillac. (Lettres d'Euler à une princesse d'Allemagne). Essai analytique sur les facultés de l'ame par Bonnet.

Physische Wissenschaften.

Naturgeschichte. Les élémens de Duméril. Le tableau élémentaire des animaux par Cuvier. Le genera plantarum de Bussieu. La minéralogie de Brogniart. Die großen Werke eines Linnaeus, Buffon, Lacépède, Pallas, Haüy etc. soll der Professor lesen, und daraus Auszüge machen lassen.

Chimie. La chimie de Lavoisier. La philosophie chemique de Fourcroy. La statique chimique de Bertholèt. Die großen Werke von Fourcroy, Thomson etc. soll der

Professor lesen, und Auszüge daraus machen lassen.

Physik. La physique d'Haüy. Mechanische Naturlehre von Fischer, übersetzt von Biot.

Ob diese Auswahl von Büchern grade die beste sei, oder nicht, darauf kommt wenig an; das Hauptsächlichste ist, daß die Lehrstellen mit tauglichen Subjekten besetzt werden. Dem Philosophen ist, wie Du siehst, der größte Spielraum gegeben, denn er kann z. B. die angebornen Ideen, wie er will, entweder mit Leibnitz beweisen, oder mit Locke verwerfen, National- oder Sensualphilosoph sein, wie und wenn er es für gut befindet.

Was nun die Zöglinge des Instituts betrift, so sind sie entweder Externen, die mit Erlaubniß des Provisors blos am Unterrichte Theil nehmen, oder Pensionaire, von welchen die Regierung eine gewisse Anzahl unterhält. Jünger als neun Jahre wird kein Kind angenommen, auch muß es lesen und schreiben können. Kein Zögling darf ohne besondere Erlaubniß oder allein ausgehen, und außer dem Lyceum müssen sie alle in Uniform erscheinen. Alle Gemeinschaft mit dem Aeußern ist ihnen streng untersagt, und sie dürfen mit nieman-

dem einen Briefwechsel unterhalten als mit ihren Eltern; das Taschengeld, das ihnen diese bestimmen, erhalten sie durch den Provisor. Um sechs Uhr müssen sie aufstehen und um neun Uhr sich zu Bette begeben; acht Stunden bringen sie in den Klassen zu und die übrigen sind der Erhohlung und dem Unterricht im Fechten, Exerziren, Tanzen und Zeichnen gewidmet. Während der Mahlzeit wird vorgelesen, und nach dem Abendgebete werden sie Kohortenweise in ihren Dortoir geführt, und der maitre d'étude darf sich nicht eher niederlegen, bis sie alle zu Bette sind. Ein jeder hat seinen Verschlag mit einer Gitterthür; die Korridore sind die ganze Nacht durch erleuchtet, und ein Wächter macht beständig die Runde. Die Aufsicht über die hiesige etwas allzulebendige Jugend wird so weit getrieben, daß sogar während der Lehrstunden ein Aufseher im Hofe und im Gebäude herumgeht, um auf diejenigen ein wachsames Auge zu haben, die Nothdurft halber aus der Klasse gehen.

Feiertage haben sie wenig, und selbst an diesen müssen sie sich einige Stunden nützlich beschäftigen. Die eigentlichen vacances dauern sechs Wochen; diese Zeit können die Zöglinge mit Genehmigung des Provisors bei ihren Eltern zubringen.

Alle halbe Jahre wird eine öffentliche Prüfung angestellt. Bei dieser Gelegenheit werden Preise ausgeteilt.

Von Strafen sind fünferlei Arten eingeführt: der Arrest, der darin besteht, daß der Delinquent in einem Winkel des Hofes stehen muß, während seine Kameraden spielen oder exerciren, der Penitenztisch, eine besonders aufgegebene Arbeit in den Erhohlungsstunden, Ablegung der Uniform, statt deren ihm ein Harlekinsrock von grobem Tuche angezogen wird, und das Gefängniß oder der Karzer. Der Exercitienmeister darf nur den Arrest zuerkennen, die Professoren und Studienmeister die drei ersten Grade, der Censor die ersten vier, und der Provisor hat nur allein das Recht, ins Karzer zu schicken, doch nicht über Nacht.

Die Infirmerie steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Provisors, der sie alle Tage besuchen muß. Ein Arzt, ein Chirurgus und ein Apotheker werden von ihm in Amt und Pflicht genommen; sie müssen ihm einen täglichen Bericht abstatten und alle drei Monate den Gesundheitszustand aller Zöglinge untersuchen. Es wird kein Knabe im Lyceum aufgenommen, der nicht die Blattern gehabt

hat, oder vaccinirt worden ist. Für ansteckende Kranke soll eine eigne Infirmerie eingerichtet werden.

Die Schlüssel des Hauses sind in den Händen des Provisors oder des Censors; kein Fremder darf ohne ihr Wissen im Lyceo schlafen, und kein maitre d'étude, Zögling oder Bedienter über Nacht wegbleiben. Das Frauenzimmer wird nur im Parloir zugelassen, und kein weibliches Wesen darf im Institute wohnen, auch nicht einmal die Nätherinnen, Wäscherinnen und Wärterinnen, die dafür angenommen werden. Es wird überdies sorgfältig darauf gesehen, daß die Externen nichts Verbotenes mit ins Lyceum bringen, als Spielkarten, Eßwaaren, Bücher, Gewehre und Pulver.

Auf diesen Fuß nun sollen alle Lehr- und Erziehungsanstalten dieser Art eingerichtet sein. Ob dies wirklich der Fall ist, weiß ich nicht, von dem hiesigen Lyceum aber kann ich es mit Kenntniß der Sache versichern; ich habe es fleißig besucht, und verdanke ihm manche angenehme Stunde. Es zählt unter seinen Professoren mehrere Männer von seltnem Talent, (unter andern den Mathematiker Encontre) die

blos deswegen den Ruf nicht haben, den sie verdienen, weil sie keinen pariser Journalisten dingen können, denn diese führen hier allein das Wort, und es ist einmal ausgemacht, daß alles, was nicht auf dem Grund und Boden von Lutetia Parisiorum wächst, durchaus nichts taugen soll.

Hiervon wäre warlich viel zu sagen. Die Geistestyrannei ist die gehässigste und schädlichste von allen, und die Konfederation einer kleinen Anzahl machthabender Schriftsteller, die sich verschwören, niemanden neben sich aufkommen zu lassen, der nicht ihrer Meinung ist oder der nicht zu ihrer Zunft gehören will, ist mit der Idee einer Gelehrtenrepublik ganz und gar unverträglich. Hier wird von einem Geistesprodukt aus der Provinz, so vorzüglich es auch sein mag, entweder gar keine Notiz genommen, oder es wird vom allmächtigen pariser Journalisten erbärmlich gemißhandelt. Kein Buchhändler in der Provinz untersteht sich ein bedeutendes Werk in Verlag zu nehmen, denn alles, was nicht in der Hauptstadt der Welt, im centre des lumières et du gout erscheint, wird Makulatur. Gegen einen pariser Aristarch etwas drucken zu lassen, ist überall unmöglich, so wie et-

was zum Lobe eines andern zu sagen, der nicht zu seiner Parthei gehört; ja sogar eine einfache Frage, oder ein Wink, der ihn oder seines Gleichen in Verlegenheit setzen könnte, wird in keinem Journale aufgenommen. Diese Sucht zu herrschen hat selbst die Mathematiker ergriffen. Käme ein junger Mann aus dem Innern des Landes mit Eulers Kopfe nach Paris, um dort Unterricht zu geben oder sich um eine Lehrstelle zu bewerben, so würde er sich bei einem Herrn X und Y schlecht empfehlen, wenn er ihm blos bewiese, daß er Mathematik lehren könne; er muß ihm vor allen Dingen sagen, daß er den Kursus des Herrn X fleißig durchstudirt habe, und sich beim Unterrichte lediglich an dieses vortreffliche Buch halte. Der originelle Mascheroni (wer kennt seine sinnreiche Geometria del compasso nicht) mochte dies wahrscheinlich nicht wissen, als er mit seinem Konstruktionstalente nach Paris kam, und schade, daß er zu geschwind verhungerte, als daß man es ihm hätte beibringen können. Was fremde Literatur betrifft, so kopiert der privilegirte Berichterstatter ausländische Blätter, und muß also wohl so billig sein, wie diese.

Bei solchen Umständen kann man es wohl dem guten Kopfe nicht verdenken, wenn er entweder die Provinz verläßt und ein pariser Parthеigänger

wird, oder wegen Mangel an Aufmunterung sein Talent vergräbt, und nur um des lieben Brotes willen arbeitet. Wie sehr dies gelehrte Monopol überdies die allgemeine Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse hindert, fällt von selbst in die Augen. Der literarische Verkehr im Innern ist äußerst dürftig, und wenn man nach diesem oder jenem neuen Produkte fragt, so erhält man zur Antwort: ich kann es Ihnen von Paris verschreiben; denn da die Buchhändler mit den Herren von der Hauptstadt in keinem Tauschhandel stehen, und also nur für baares Geld einkaufen, so hütet sich ein jeder, große Summen aufs Spiel zu setzen, besonders da in jetzigen Zeiten weniger gekauft und gelesen wird, als jemals.

Unsre hiesige Akademie, um wieder zu meinem Gegenstande zurück zu kommen, ist noch nicht völlig organisirt, nur die medizinische Fakultät allein ist in Thätigkeit. Da diese von jeher sich des besondern Schutzes der Regierung erfreute, und vorzüglich jetzt einen mächtigen Fürsprecher in Paris an Herrn Chaptal, ihrem ehemaligen Mitgliede, findet, so ist für alle ihre Bedürfnisse reichlich gesorgt, und ihre Lehrstühle sind größtentheils mit verdienstvollem Männern besetzt. Sie hat erst kürzlich einen neuen Beweis der Huld ihres Monarchen, Napoleons Büste von kararischem Mar-

mor erhalten. Gestern war der feierliche Tag ihrer Einweihung, und ich versäumte nicht, mich dabei einzufinden.

Beim Eintritt mußte ich meinen Ueberrock ablegen, eine Maßregel, die, wie ich nachher erfuhr, die Zudringlichkeit der Profanen abhalten sollte. Ueberdieß ist der akademische Saal so klein, daß er kaum dreihundert Personen faßt; die Damen hatten ihren Platz auf den Bühnen genommen, im Parket saßen die öffentlichen Auktoritäten in ihrer Staatsuniform, und die Doktoren der Fakultät in ihrem Ornat auf erhöhten Sitzen rechts und links am Katheder. Herr Dümas, Mitglied des Nationalinstituts und Verfasser einer geschätzten Physiologie, hielt die Einweihungsrede; darauf wurde die Büste entschleiert und ein Vive l'Empereur gerufen. Nachher beschloß der Doktor Prünelle die Feierlichkeit mit einer Vorlesung über die Fortschritte der Heilkunde bei den Mauren, zur Eröffnung des akademischen Semesters.

Herr Dümas nannte in seiner Rede die große Nation die aufgeklärteste der Welt. Daß mir das auffiel, ist ein deutlicher Beweis, daß der Deutsche eben so von sich und seinem Volke

denkt und es allenthalben auch sagen würde, wenn er sich nur nicht vor seinen eignen Landsleuten fürchtete, denn diese sind, was Selbstschätzung betrifft, gar nicht leichtgläubig. Ob übrigens die Behauptnng des Redners wahr sei oder nicht, mag ich vor der Hand nicht untersuchen, ich denke aber, so Gott will, mit der Zeit noch einmal einen Folianten darüber zu schreiben, denn so etwas muß gründlich oder gar nicht abgehandelt werden. Wer weiß denn auch, ob sie ihm von Herzen gegangen; wenn man im Doktormantel uud Kragen auf einem Katheder steht, so ist man ein ganz andrer Mensch als in seinem Kabinette.

Der hiesige gemeine Mann ist ehrlich, thätig, gewandt, und an gesundem Verstande fehlts ihm keinesweges, aber aufgeklärt ist er nicht; das Nemliche kann ich von den mittlern Ständen behaupten. Wo sollte denn auch die vorzügliche Aufklärung bei der großen Masse herkommen, da es kaum zwanzig Jahre sind, daß man vorsätzlich alle ihre Begriffe verwirrte, und alle ihre Grundsätze vernichtete. Das jetzige junge Geschlecht, das in jener stürmischen Periode aufgewachsen und — doch das gehört schon in meinen Folianten.

Montpellier, den 16ten Januar.

Die Weissagung der hiesigen Wetterpropheten ist eingetroffen; wir haben schon seit sechs Tagen starken Regen, und der Koth in der Stadt ist unergründlich. Dennoch reise ich morgen ab, um den beständigen Frühling in Hyeres zu suchen; ich habe endlich einmal genug am Kaminfeuer gefroren und geschwitzt. Ich gehe nach Nimes, und von da über Tarascon und Aix nach Marseille; ich werde zwar schlechten Weg und schlechte Witterung haben, aber hier verspricht man sich noch einen Nachwinter, und den will ich nicht abwarten. Ich will mich mit dem Gedanken trösten: du hast dein Gutes genossen, denn auf meiner ganzen Reise von Leipzig bis Montpellier habe ich keinen schlechten Weg und keinen Tropfen Regen gesehn.

Vor einigen Tagen war ich mit einem meiner Bekannten auf die Esplanade gegangen, um eine Heerde spanischer Mönche durchführen zu sehen, die man aus der eroberten kleinen Festung Girona weggetrieben hatte. Da man hier seit vielen Jahren keine Anachoreten gesehen hat, so war die halbe Stadt auf dem Platze und der Spaziergang sehr unterhaltend.

Mein Begleiter, ein Arzt, erzählte mir viel Besonderes von den Spaniern, bei denen er einige Jahre gewesen war, von ihrer Unwissenheit und Bigotterie, ihrer Armuth und Faulheit, ihrem unglaublichen Schmutze und ihrer beispiellosen Genügsamkeit. So ein Mensch, sagte er, ißt eine Orange, hinterher raucht er etliche Cigarros und trinkt Wasser dazu, und damit ist er für den ganzen Tag zufrieden. In den spanischen Wirthshäusern ist durchaus nichts zu finden als eine Küche mit dem nöthigen Geräthe; hat man seinen Vorrath nicht bei sich, so muß man etwas weniges in der Stadt auftreiben suchen, und nachher sich selbst an den Heerd stellen; auf dem Lande bekommt man vollends nicht das Geringste, denn da denkt kein Mensch ans Kochen und Braten, weil sich ein jeder zu Mittage seine Suppe an der Klosterpforte hohlt. Dabei sind diese Leute unglaublich eigensinnig, und wollen sich durchaus keines Bessern belehren lassen; sie lieben ihre Faulheit, ihren Schmutz, ihren Aberglauben; kurz es ist mit ihnen schwer umzugehn. Bei alle dem sieht man ihnen das Skelett einer großen Nazion."

Wir standen der hohen Säule gegenüber, welche die kolossalische Statüe der Freiheit

trägt und mitten auf dem Platze steht. Dieß Denkmal einer unglücklichen Zeit, sagte mein Begleiter, hat manchem ehrlichen und vernünftigen Manne Schweißtropfen gekostet, denn wer über den Platz ging, als man sie errichtete, dem wurde entweder ein Stein in die Hand gegeben, oder der Karren vorgeschoben, mit dem ermunternden Zuspruche, ça ira, ça ira; das war eine Ehre, die der ciceris emtor vorzüglich demjenigen gern erzeigte, cui est equus, et pater et res.

Also haben Sie hier das Glück der Freiheit auch gekostet? —

Das Revolutionstribunal ist bis hieher nicht gekommen, und wir haben nur eine einzige Greuelszene erlebt, aber Possenspiele die Menge, wenn auch nicht in der Stadt, doch in der umliegenden Gegend. Als die Dekadi durch patriotische Reden gefeiert wurde, mußte der vernünftigste Mann den Unsinn der Demagogen mit anhören, wenn er ihrer Wuth entgehen wollte, und da er doch zuletzt so unerträglich wurde, daß kein Mensch mehr in die Versammlung kam, so wurden wenigstens die unglücklichen Pädagogen mit ihrer lieben Jugend gezwungen, der Bildung des künftigen Geschlechts wegen, diesen Jammer mit anzuhören, und wer von diesen Märtyrern wegblieb, der verlor sein Amt oder seine Pension. Der Maire eines

Dorfes ließ eines Tages mit Trompetenschall verkündigen, daß er eine Salpetersiederei für die Nazion anlegen wolle, und jeder Einwohner, der ihm nicht ein Gebund Holz zutragen würde, sollte als verdächtig angesehn und demzufolge behandelt werden. Alles lief in den Busch, und ein armer Professor von hier, der sich grade dort befand, mußte so gut wie ein andrer eine Axt ergreifen, und sein Gebund auf dem Rücken vor des Demagogen Thüre tragen. In U— predigte man die Gemeinschaft der Weiber, und in L— sollte ein Haus niedergerissen werden, weil die Maurer ein Kreutz mit dem Pinsel darauf gemacht hatten, denn dadurch wurde es ein Monument des Fanatismus; eine alte Demoiselle die darin wohnte, und zum Unglück eine kleine Bibliothek hatte, wurde gefänglich eingezogen, und alle ihre Bücher flogen durchs Fenster auf die Straße. Dieser unbegreifliche Schwindel ergriff damals alle Köpfe, ja sogar grundehrliche Leute, wie dieß unter andern die Greuelszene beweist, von der ich vorhin sprach.

Die Lebensmittel fingen hier in Montpellier an, selten zu werden, und aus Besorgniß einer Hungersnoth hatten einige Hausväter sich mit etlichen Säcken Zwieback im voraus versorgt. Die Sache wurde entdeckt, und darin augenblicklich der Plan gefunden, die Stadt auszuhungern; man

schrie über Hochverrath, und die Nazionmörder (nationicides) wurden vor das Volksgericht gestellt. Diese Tragi-komödie wurde wirklich im Theater gespielt; die Richter und die Angeklagten befanden sich auf der Szene und der souveraine Plebs nahm das Parterr und die Logen ein. Die Unglücklichen wurden einstimmig zum Tode verdammt. Da trat ein Mann aus der gemeinen Klasse auf, der jetzt noch unter uns lebt, und damals als eifriger Demokrat das große Wort führte, und erklärte: das Urtheil sei unsinnig und ungerecht und er würde sich eher in Stücken reißen lassen, als seine Stimme dazu geben, kurz er sprach mit so viel Feuer und Wahrheit, daß er durchdrang, und achtzehn dieser Unglücklichen rettete, denn man hatte Weib, Kind und Gesinde als Theilnehmer des Verbrechens mit aufgegriffen. Einige aber wurden doch, des Beispiels wegen, aufgeopfert. Dieser Mann verlor nach und nach seinen Kredit blos seiner Ehrlichkeit wegen und lebt jetzt beinahe von Allmosen; er war ein überspannter Kopf, aber achtungswerth selbst in seiner Verblendung, und Leute seiner Art gab es damals sehr viele.

Ich möchte wohl wissen, fiel ich ein, wie denjenigen jetzt zu Muthe sein muß, die damals so vielen Unfug trieben. —

Wie einem zu Muthe ist, wenn man von einem starken Rausche erwacht; man reibt sich die Stirne und die Augen, und damit ists abgethan. Hier besonders wird alles bald vergessen, und das manet alta mente repostum ist gar nicht Mode.

Und wie kam es doch damals, fuhr ich fort, daß man bald in die Kirchen ging, bald sie niederriß, gestern an Gott glaubte, heute nichts mehr von ihm wußte, und das als Unsinn verschrie, was man kurz vorher als hohe Weisheit gepredigt hatte —

Veränderlichkeit des menschlichen Geistes! Drang der Umstände! Schicksal!

Sei aufrichtig, guter Freund, dachte ich; ihr habt so manche Vorzüge, und könnt es immer gestehen: heute weiß, morgen schwarz — daß ist eure schwache Seite.

Ich fing nun an, die Spatziergänger ein wenig zu mustern. Was mir zuerst auffiel, war, daß fast alle junge Leute Brillen auf der Nase oder in der Hand trugen. Sie haben ja hier eine ansehnliche Menge Myopen, sagte ich zu meinem Begleiter.

Das sind alles pollices truncati, erhielt ich zur Antwort, die sich die möglichste Mühe geben,

durch eine gewisse Nummer von Brillen sehen und lesen zu lernen, denn sie wissen wohl warum. Sind sie in der gefährlichen Prüfung bestanden, so suchen sie auf dem nemlichen Wege wieder zurück zu gehn.

Ich wunderte mich, daß der Mann das pollices truncati so rein und vernehmlich aussprach, jedoch überlegte ich hinterher, daß man das, was die tapfern und patriotischen Römer von sich selbst eingestanden, auch wohl von unserm heutigen Geschlechte sagen darf, ohne ihm ebenviel Schande zu machen. Tapfer und patriotisch sind wir so gut wie die ehemaligen Römer, nur mit Ueberlegung, denn das ist der Vorzug eines aufgeklärten Zeitalters.

Nun kamen die spanischen Mönche auf etlichen zwanzig Wagen an; Franziskaner, Kapuziner und Dominikaner durcheinander, fast lauter gebenedeite Gesichter, wenig edle Physionomien. Aber diese Menschen müssen sich alle höchst unglücklich fühlen, denn sie haben ja Alles verloren; auch haben sie hier allgemeines Mitleid erregt, und selbst der Jean Hagel hat nicht einmal lachen können. Euch gute Seelen von Montpellier schreib' ichs hier zur Ehre nieder: ihr habt diese Opfer des Schicksals mit Wohlthaten überhäuft.

Welche edle Bestimmung, die Summe des menschlichen Elends zu mindern! Ihr barmherzigen Brüder, ihr barmherzigen Schwestern, von euch muß man nur mit Ehrfurcht sprechen. Wisse, daß die edelsten und reichsten Frauen von Montpellier sich in dem Orden der soeurs grises befinden. Denke Dir ein zartes, weibliches Wesen, das der reinste Geist der Liebe und des Wohlthuns an das Bett eines Kranken fesselt, das alle Genüsse des Lebens, ja das Leben selbst aufopfert, um einen Leidenden zu trösten und zu pflegen — vor diesem Bilde verschwindet alle irdische Größe.

Nachdem ich den armen Gefangenen meine besten Wünsche mit auf den Weg gegeben hatte, machte ich einen Spaziergang ins freie Feld. Im Januar ohne Oberrock oder Mantel ausgehen zu können, ist doch ein Vergnügen; alles ist grün, die Gärten, die Wiesen, die Oliven und Myrthen, nur die Feigenbäume, die Ulmen und Platanen und unsere Landsleute die Linden, die Frucht- und Maulbeerbäume sind abgestorben; auf den Wiesen weiden die wolligen Merinos und in den Gärten ist überall Leben und Thätigkeit, man pflanzt, schneidet und begießt. In einem derselben war ein Hausvater mit seiner ganzen Familie beschäftigt, ich ging hinein, und sah den guten Leuten zu. Der Mann war sehr gesprächig, noch mehr aber seine liebe Frau, endlich mußte ich ihnen sagen, wer und

woher ich sei. Du mein Gott! riefen sie alle beide und richteten sich auf, sehen Sie, alle diese Beete hat einer ihrer Landsleute umgegraben, der hier in der Gefangenschaft war, ein Preuße aus Schlesien; er arbeitete uns für drei, er war so gut, so ehrlich, und wir haben bittre Thränen vergossen, als er wegging. Aber so waren sie alle, arbeitsam, und ohne Tadel, und wer von uns einen Preußen hatte, der hatte ein Kleinod. Wollte Gott, er wäre bei uns geblieben, aber er war nicht zu halten. — Ach, wie that dies meinem Herzen wohl! ein unverdächtiges Lob aus fremdem Munde!

Auf meinem Rückwege kam mir ein altes Mütterchen an Krücken entgegen, und bat mich um eine kleine Gabe. Ma bonne maman, sagte ich zu ihr, euch macht die jetzige Welt wohl auch wenig Vergnügen mehr, und ihr sehnet euch wohl nach der ewigen Ruhe. Nanni, antwortete sie schmunzelnd, pour si mal que vont les choses de ce monde, j'ai toujours du plaisir à les voir aller. Ein Gegenstück zu unserm Landsmann! O die herrliche Lebensphilosophie! könnte man sie doch erlernen, wie die aristotelische, die kantische u. s. w. Diese brave Frau hat mich wieder auf einige Tage mit guter Laune versehen. —

Weiter wüßte ich Dir wohl von hier nichts zu sagen. Oder willst Du etwa wissen, daß Mont-

pellier dreißigtausend Einwohner hat, einen Präfekt, einen Erzbischoff und eine Menge Gerichtshöfe, daß man hier mit Wein, Oel, Weingeist, Früchten, Tuch, Seidenzeug, Mousselin, Vitriolöl und besonders Grünspan einen ausgebreiteten Handel treibt? — Kleinigkeiten. Daß dies Jahr keine Fremde hier sind, konnte Dich eher interessiren.

Doch das Beste, eigentlich das Schlimmste hätte ich bald vergessen, und ich begreife nicht, wie ich erst jetzt daran denke. Der Adamssohn, der sich wie unser einer an schönen weiblichen Physionomien ergötzt, ist hier übel daran. In den höhern Ständen begegnet man doch hin und wieder einem Gesichte, das man nicht gleich wieder vergißt, aber das gemeine Volk ist, rund heraus gesagt, grundhäßlich; es hat aufgesprungene und geschwollene Hände, weil es den ganzen Winter durch im Feuer herumwühlt, die Füße steckt es in unförmliche Holzschuhe und den Kopf in geschmacklose Hauben. Das männliche Geschlecht möchte ich eher schön nennen; die Fülle der Gesundheit leuchtet übrigens hier aus allen Augen.

Ich muß Dir überdieß noch etwas ins Ohr sagen, was Du schwerlich vermuthen würdest. Wer von einem Lande spricht,

Wo alle Fenster, alle Mieder
Und alle Herzen offen stehn,

der hat warlich das südliche Frankreich nicht gemeint. Was Fenster und Thüren betrifft, so ist das leider nur allzuwahr, aber Mieder und Herzen — davon habe ich, troß meiner guten Augen, nichts bemerkt. In den höhern Ständen herrscht die strengste Decenz, und in der untersten Klasse wird sie zur förmlichen Sauvagerie, die auch nicht den unschuldigsten Scherz erlaubt. Von Verdorbenheit der Sitten ist hier nicht das mindeste zu sehn, und wenn man Argusaugen hätte; hat Retif de la Bretonne die Wahrheit gesagt, und das wolle Gott nicht, so fängt diese erst von Auxerre an, und nimmt ihren Weg nach Norden.

Lebe wohl, mein Theurer, in Marseille werde ich mich wieder mit Dir unterhalten; an Stoff, denke ich, soll mirs nicht fehlen. Deine Nachsicht aber muß ich freilich in Anspruch nehmen, denn ich merke, daß ich alles durcheinander werfe, und Dir einen wahren Pot-pourri vorsetze. Denke Dich in meine Lage. Den Kopf voll Mancherlei komme ich nach Hause; wenn ich mich nun hinsetze, um es auf dem Papiere etwas zu ordnen, so werde ich alle Augenblicke unterbrochen. Bald geht mir das Feuer aus, bald jagt mich der Rauch

aus dem Zimmer; ich friere oder ich schwitze, kurz ich bin niemals in der ruhigen Stimmung, in welcher man über seine Gedanken unumschränkt gebietet, und sie aneinander reiht, wie man will. Ueberdieß, muß man denn durchaus seinen Sonntagsrock anlegen, wenn man seinen Bruder besucht?

(Dep. des bouches du rhône.)

Marseille, den 27sten Januar.

Ich scheine vom Schicksal auserkohren zu sein, mein Theurer, die Kehrseite aller irdischen Dinge zu sehn, mit denen ich in Berührung komme; ist nur irgendwo ein Makel an einer Sache, so werde ich ihn gewiß finden müssen, und wäre ich ein paar hundert Jahre früher geboren, ich hätte die Sonnenflecken entdeckt. Eine beneidenswerthe Bestimmung! So habe ich denn auch alle Schrecken des hiesigen gelobten Landes erfahren müssen, und weiß nun so gut als einer, was man alles im vermeinten Eldorado leiden kann.

Ich ging den siebzehnten früh um vier Uhr von Montpellier ab; der Himmel war heiter

ter geworden, und ich versprach mir die angenehmste Reise. In Nimes aber kam ich schon mit starkem Froste an, und es erhob sich ein heftiger Mistral. Da die Kälte von Stunde zu Stunde stieg, so beschloß ich den andern Tag dem wärmern Lande ohne Verzug entgegen zu eilen, und als ich mich eben mit den nöthigsten Anstalten dazu beschäftigte, brachte man mir die erfreuliche Nachricht, daß die Rhone bei Beaucaire schon Eisschollen führe und nicht mehr zu passiren sei, denn leider ist dort noch keine Brücke; auch kamen kurz darauf alle Reisende zurück, die dahin abgegangen waren. In Beaucaire ist kein Heil zu suchen, also blieb ich in Nimes, denn, dachte ich, wie lange kann hier die Kälte anhalten; ich besah noch einmal die Alterthümer und brachte einige Stunden an der Fontäne zu, wo ich der wohlthätigsten Sonne und der schönsten Windstille genoß. Frost und Wind aber nahmen täglich zu und nach einem viertägigen Aufenthalt erfuhr ich endlich, daß der Fluß an beiden Ufern zugefroren, und sobald an keinen Uebergang zu denken sei. Was nun zu thun? — In Nimes konnte ich nicht bleiben, und bei Avignon ist keine Brücke; Du magst Dir also vorstellen, in welcher Verzweiflung ich den Entschluß faßte, bei einer Kälte von zehn

Grad und einem Winde, der Bäume umriß, einen Umweg von zehn deutschen Meilen über den Pont St. Esprit zu machen, der tief in den Bergen, und schon außerhalb dem Olivenlande liegt. Ich murrte gegen das Schicksal und sogar gegen die Regierung; Kanäle kann sie wohl graben lassen, sagte ich, die Millionen kosten, aber bei Tarascon oder Avignon eine Brücke zu bauen, daran hat sie nicht gedacht. War mein Murren Sünde, so habe ich drei schreckliche Tage dafür gebüßt.

Die erste Tagereise ging bis zum Pont St. Esprit. Alle Bäche und Quellen waren zu Stein gefroren, und wir hatten kaum im Wagen eine erträgliche Temperatur, ob wir gleich unsrer sechs Personen waren. Unser Weg führte uns über den herrlichen Pont dû Gard, den ich vor einigen Wochen so recht con amore zu mustern dachte; kaum habe ich einen Blick darauf geworfen. Das größte Leidwesen erfährt man erst in den Wirthshäusern; die Fensterscheiben sind zerbrochen, die Thüren nicht zuzumachen, der Sturm sauset im Kamin wo einige Bündel Weinreben brennen; man muß sich also in der Küche aufhalten, um sich am Heerde nur etwas aufzuthauen, ehe man aber so weit kommt, hat man einen Kampf mit allen

Haushunden und Hauskatzen zu bestehn, die immer die ersten Plätze ums Feuer in Beschlag nehmen. Dabei verdirbt man sich gewöhnlich den Appetit zum Essen, wenn man nicht etwa das Glück hat, kurzsichtig zu sein, und setzt man sich auch heishungrig zu Tische, so muß man doch mit kalten Speisen vorlieb nehmen, denn einen Teller zu wärmen, daran wird nicht gedacht. Die Leute hier frieren mit allem möglichen Stoicismus. In B — wollte ich die Wirthin und die Magd, die bei Tische aufwarteten, gegen das Wetter aufbringen, und erzählte ihnen, was man so auf der Straße ausstände. Je nun, sagte die Köchin, es hat auch sein Gutes; wenigstens wird man der schrecklichen Wanzen los. Possen, fiel die Wirthin ein, ein vollblütiges, kugelrundes Weib, der Wanzen haben wir eben nicht zu viel, aber so giebt doch der liebe Gott wenigstens Eis für den Sommer. So hat ein jeder seine eigne Ansicht.

Unterwegs baten uns ein paar arme Fußgänger um Gotteswillen, sie doch eine Strecke mitzunehmen; sie hatten gefunden, daß doch das Wetter für den Frack à queue d'oiseau zu kühl sei und daß ihnen der etwas starke Wind den Athem verhielt. Wir thaten, was sie wünschten, waren aber noch keine halbe Stunde gefahren, als der eine erstarrt hinten von der Kutsche herunterfiel. Wir

brachten ihn mit vieler Mühe wieder zu sich, und setzten ihn ins Cabriolet oder den bedeckten Kutschensitz; dem andern gaben wir einen Mantel und ermahnten ihn, hinter dem Wagen her zu Fuße zu gehen. Unser Erfrorner bekam bald seine Zunge und gute Laune wieder, und brachte uns, trotz unserer bösen Laune, zum Lachen; er war ein reisender Schneidergeselle.

In St. Esprit, wo ich sehr spät ankam, mußte ich in einem ungeheitzten Zimmer übernachten; welche Plage für einen Nordländer! Zum Ankleiden ließ ich mir den andern Morgen Feuer ins Kamin machen, bekam aber eine Rauchwolke statt Wärme, und mußte mich auf den Saal flüchten, wo ich in aller Eile meine Toilette machte und frühstückte. Für den Rauch zahlte ich einen Franken, und drei für die Kälte im Zimmer.

Weiß Gott mit welchem Vergnügen ich die schöne Brücke über die Rhone ansah; ich habe nicht einmal die Bogen gezählt. Das war eine wahre Winterszene; der wüthende Boreas stürmte von den schneebedeckten Bergen herunter, der Fluß war mit großen Eisschollen bedeckt, kein Blatt auf den Bäumen mehr zu sehen. Kaum konnte ich es vor Kälte in meinem dickwatirten Mantel aushalten. Ich dachte nach Petersburg; geschieht

dies am grünen Holz, was soll am dürren werden?

Ich ging also zum zweitenmale durch Morne und Orange; der schöne Triumphbogen reizte für dießmal meine Aufmerksamkeit nicht. Spät in der Nacht kam ich in Avignon an.

Den Tag darauf ging ich des Abends um acht Uhr mit der Marseiller Diligence ab; im Wagen friert man weniger als in den steinernen Mauern. Bei Bonpas ist jetzt eine Brücke über die Dürance; noch vor zwei Jahren ging man in einer Fähre darüber, und beim Eisgange oder großen Wasser war also alle Gemeinschaft zwischen Lyon und Marseille unterbrochen.

Des Morgens um acht Uhr war ich schon in Aix, und hier fand ich gottlob das warme Wetter wieder. Es ist eine schöne, freundliche Stadt, das alte Aquae sextiae, berühmt durch seine warme Quellen und seinen alten Flor unter den Grafen von der Provence. Was mag hier zu den glücklichen Zeiten der Trubadure gedichtet, gesungen und geliebt worden sein. Der schönste Theil der Stadt ist der Kours, eine sehr breite mit stattlichen Gebäuden besetzte Straße; auf beiden Seiten läuft eine Reihe hoher astiger Linden hin, und in der Mitte befinden sich zwei geschmackvolle

Springbrunnen, wovon der eine beinahe siedend heißes Wasser giebt. Dieser Ort war sonst sehr von Fremden besucht, dieß Jahr soll niemand hier sein.

Die Diligence wartete hier zwei Stunden, und ließ mir die Zeit mich etwas umzusehn. Als ich von meinem Spatziergange zurückkam, erfuhr ich, daß die von Marseille kommende Postkutsche in der Nacht von maskirten Räubern angefallen und beraubt worden war; dem Wagen hatten sie zwölftausend Franken und den Reisenden die Uhren und Börsen abgenommen, doch waren sie von dem Wehklagen eines armen Mädchens erweicht worden und hatten ihr ihre Baarschaft von achtzehn Franken wiedergegeben. Wie froh war ich, daß ich diesen Weg bei Tage machen konnte! Hier muß das Reisen bei Nacht gefährlich sein, denn dergleichen Abenteuer sind gar nicht selten; die Post macht sich für kein Geld oder Geldeswerth verantwortlich, und wird nicht mehr von Gensdarmen begleitet.

Der Weg von A i x nach M a r s e i l l e ist bergicht und steinig, und je mehr man sich dem Meere nähert, desto höher werden die nackten Felsen. Endlich kommt man aus dem engsten

Horizonte plötzlich auf eine Anhöhe, die berühmte Vista, wo man einer Ueberraschung genießt, die einem Zauber nicht unähnlich sieht; denke Dir eine unendliche Stadt von schwarzen himmelhohen Felsmauern umringt an einer weiten felsigten Meeresbucht! — Was man von diesem Standpunkte herab für die Stadt hält, sind ein paar tausend Bastiden oder Landhäuser; Marseille selbst liegt im Hintergrunde, und man hat noch eine gute halbe Stunde Weges bis man dahin kommt. Die Einfahrt gewährt eine neue überraschende Szene. Das Thor steht auf einer Anhöhe, und man hat, so lange man diese herunterfährt, eine unvergleichliche Perspektive auf den Kours, wo sich alles zusammendrängt und in die unabsehbar lange Römer-Straße; es ist ein Blick wie in einen Gückkasten. Ich stieg um zwei Uhr Nachmittags im hôtel des Ambassadeurs ab, und dankte dem Himmel, daß die Zeit meiner Prüfung vorüber war; daß ich sie mit Ehren bestanden, darf ich wohl nicht behaupten, ich muß mich vor der Hand begnügen, daß sie glücklich überstanden ist.

Hier haben wir das schönste Frühlingswetter, man kann im Frak ausgehen, und was das Vorzüglichste ist, man braucht kein Kamin

feuer mehr. So wie ich mich nur eingerichtet hatte, ging ich gleich an den Hafen; ein herrlicher Spatziergang! Er bildet ein weites länglichrundes Bassin, und kann gegen tausend Schiffe aufnehmen; jetzt sind freilich mehr Meren als Fahrzeuge darin, denn aller Handel ist ja auf die kärgliche Küstenfahrt eingeschränkt; vorhin sah man hier alle Nazionen der Welt, jetzt stößt man nur hier und da auf ein marokanisches Gesicht. Die Einfahrt wird von einer Citadelle beschützt, und alle Abende mit einer Kette verschlossen. Das Kay ist mit vorzüglich schönen Gebäuden besetzt, unter welchen sich besonders das geschmackvolle Hotel de Ville auszeichnet; auf der einen Seite steht eine Reihe großer Waarenmagazine.

Vom Hafen begab ich mich auf den Kours, der nicht ganz so schön ist, als der zu Aix. Das Gewühl von Menschen, das ich erwartet hatte, habe ich nicht gefunden. Marseille scheint sehr leer zu sein, und doch soll es über hunderttausend Einwohner haben oder gehabt haben. Außer den Lohnkutschen sieht man sehr wenige Wagen, man fährt fast allgemein nur in demi-fortunes mit einem Pferde; wie doch der Franzmann alles so treffend zu nennen weiß! Die Neustadt ist groß und regel-

mäßig gebaut, der Kours, die Straßen Cannebiere, Paradis, Beauvau, suchen ihres Gleichen. Die Altstadt ist ein schmutziges Labyrinth von Gassen.

Ich wohne in der Straße Beauvau, die vom großen Theater geschlossen wird. Diese Nachbarschaft verführte mich gleich den ersten Abend. Es ist ein großes Gebäude im edlen Styl, und hat eine sehr schöne Façade; über und unter dem Saale befinden sich zwei große Wasserbehälter mit einer Menge von Röhren und Schläuchen, so daß man bei Feuersgefahr das ganze Haus in einigen Augenblicken überschwemmen kann. Der Saal ist sehr geschmackvoll eingerichtet und die Dekorazionen entsprechen dem Ganzen vollkommen; um das Parterr geht eine Bank herum, eine Kleinigkeit, die mir aber viel Vergnügen macht. Des billigen Preises ungeachtet (denn das Parterr kostet nur funfzehn Sou) ist doch der Zuspruch immer sehr gering; es war einmal eine Zeit, wo das Haus mit aller seiner Größe die zusammenströmende Menge nicht fassen konnte. Man gab mein Lieblingsstück Blaise et Babet; zehnmal habe ich es gesehen, und immer sehe ich es mit neuem Vergnügen; die Schauspieler erhielten meinen ganzen Beifall, nur dem

Orchester hätte ich etwas nachhelfen mögen. — Im Theater des variétés soll so ziemlich alles theatralische Elend beisammen sein.

Als ich nach Hause ging, boten mir zwei Damen ihren Arm an; ich dankte ihnen höflichst und zog meine Straße weiter. Kurz darauf erschien eine weibliche Figur und frug mich, ob ich nicht in den pavillon chinois gehen wollte. Welche Gefälligkeit! Aber wie kann es in einer großen Handelsstadt anders sein, wo ehedem alle Nazionen des Erdbodens zusammenflossen?

Den Morgen nach meiner Ankunft begab ich mich auf die Präfektur, um meinen Paß abzuhohlen, der von Paris hieher geschickt worden war. Ich erhielt ihn ohne die mindeste Schwierigkeit, als ich ihn aber nach Toulon und Hyeres visirt haben wollte, wurde mir meine Bitte in Gnaden abgeschlagen, denn kein Ausländer darf sich jetzt ohne besondere Autorisation des Präfekts an diesen beiden Orten aufhalten. Da es also nur darauf ankam, mich autorisiren zu lassen, so schrieb ich mein Gesuch auf Stempelpapier, und erhielt, was ich verlangte.

Nun machte ich mich auf den Weg nach dem Schlosse Notre Dame de la Garde, das

man vom Hafen aus auf einer hohen Felsenspitze liegen sieht, es ist der höchste Standpunkt von Marseille. Ich ging die lange Paradiesstraße hinauf, und als ich am Ende war, gesellte ich mich zu ein paar Ziegenhirten, die ihre Heerde auf die Weide trieben, und diese belehrten mich, daß ich nicht den kürzesten und angenehmsten Weg eingeschlagen hatte; ich mußte mit unsäglicher Mühe den Felsen hinaufklettern. Aber, was hat man da oben für einen Horizont! Dieser Anblick ist viel schöner, als der von der Vista, denn man sieht den Hafen, die Stadt, das ganze Amphitheater von Marseille und das Meer zu seinen Füßen. In einer kleinen Entfernung liegen die Inseln Ratonneau, Pomegue und Chateau d'If, drei schwarze Felsen, die sich aus der See erheben und den Eingang in die Bucht beschützen. Auf Pomegue müssen die Schiffe aus der Levante Quarantaine halten.

Das Schloß Notre Dame ist im Jahr 1540 von Franz I. erbaut worden; es hat eine Zugbrücke, eine Kapelle und drei Bastionen. Auf der einen steht jetzt ein Telegraph, und von hier wird alles signalisirt, was sich auf dem Meere blicken läßt. Es hat auch dann und wann zum Staatsgefängnisse gedient, und 1793 den berüchtigten Herzog von Orleans auf einige Tage beher-

bergt. Das Chateau d'If, das mit ihm zugleich erbaut worden ist, hat die nemliche Bestimmung; der Graf Mirabeau hat dort einige Zeit gesessen.

Ich setzte mich unter den Telegraphen, und senkte meine Blicke auf die berühmte Stadt. Vier und zwanzig Jahrhunderte gingen vor mir vorüber, Marsilia entstand, stieg empor, fiel und erhohlte sich wieder. Ich sah die Phoceer in dieser friedlichen Bucht landen, und sich hier niederlassen; griechische Kultur und Betriebsamkeit wurde in diese Wüste verpflanzt, und bald flossen Afrikas, Spaniens und Italiens Reichthümer hier zusammen. Hier lehrte Pytheas seine hohe Weisheit und enthüllte die Geheimnisse des Himmels und der Erde; hier war hundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung die hohe Schule des Handels, der Schiffahrtskunde und der Astronomie, das gallische Athen, wie Cicero sagt. Der unersättliche Cäsar unterjochte die junge Republick, und zog triumphirend durch Marsilias Thore; dort am Hafen lag das castrum Julii das er erbaute und das nun längst ein Spiel der Lüfte geworden; Roms verdorbne Sitten zogen nach ihm ein, und machten so reißende Fortschritte, daß es späterhin zum Sprichwort ward: Marsiliam naviges, Weichling, gehe nach Marseille. Rom fiel, und die

Stadt wurde ein Raub der Barbaren, dann kam sie unter Klodowigs Szepter und unter die Grafen von der Provence, sie litt durch Verheerungen und Seuchen, aber die Quelle ihres Reichthums versiegte nie gänzlich, wenn sie auch manchmal kärglich floß.

Ich dachte mir die Jammerszene von 1720, in welchem Jahre die Pest vierzigtausend Menschen hinraffte. Den Vorhang davor!

Was bist du jetzt, schöne Stadt? Schwer liegt, wie auf deinen Schwestern, die eiserne Hand des Schicksals auf dir. Sonst sahe man von dieser Höhe ganze Flotten, mit den Schätzen aller Welttheile beladen, unter dem Donner des Geschützes und dem lauten Jubel der Menge in deinen Hafen einziehen, jetzt sieht man einige Fischerkähne in deiner Bucht, und dann und wann einen Küstenfahrer, welcher der Aufmerksamkeit des Feindes entging. Aber laß deinen Muth nicht sinken; die ewige unveränderliche Natur ist deine Freundin, und du hast nichts gegen dich, als Menschen, wankelmüthige und vergängliche Wesen, Wirf einen Blick auf deine Jahrbücher und du wirst nicht vor der Zukunft zittern.

Ich übersah das ganze herrliche Panorama noch einmal und stieg dann den Weg zum Hafen

hinunter. Er führte mich über den Kours Bonaparte, der mit einer Fontäne und einer Säule von orientalischem Granit geziert ist, die Napoleons Büste trägt; in der Perspektive steht der Sarkophag des Generals Desaix auf einer Anhöhe, die jetzt zu einem sehr angenehmen Spaziergange gemacht wird. Ich ging die Straße hinunter, und kam bald darauf zu einem andern sehr geschmackvoll dekorirten Springbrunnen. Auf einer Säule von Granit steht der Genius des Lebens, mit der einen Hand hebt er eine halb verloschne Fackel auf und mit der andern krönt er die Namen-Liste derjenigen, die sich zur Zeit der Pest dem Wohle ihrer Mitbürger aufopferten. Das Piedestal trägt vier Inschriften, wovon drei zu merkwürdig sind, als daß ich sie Dir nicht hersetzen sollte:

Erste. Zum ewigen Gedächtnisse der muthvollen Männer: Langeron, Kommandant von Marseille, Pilles, Gouverneur Viguier, Belsünce, Bischoff, Estelle, Moustier, Audimar, Dieudé, Schöppen, Rose, Generalkommissar, Milley, Jesuit, Kommissär der Straße Eskalles wo die Seuche am heftigsten wüthete, Serre, Maler, Rose und Rolland, Gesundheitsintendanten; Chicolneau, Verny, Peyssonel, Montagnier,

Bertrand, Michel und Deidier, Aerzte. Sie opferten sich dem Wohle der Marseiller in der schrecklichen Pest 1720.

Zweite. Ehrendenkmal hundert und funfzig Klosterbrüder, einer großen Anzahl Aerzte und Wundärzte, die ihr Leben dahin gaben, um Kranken zu helfen und Sterbende zu trösten. Ihre Namen sind dahin, möge ihr Beispiel ewig leben! Mögen sie Nachahmer finden, wenn jene Tage der Trauer wiederkommen sollten!

Dritte. Seegen über Klemens XI. der das unglückliche Marseille mit Lebensmitteln versah! Seegen über den tunesischen Kaper, der das Geschenk des Pabstes verschonte und das Unglück ehrte! So vereinigt die allgemeine Moral zur Wohlthätigkeit alle tugendhafte Menschen, wenn sie auch religiöse Meinungen trennen."

Welch ein Lob! die Stimme der Nachwelt ruft Seegen über euer Andenken! Euer Beispiel stärkt den Glauben an die Tugend, und beschämt die feige Selbstsucht, die sich gern überreden möchte, Bruderliebe sei ein leerer Wahn.

Gerührt und erbaut verließ ich dieses Denkmal. Die Geschichte von Marseille enthält so

manche schöne Züge von Heldenmuth und Bürgersinn; möchten sie doch bis auf die spätesten Geschlechter gelangen!

Als Franz I. dem Kaiser Karl sein Lösegeld zahlen mußte, sandte ihm die Bürgerschaft eine ansehnliche Summme mit der Zusage: daß sie ihren letzten Blutstropfen für ihn hingeben würde.

Als Alfons von Arragon im Jahr 1422 die Stadt belagerte, flüchteten die vornehmsten und schönsten Frauen in die Kapelle des Accoules, und hielten Rath, wie sie ihre Ehre vor der brutalen Wuth der Soldaten retten würden, im Falle daß der nächste Sturm über ihr Schicksal entscheiden sollte. Sie schickten die muthvolle Adagane, die kühne Roncelline und die schöne Chateauneuf als Gesandtinnen an den Eroberer ab mit dem Auftrage, ihm ihre Ringe und Geschmeide unter der Bedingung anzubieten, daß ihre Keuschheit unverletzt bliebe, widrigenfalls er schon erlauben müßte, daß sie sich mit Messer und Dolch in der Hand vertheidigten. Alfons wußte diese edle Kühnheit zu schätzen; er bewilligte ihnen ihre Bitte und nahm auch die angebotnen Kostbarkeiten nicht.

Kennst Du vielleicht die Geschichte der schönen Regaillette? Dies Mädchen war ihrer blendenden Schönheit und tugendsamen Wandels wegen in der ganzen Stadt bekannt. Als nun Ludwig der Vierzehnte, der so etwas nicht gern ungestraft ließ, nach Marseille kam, beschlossen ihre Eltern, um allem Unheil zuvorzukommen, sie in ein Faß zu setzen, und so lange darin zu lassen, als der Hof dableiben würde. Die Sache muß doch wahr sein, denn noch heut zu Tage sagt hier der gemeine Mann von einem jungen Mädchen, das ihre Eltern ängstlich bewachen: aqui la bella Regailleta. Ich glaube es, wie viele andre Dinge die ich nicht begreife.

Was wäre hier alles noch zu sehn, dachte ich, wenn es deine Zeit erlaubte; eine Menge Hospitäler, die Akademie, das Lyceum, die Bibliothek, das Museum, der botanische Garten, die Seeschule, das Observatorium. Bei diesem letzten fiel mir ein, daß ich eine Empfehlung an den berühmten Astronomen Thülis hatte, und ich machte mich also augenblicklich auf den Weg dahin. Ich war noch keine hundert Schritt gegangen, als mich ein Lohnbedienter frug: ob er mir seine Dienste anbieten dürfe; ich bat ihn, mich auf die Sternwarte zu Herrn

Thâlis zu führen. Der ist heute früh begraben worden, war die Antwort. Ach! so bin ich in meinem Leben gar oft zu spät gekommen.

* *
*

Gestern und heute habe ich noch einige kleine Ausflüge gemacht, ohne eben mit sonderlicher Ausbeute nach Hause zu kommen. Alterthümer muß man hier nicht suchen, was noch etwa davon übrig war, hat die Revolutionswuth vollends zerstört, die nirgends ärger tobte als hier. Der hiesige Jean Hagel ist gottlos und ist es zu allen Zeiten gewesen; noch bis jetzt haben die Straßenjungen die Guillotine und den Laternenpfahl auf der Zunge. Du weißt ja wohl, welchen Namen sich die Marseiller Bande in Paris während des Schreckenssystems machte; vulkanische Köpfe sind hier im Mittage so selten nicht, als bei uns im kalten Norden.

Doch findet man hie und da noch einige Reste des Mittelalters. Die Kirche La majeure soll auf den Ruinen eines Dianentempels erbaut worden sein, sie enthält weiter nichts sehenswerthes als sechs Säulen von orientalischem Granit mit antiken Kapitälern. Die Kirchen

des Accoules, St. Martin, St. Laurent, der Thurm des Forts St. Jean und mehrere andere Gebäude sind gothischer Architektur.

Ueber das hiesige Klima habe ich die sorgfältigsten Erkundigungen eingezogen, denn das Wetter ist zu schön, als daß ich ihm trauen könnte. Alle Welt kommt nun darin überein, daß der Winter hier so ziemlich beständiger Frühling sein würde, wenn der rauhe Mistral nicht so oft sein Unwesen triebe; auch hat man mir nicht verschwiegen, daß doch dann und wann ein Frost von zwei bis drei Grad acht Tage lang anhält, und der Hafen schon mehrere Male zugefroren ist. Wenn ich die Wahl hätte, in Montpellier, Nimes oder Marseille zu überwintern, so würde ich dies letzte ohne Bedenken vorziehn, denn hier ist man in der Tiefe und doch einigermaßen von den Bergen geschützt; überdieß findet man hier allgemein gut verwahrte Zimmer, und Kamine die nicht rauchen, auch wäre es wohl möglich, sich einen Ofen zu verschaffen, denn ich habe hier von artistes fourniers sprechen hören, und sogar einen Ofen gesehen. Und wie kann man seine Zeit ausfüllen, wie kann man eines schönen Tages genießen! Den Sommer möchte ich freilich nicht in Marseille und nicht im ganzen

südlichen Frankreich zubringen, denn alsdann ist für den, der Hitze nicht vertragen kann, kein Spaziergang in der freien Natur zu genießen; was wir im Norden von den schattigen Hainen und grünen Laubdächern des Südens träumen, ist ein leerer Traum, denn hier wird kein Baum des Schattens wegen gepflanzt, und schöne Alleen sind eine Seltenheit. Marseille ist überdies mit glatten Felsen umgeben, die das Sonnenlicht auf die Stadt zurückstrahlen, und der Mistral läßt sich nur im Herbst und im Winter vernehmen.

Man lebt hier übrigens nicht theurer, als an andern großen Orten, und selbst im Gasthofe hat man für acht Franken täglich alles was man braucht, Bedienung, Kost und Wohnung. Der Gourmand findet seine Rechnung so gut wie in Nimes und für denselben Preis, nur nach Austern muß er nicht fragen; ich kann ihm besonders den vin de Cassi als ein sehr gutes Getränk empfehlen. Vordem soll es ein wahres pays de cocagne gewesen sein. In der That, hier würde ich bleiben, wenn ich nicht ins Orangenland nach Hyeres gehen müßte. Man muß nicht müssen, sagt Lessings Derwisch, aber diese Philosophie ist nicht die meinige, denn sie kommt aus einem gesunden Magen.

Ein mehreres aus Toulon.

Toulon (dep. du Var. *)

Von Marseille gehen Diligence und Lohnkutscher um drei Uhr des Morgens ab, um vor Thoresschluß in Toulon zu sein. Da die eine Gelegenheit eben so wenig Sicherheit gewährt als die andre, so zahlte ich neun Franken für einen Platz in einem sehr bequemen Fiaker; es ist zwar nur eine Tagereise von funfzehn Lieues, aber der Weg ist bergicht und sehr schlecht. Hätte ich eine gute Chaise bekommen können, so würde ich Postpferde genommen haben, um nicht bei finstrer Nacht zu reisen; man zahlt alsdann einen kleinen Thaler für die Station, und dreißig Sous Trinkgeld (guides) für den Postillon, man muß aber, nach dem Reglement, nicht selten das dritte Pferd nehmen, oder es halb bezahlen. **)

---

*) Kaum habe ich dieß niedergeschrieben, so höre ich, daß dieß Departement mit sechs und dreißig andern eingehen soll. Befasse sich einer heut zu Tage mit geographischen Notizen — lieber wollte ich das Faß der Danaiden füllen.

**) Die fahrende Post (poste aux chevaux) wird hier von Postmeistern besorgt, die von der Regierung zwar ernannt, aber nicht besoldet werden. Die Diligence und Messagerie ist eine Privatunternehmung, und zahlt, so wie jeder Lohnkutscher, eine bestimmte Abgabe an die Postmeister. Die Briefpost ist verpachtet. Der hiesige Postalmanach macht der Regierung alle Ehre; er geht bis ins kleinste Detail.

Ich hatte mich mit dem Gedanken in den Wagen gesetzt: deinem Schicksale kannst du nicht entgehen, und schlief also einige Stunden recht sanft, bis mich ein heftiger Wortwechsel zwischen dem Kutscher und meiner unbekannten Nachbarin aufweckte; es wurde über einen verlornen Käfig so lange debattirt, bis die Materie völlig erschöpft war, denn die Lungen sind hier unerschöpflich. Da an keine Ruhe weiter zu denken war, so suchte ich mich, so viel es das Zwielicht erlaubte, mit der Gegend zu beschäftigen, und erkannte nach und nach, in welcher Einöde ich mich befand; nackte Felsen auf beiden Seiten, hin und wieder ein Olivenbaum, weiter war durchaus nichts zu sehen. Diese Küste des mittelländischen Meers ist kein Tempe, wie ich mir ehedem vorstellte; ich möchte hier nicht hausen, und wenn man mir das schönste Schloß schenkte. Unter meinen Reisegefährten befand sich ein ehemaliger Advokat, ein angenehmer, sehr unterhaltender Mann, der aus dieser Gegend war, und ein Familiengut bei Hyeres hatte; wir wurden bald bekannt, und er gab mir die beste Auskunft über alles was ich zu wissen wünschte. Ehedem war er in seinem Schloß ein gebietender Lehnsherr gewesen, jetzt ist er, wie alle andre, ein simpler propriètaire; in der Revolution hatte er, als aristocrate dans l'ame auswandern müssen, aber doch sein Eigenthum erhalten, weil seine klu-

ge Frau sich in die Zeit geschickt hatte, und dageblieben war. Unser Gespräch kam bald auf die Epoche der Freiheit und Gleichheit. Weiß der Himmel, welches besondre Interesse ich habe, den Verirrungen des menschlichen Geistes nachzuspüren; das Gemälde seiner Gebrechen mag mich vielleicht über meine eignen Unvollkommenheiten trösten, und mich mit meinem Schicksale aussöhnen, das mir das Loos eines passiven Lebens zugeworfen hat; ich sehe dann vom sichern Ufer in die stürmische See, und fühle mich glücklich. Wir fuhren bei dem Schlosse Gemenos vorbei. Hier auf diesem Platze, sagte mein Gefährte, wurde der Besitzer, an einem Feste das er seinem Dorfe gab, von einem seiner Unterthanen ermordet. — Vielleicht war er ein Tyrann, der seine Unterthanen mißhandelte? — Er war ein alter ehrlicher Mann, der seinem Mörder, einem liederlichen Subjekte, mehreremal aufgeholfen hatte. Aber der Freiheitsschwindel hatte damals eben alle Köpfe ergriffen, und der Arm des Gesetzes war gelähmt. Der Bösewicht ward eingezogen, aber kurz darauf wieder frei gelassen. Nirgends, glaub' ich, hat man zu jener Zeit mehr Unfug getrieben, als hier, denn die Provençalen sind hitzige Köpfe.

Ich machte damals eine kleine Reise ins Land, fuhr er fort, und mußte in einer Dorfschenke nicht weit von hier übernachten. Der Wirth war ein

eifriger Demokrat, und präsidirte im Jakobinerklub, der sich alle Abende bei ihm versammelte. Kaum hatte ich mich zu Bette gelegt, als man im Nebenzimmer heftig zu debattiren anfing; der Lärm dauerte bis tief in die Nacht, endlich wurde es im Hause still, aber um desto ärger das Geschrei auf der Straße; man lief mit Laternen hin und her, und ich hörte einmal über das andere: pendons le scélerat, le fanatique! Den andern Morgen vernahm ich, daß man den Kuratus hatte henken wollen; sein Vikarius, der schon lange nach seiner Stelle trachtete, hatte ihn im Klub verdächtig gemacht, und die Patrioten durch Beredtsamkeit und Wein so sehr für die gute Sache erhitzt, daß jenem einstimmig der Strick zuerkannt worden war. Zu seinem Glück war der arme Kuratus in nächstem Dorfe bei einem seiner Freunde über Nacht geblieben. Nach vergeblichem Nachsuchen hatte sich der tolle Schwarm meiner erinnert, und einer daraus den Antrag gemacht, mich als ein Opfer der Freiheit und Gleichheit aufzuknüpfen, weil ich, nach meinem Pferde und Mantelsack zu urteilen, ein verdammter Aristrokrat und Volksfeind sein müsse; die Bill aber war nicht durchgegangen, weil sich mein Wirth, seines Rufes und Beutels wegen, mit aller Macht dagegen erklärt hatte. Er er-

zählte es mir nachher selbst, als er mir meine Rechnung überreichte, in welcher er den erzeigten Gefallen einigermaßen in Anschlag gebracht hatte.

Wir trafen mit der Diligence in Cujes zusammen, und hielten dort unser Mittagsmal. Einer wünschte dem andern Glück, daß die Nacht überstanden war, und die Rede kam bald auf Diebstahl und Straßenraub. Man erzählte unter andern, daß vor nicht gar langer Zeit einem reichen Partikülier ein Koffer vom Wagen abgeschnitten worden war, worin sich der einbalsamirte Leichnam seiner Frau befunden hatte; ich hätte bei Eröffnung des Kastens zugegen sein mögen. Mir würden die Räuber nicht viel genommen haben, fiel eine Dame ein, meine Luidore sind in den Schuhen, und im Beutel habe ich nur drei Franken. Mit Ihrer Erlaubniß, erwiederte ein Reisender, das ist eine schlechte Politik, denn mit drei Franken ist kein Schnapphahn zufrieden, der sein Handwerk versteht, und dann kommt es zum Nachsuchen; einige Luidore müssen Sie schon daran wagen. Sechs und dreißig Franken war vor zehn Jahren wenigstens der geringste Preis, für welchen man sich hier auf diesem Wege vor Mißhandlungen sichern

konnte, eine Art von don gratuit, mit dem man die förmliche Plünderung verhütete. Ich weiß, daß ein Kaufmann, bei dem diese Herren mehreremal nichts als Wechsel und gar kein baares Geld gefunden hatten, von ihnen die Warnung erhielt, nicht mehr ohne eine bestimmte Summe Geldes wiederzukommen, wenn ihm sein Leben lieb wäre; der arme Mann ließ alle seine Geschäfte liegen, um nur nicht wieder nach Toulon gehen zu dürfen.

Unser Weg führte uns durch Beausset, einen finstern, schmutzigen und schlechtgebauten Marktflecken. Hier, sagte mein Reisegefährte, war der eigentliche Foyer des Revolutionsfeuers, der Sammelplatz aller Blutmänner der ganzen Gegend; an ihrer Spitze stand ein wahres menschliches Ungeheuer, der Gastwirth Portal, der seine Greuel zuletzt unter den Händen der Marseiller büßte, die ihn gefangen genommen hatten. In der That, hier muß es bunt über Ecke gegangen sein, denn ein paar Kirchen und eine Menge Häuser liegen noch in Ruinen; ein Beweis überdieß, wie wenig man sich hier um das qu'en dira-t-on kümmert.

Nicht weit hinter Beausset fährt man durch die berühmte Felsschlucht, in die eine

starke Seele, wie ich, nicht ohne Schauder hineintritt; man könnte mich mit einem ganzen Arsenale ausrüsten, ich streckte die Waffen augenblicklich, wenn ich hier angehalten würde. Der Weg geht zwischen zwei himmelhohen Felsmauern in lauter Krümmungen, hie und da sah ich überhangende Steinmassen, die herabzustürzen drohen, und das blaue Helldunkel, das um mich herumspielte, kam mir hier eben nicht sehr romantisch vor.

Kaum ist man aus diesem Grabe herausgetreten, so erblickt man das kleine freundliche Olioul mit seinen Orangengärten; die goldnen Aepfel auf dem glänzenden, dunkelgrünen Grunde winken von allen Seiten, die Zeugen einer wärmern Sonne, die Vorboten des schönen Landes Eldorado; Feigen- Granaten- und Mandelbäume werden hier in Menge gepflanzt, und die Kaperstaude wächst aus allen Mauern und Felsritzen. Diesen wunderschönen Hesperidengärten gegenüber liegen auf einem Felsen die Ruinen eines Klosters, eines Riesenwerks der Vorzeit, das die blinde Volkswuth zerstörte.

Der Anblick von Toulon ist lange so groß, so überraschend nicht, als der von Marseille, man sieht es von keiner Vista her-

unter, überdies ist die Stadt viel kleiner und die hohen Felsen, die um Marseille herum ein weites Amphitheater bilden, schließen sich hier fast an die Mauern an. Um vier Uhr ging ich durch die Porte de France, und stieg im Maltheserkreutze ab, das unter allen hiesigen Kreutzen (dies Schild führen hier alle Gasthöfe) das erträglichste sein soll.

Heut früh bin ich etwas auf den Straßen hin und her gewandelt. Die Stadt hat mich wenig erbaut; sie ist eigentlich nicht viel mehr als eine lange Straße (tout long) mit etlichen schlecht gepflasterten, schmutzigen und vom Rinnstein überschwemmten Nebengassen; sie hat nur einen Gedanken von Cours und nur einen schönen Platz, das champ de bataille. Der Spatziergang im botanischen Garten ist sehr angenehm, der auf dem Walle ist weder bequem noch unterhaltend. Schöne Gebäude sind mir eben nicht aufgefallen, das Arsenal, die Seepräfektur und das Nazionalhospital sind des Ansehens werth. Die Stadt soll gegen zwanzigtausend Einwohner haben.

Ich hätte das Flotten-Arsenal sehen sollen, um wenigstens die menschliche Industrie zu bewundern, ich weiß aber nicht, was sich mir für

unangenehme Gedanken aufdrangen, daß ich es unterließ. In die Hölen des Unglücks und Gemächer des Jammers zu den Galeerensklaven hinunterzusteigen, dazu hatte ich auch keine Lust, denn das Rasseln ihrer Ketten hätte mir tagelang in den Ohren getönt. Den Kriegshafen wollte ich nicht sehen, weil sich drei russische delabrirte Fregatten darin befinden, deren Mannschaft nun zu Lande nach Hause geht: also habe ich meine mehrste Zeit am Handelshafen zugebracht, der zwar eben so bequem, so groß und so leer, aber lange nicht so elegant ist, als der zu Marseille. Die kleine und große Rhede aber und die französische Eskadre mußte ich in Augenschein nehmen, denn das sind die eigentlichen Merkwürdigkeiten von Toulon; ich miethete für dreißig Sous einen Kahn und ließ mich eine Stunde auf den salzigen Wellen herumschaukeln. An der Ausfahrt aus dem Hafen sahe ich die berühmte Fregatte le Muron, die, nach der Aufschrift, den Erretter Frankreichs aus Egypten zurückbrachte. Aus dem Hafen kommt man in die kleine Rhede, die mit der großen zusammenhängt; beide bilden eine weite Bucht, die von hohen Felsen eingeschlossen und deren Eingang vom Fort Le Malgue und mehreren Batterien beschützt wird. Auf der letzten liegt die

Eskadre, drei Linienschiffe und sieben Fregatten, vor Anker, die ich denn mit Kenneraugen besah; da ich mich aber um einige Kanonen verzählt zu haben glaube, so muß ich Dir das Detail darüber vor der Hand schuldig bleiben. Ich befand mich der großen Mündung gegenüber, und hätte gern eine Lustfahrt ins offne Meer gemacht; der Tag war ausnehmend schön, aber es hatte sich gegen Mittag ein heftiger Wind erhoben. Mein Seeman spannte den Seegel auf, meinte aber doch, es würde schwer gehen. Fürchte nichts, sagte ich zu ihm, Caesarem vehis et fortunam ejus. Wir wogten eine gute Weile auf und nieder und dies beständige Steigen und Fallen gefiel mir. Was sind das für Felsgebirge, frug ich ihn, die dort am Horizont aus der See emporsteigen? — Die Hyerischen Inseln. — Das ist also mein Arkadien, dachte ich, was will ich dort für ein Schäferleben führen, wie will ich von diesen hohen Klippen das unendliche Meer beschauen! wie freute ich mich, daß ich meinem Ziele so nahe war. Aber diese Freude dauerte leider nicht lange; mit einem Male schwanden mir die schönen Stoechaden, die Ufer und die See, ich merkte, daß man ohne einen guten Magen kein Cäsar sein kann, und bat meinen Führer inständigst, so geschwind als möglich der Küste zuzueilen. Zum Glück waren wir nicht

viel vom Flecke gekommen und in wenig Minuten hinter dem Fort Le Malgue. Diese unangenehme Erfahrung hat mich von dem hypochondrischen Einfall kurirt, von hier auf einer Feluke nach Nizza zu gehn; ich würde wahrscheinlich das Vergnügen einer Seefahrt sehr theuer bezahlen müssen.

Als ich wieder auf festem Grund und Boden war, ließ ich mich in ein paar Buchladen führen, um einige Karten zu kaufen, vorzüglich aber um zu wissen, wie es hier um die Literatur aussieht. Du gerechter Gott! Bücherkrämer fand ich, aber keine Buchhändler. Herr C—, der noch den meisten Verkehr hat, klagte mir sein bittres Leid. Ich verkaufe nichts, sagte er, als dann und wann eine Karte und einige Werke, die man sich bei mir verschreiben läßt. Auch muß ich nebenbei noch eine Bude halten, und bei mir ist allerlei zu haben, Stiefelwachs — überdies habe ich eine Leihbibliothek, und wenn Sie nach Hyeres gehen, so werden Sie wohl thun, sich bei mir zu abonniren, denn dort ist kein Buch zu bekommen. Ein schöner Trost! — Ich ließ mir den Katalog geben. Ein abgeschmackterer Mischmasch läßt sich wohl nicht denken; die philosophie de Kant (weiß der Himmel, wie die hierher gekommen) steht neben dem pied de Fanchette ou le soulier couleur de

rose. Der Liebhaber der Lektüre oder der litterarische Näscher muß also seine Wohnung hier nicht aufschlagen, ich zweifle sogar, ob diese Stadt viel Ressourcen andrer Art darbietet. Für geistige Bedürfnisse ist überhaupt im mittäglichen Frankreich viel weniger gesorgt als für körperliche; wie kann es auch anders sein — in einer solchen Entfernung von Paris!

Von Kunstsachen, so viel auch davon hier sein mögen, habe ich nichts weiter gesehen, als die zwei schönen Statüen von Püget, am hotel de ville. Einen schönen Springbrunnen nicht zu vergessen.

Mein Tagewerk habe ich im Schauspielhause beschlossen. Der Saal ist ziemlich groß und geschmackvoll dekorirt. Schauspieler habe ich nicht gesehen, wohl aber Seiltänzer, und man versichert mir, daß ich bei diesem Quiproquo nichts verloren habe. Diese Künstler und Künstlerinnen auf dem schlaffen und gespannten Seile (so nennen sie sich) haben mich drei Stunden recht angenehm unterhalten. Schöne männliche und weibliche Formen im geschmackvollsten Kostüm, ein wirklich theatralischer Tanz auf dem Seile, versteht sich, ohne die plumpe Balancierstange, ein geistreicher Paillasse und ein gut besetztes Orchester — das alles

bei-

beisammen kann die Aufmerksamkeit schon einige Zeit beschäftigen. Auch war alles Aug und Ohr, und kein Laut im ganzen Saale zu hören; ich erkannte mein Parterr nicht mehr.

Morgen früh um zehn Uhr mache ich mich auf den Weg nach Hyeres, und zwar zu Pferde, denn da es ganz außer der Poststraße liegt, so geht keine öffentliche Gelegenheit dahin, und diesen Umstand wissen die hiesigen Lohnkutscher so gut zu benutzen, daß sie für ein Kabriol und zwei Pferde nur einen Luidor verlangen; die Post fordert für diese drei Lieues gar sechs und dreißig Franken. Ich zahle für das Pferd, meinen Begleiter und den Transport meines Koffers zusammen elf Franken; traute ich meinen Füßen, so machte ich einen Spatziergang dahin, der Weg soll sehr unterhaltend sein.

Hyeres, den 10ten Februar.

Da bin ich nun schon seit acht Tagen im berühmten Orangenlande, an der südlichsten Spitze Frankreichs, und athme die mildere Luft in vollen Zügen ein! Möge mich meine Hofnung nicht täuschen! —

Ich kam hier bei dem schönsten Frühlingswetter an, und seitdem ist auch das Thermometer noch nicht unter zwölf Grad Wärme gewesen. Meine Reise habe ich größtentheils zu Fuß gemacht, denn mein Klepper war einigermaßen mit der Eselsnatur verwandt, und ohne beständige Aufmunterung mit der Peitsche nicht vom Flecke zu bringen. Der Weg ist sehr interessant, er schlängelt sich in einem engen, ziemlich bewohnten Thale zwischen zwei Reihen hoher, pyramidalischer Felsen hin, bei schlechtem Wetter aber muß er grundlos sein, vorzüglich von La Valette an, wo man die Straße nach Nizza verläßt; auf beiden Seiten hat man eine ununterbrochne Folge von Weingärten, voll Pfirsich-, Feigen- und Mandelbäume, und in der Ferne unübersehbare Olivenwälder bis an die Gipfel der Berge hinan. Orangenbäume sieht man nirgends, aber man begegnet ganzen Frachten von goldnen Aepfeln, die nach Toulon gehen; hier trägt eine Bäuerin einen Korb voll auf dem Kopfe, dort kommt ein Trupp langöhrigter Lastthiere mit paniers behangen. Je näher man Hyeres kommt, desto schlechter wird der Weg, und zuletzt ist mit einem Wagen nicht mehr fortzukommen.

Dies kleine Städtchen ist an den Abhang eines Berges gebaut, der sich in einer hohen Felsenspitze endigt, eine weite Ebne erstreckt sich von

da bis an die See. Wie soll ich Dir die reizende Aussicht schildern, die ich an meinem Fenster genieße! Ich wohne im hôtel des Ambassadeurs, unterhalb der Stadt, und habe eine Menge Orangengärten, eine schöne Pläne, die weite, friedliche Meeresbucht, zwei Inseln, zwei Vorgebirge, einen Kranz romantischer Hügel, und ein grünes Parterr von Wiesen vor meinen Augen; ich kann diese ganze Landschaft mit einem Blicke übersehen. In der Ebne hat man eine andre, aber eben so mahlerische Ansicht. Man sieht sich auf der Landseite von einer ununterbrochenen Kette von Bergen eingeschlossen; vor diesem Amphitheater erheben sich in regelmäßigen Entfernungen vier ungeheure Felsmassen mit ihren wilden, kühn gezeichneten Umrissen, am Fuße der ersten liegt die Stadt wie ein Gemälde ausgebreitet, von der letzten lauft eine Folge hoher, kuppigter Hügel bis an die See; diese Perspektive in die Berge ist unvergleichlich.

An angenehmen Spatziergängen fehlt es nicht, nur mußt Du Dir keine Esplanaden und keine Alleen denken, denn die Kunst hat hier durchaus nichts gethan; um Hyeres ist nicht einmal ein fahrbarer Weg. Es sind einsame Fußsteige an rieselnden Bächen, die kleine und große Kaskaden bilden, zwischen Wiesen, Olivenbüschen oder Orangengärten; der eine schlängelt sich am Fuße der

Gebirge hin, die andern steigen in die Ebne hinab, oder führen in die Anhöhen hinauf. Zur Seeküste führen nur zwei Wege, jeder ungefähr von einer Lieue; die gerade Linie bis dahin ist sicher nicht halb so lang, denn ich sehe das Spiel der Wellen sehr deutlich aus meinem Fenster, aber das Meer ist, der Moräste wegen, von dieser Seite nicht zugänglich. Man muß also den Umweg bis an die Halbinsel Giens machen, welche die südlichste Spitze Frankreichs bildet, und mit dem festen Lande durch zwei Landzungen zusammenhängt, zwischen welchen sich ein See befindet; sie ist nichts weiter als ein hohes Felsgebirge. Oder man geht bis an die Salinen, eine Menge Gräben, in welchen das salzige Seewasser ins Land geleitet und von der Sonne verflüchtigt wird. Diese Parthieen sind ungemein interessant, denn jeder Standpunkt gewährt eine andre Ansicht der Gegend, überall sieht der Fremde eine reiche Mannigfaltigkeit neuer betrachtungswerther Gegenstände; nur das Schauspiel eines Seesturms darf er an dieser Küste nicht erwarten, denn unsre freundliche Bucht liegt hinter dem Schutze der Inseln und der Vorgebirge.

Ein lieblicher, einsamer Spatziergang geht auch an dem kleinen Flusse Gapau hinunter, und ein andrer bei der Halbinsel Giens dicht am Meere, wie man sagt, bis Toulon. Wer aber nicht we-

nigstens drei Stunden gehen kann, der muß sich auf diese weite Touren nicht einlassen.

Den Felsen von Hyeres ersteigt man ohne sonderliche Mühe, denn man hat ihn ziemlich zugänglich gemacht. Die Aussicht von da herab ist unvergleichlich; man sieht über die gegenüberstehenden Berge hinweg bis in die Rhede von Toulon, unter sich ein lachendes Thal und auf der andern Seite eine halbe Wildniß, öde Gegenden und finstre Bergschluchten. Oben auf dem Gipfel stand die alte Stadt, wovon man noch einige Reste sieht. Das jetzige Hyeres, so jung es ist, hat doch sehr viel verfallne, eingerißne Gebäude. Wo fände man im mittäglichen Frankreich nicht Ruinen? Ruinen, vor denen man den Blick auf die Erde senken, und sagen muß: der Mensch ist ein reissendes Thier.

Eine Fußparthie nach der Kapelle Notre Dame de la Garde ist auch nicht über mittelmäßige Kräfte und doch sehr belohnend. Sie liegt auf dem letzten Hügel, dicht an der See, und es wird darin alle Sonntage früh eine Messe gelesen. Der Weg dahin ist äußerst bequem gemacht worden, und wer seinen Füßen nicht traut, der kann ohne alle Gefahr sich von

einem Pferde oder Esel hinauftragen lassen. Ich war um so neugieriger, dieß Heiligthum zu sehen, da man hier allgemein behauptet, es befinde sich ein Michael Angelo darinn; ich habe aber nach genauer Erkundigung erfahren, daß es ein Gemälde von Püget ist. Die Kapelle ist ziemlich groß, und mag ehedem mit einem Hospiz verbunden gewesen sein, denn man sieht noch einen schönen, möblirten Speisesaal, und sogar Stallungen; da sie ein berühmtes, wunderthätiges Marienbild besitzt, das vorzüglich bei den Seefahrern in großer Achtung steht, so ist sie mit Opfern und Geschenken aller Art behangen, unter denen sich wenige Sachen von Werth befinden. Das Altarblatt ist wirklich schön, nemlich der untere Teil, der die Apostel am Grabe Christi vorstellt. Ein Pfuscher hat nachher den Einfall gehabt, die Mutter Maria und die himmlischen Heerschaaren darüber zu malen, die Engel aber sind ihm gänzlich verunglückt. Die gewundnen Säulen an der Seite des Altars und die Reliefs daran sind auch von Püget.

Der Liebhaber der Jagd findet hier vollauf Beschäftigung, alle Gattungen wildes Geflügel, Kaninchen und den schönen Flamingo. Die Kaninchenjagd ist etwas langweilig; sie ge-

schieht mit zahmen Frettchen oder afrikanischen Wieseln, die dieser Art Wildprett nachspüren und es entweder aus seinem Lager heraustreiben, oder wenn es ihnen nicht ausweichen kann, darin tödten und aussaugen. In diesem letzten Falle muß sich der Jäger schon einige Stunden gedulden; daß man ihnen anderswo Maulkörbe anlegt, scheint man hier noch nicht zu wissen.

Was mich bis jetzt noch ziemlich unterhält, das sind die hiesigen Gärten; in Orangenwäldern zu lustwandeln ist für uns Nordländer ein ganz eigner Genuß. Die Kultur dieses Sprößlings der heißern Zone wird hier ins Große getrieben, ein hiesiger Partikulier hat deren zwanzigtausend um seine Wohnung herum und verkauft jährlich gegen zwei Millionen Apfelsinen; ein solcher Baum bringt jährlich gegen drei Franken reinen Ertrag. Alle Abartungen dieser Frucht kannst du hier finden, und von vorzüglicher Güte, die citronenartige, die gelbe, die blutrothe Sorte, ja sogar Hermaphroditen. Diese sind das sonderbarste Spiel der Natur, das man sich denken kann, eine Zusammensetzung von Citrone, Granate, bittrer und süßer Orange.

In einigen Treibhäusern wird man von den seltensten Erzeugnissen des heißesten Him-

melsstrichs überrascht, man findet Bananen, Kaffeebäume u. s. w., nur Ananas ist hier so wie im ganzen südlichen Frankreich nicht zu finden, denn er verlangt Dünger und Holz, zwei hier sehr theure Dinge. Das Zuckerrohr gedeiht hier in freier Luft, und im Garten der Frau v. Beauregard steht sogar ein schöner hoher Palmbaum. Die Citrone kommt schon nicht so gut fort, Mandel-, Feigen- Pfirsich- und Aprikosenbäume sieht man überall und die Kapernstaude wächst aus allen Mauern und Felsritzen.

An die schöne Natur muß man sich hier allein halten, denn weiter ist in Hyeres durchaus nichts zu suchen; man lebt hier auf dem Lande, und muß sich aller städtischen Ideen entschlagen. In dem Städtchen bin ich nur einmal gewesen; es ist sehr unregelmäßig und sehr unbequem gebaut und hat enge, finstre und schmutzige Gassen; es soll gegen fünftausend Einwohner zählen. Auf gesellschaftliche Unterhaltung ist gar nicht zu rechnen, wenn man nicht das Glück hat, viel Fremde zu finden, und wie langweilig wird zuletzt auch die schönste Einsamkeit ohne menschlichen Umgang; les arbres parlent peu, sagt Freund Lafontaine. Ich muß dem Himmel danken, daß er mich nicht

schon vor zwei Monaten hieher geschickt hat, es wäre mir sonst gegangen, wie meinem armen Freunde, den ich hypochondrischer als jemals wiedergefunden habe. Hyeres ist schon seit einigen Jahren von Ausländern verlassen und diesen Winter ist gar niemand hier, so daß der gute Mann alle ungenießbaren Tage, und deren sollen viele gewesen sein, entweder in höchsteigner, sehr schlechter Gesellschaft, oder am Bette eines unglücklichen Sonderlings zugebracht hat, dessen Laune auch nicht sehr rosenfarbig sein konnte. Dieser sonderbare Kranke hatte es durch beständige Vergleichung seines körperlichen Mißbehagens mit dem Barometer und Thermometer endlich so weit gebracht, daß er bei einer gewissen Temperatur oder Elastizität der Luft das Bette nicht verließ, keine Nahrung genoß, noch weniger Arznei nahm, weil er durch Erfahrung überzeugt war, daß bei einem gewissen Barometerstande kein Arzt ein Rezept schreiben dürfe, wenn er seinen Patienten nicht vergiften wolle. Er hatte die weite Wallfahrt hieher gethan, weil er in einer Reise nach dem südlichen Frankreich gelesen hatte, daß die hyerische Luft alle übertriebne Nervenempfindlichkeit in weniger als zwei Monaten von Grund aus kurire, und ist nun, gottlob, wieder abgereist, mit dem Vorsatze, jenen Reisebeschreiber eines Bessern zu belehren. Dies kann er auch auf die glimpflichste

Weise von der Welt, er darf nur seine Wetterbeobachtungen drucken lassen; kein Mensch kennt die Veränderlichkeit der hiesigen Temperatur besser als er.

Vor mehrern Jahren soll Hyeres den Winter über sehr belebt und glänzend gewesen sein, denn wo sich sechszig bis siebzig reiche Engländer in der Fremde beisammen befinden, da ist überall die Welt zu enge, und hier oder in Nizza pflegten diese Herren sonst zu überwintern, seitdem sich der bekannte Doktor Smollet am letzten Orte vom Spleen kurirt hatte. Diese gutmüthigen Gäste haben das hiesige Völkchen ziemlich übermüthig gemacht, so daß man fast nichts für einen vernünftigen Preis bekommen kann; wenigstens wird übermäßig vorgeschlagen, und man muß handeln wie mit Abrahams Saamen. Für ein kleines Zimmer fordert man drei Luidor monatlich, und mein Barbier verlangte von mir nur acht Franken für den Monat; ich bot für das erste anderthalb Luidor, und dem letztern drei Franken, und damit war man denn auch zufrieden. Hätte ich einem gewissen Reisebeschreiber gefolgt, und meine Einrichtung vorausbestellt, so hätte man mich sicherlich wie einen englischen Lord behandelt, dem bekanntermaßen nichts in der Welt zu theuer sein kann.

Auch für die nöthigsten Bequemlichkeiten des Lebens ist hier sehr schlecht gesorgt. Alle Bedürf-

nisse müssen erst aus Toulon gehohlt werden, wo nicht viel zu hohlen ist, nicht einmal eine Flasche Burgunderwein. Um Dir den ganzen Jammer in wenig Worten zu sagen: Hyeres hat nicht einmal einen Stiefelputzer aufzuweisen; kein Decrotteur in einer französischen Stadt, das ist ein sehr böses Zeichen. Liederlichkeit und Schmutz sind auch an der Tagesordnung; noch habe ich keine Lichtscheere erhalten können, und meine Fensterscheiben sind gewiß seit vorigem Winter nicht gewaschen worden. Der Koth oder Dünger wird auf der Straße von jedermänniglich mit den Händen aufgelesen.

An diesem Uebelstande ist wohl gutenteils die hiesige Armuth schuld. Der Handel ist schon lange im Stocken, die Auflagen sind drückend, die Orangen gelten wenig, die Fremden sind ausgeblieben, und das gute Hyeres hat in der Revolution sehr gelitten. Mein Wirth hatte damals flüchten müssen und war hinterher in effigie verbrannt worden, weil er einen englischen Prinzen im Schilde führte; nach seiner Zurückkunft hat er sein Eigenthum mit vielem Gelde wieder an sich kaufen müssen, er war ehedem ein wohlhabender Mann, und ist jetzt ganz verarmt.

Bei diesen Umständen ist also keine wohlbesetzte Wirthstafel zu erwarten, man muß allein in seinem Zimmer speisen und übertheuer bezahlen. Doch erhält man lauter gesunde und schmackhafte Gerichte, die besten Fische, das feinste Wild, delikates Lammfleisch, die saftigsten Gemüse und gutes Weizenbrod. Meine Furcht, hier in der Provence in Oele zu ertrinken, war ganz ungegründet, denn es wird fast alles, Fische ausgenommen, mit Schaafsbutter zubereitet, die jedoch weniger gesund ist, als gutes frisches Oel. Die dicke Schaafsmilch, die man hier bekommt, ist auch keine Arznei für einen schwachen Magen. Der Tischwein ist gut, vorzüglich aber der gekochte Muskat, der dem Alikante wenig nachgiebt; von diesem letzten muß man jedoch sehr mäßig genießen, denn er verschleimt und reizt die Galle. — Hier und im ganzen südlichen Frankreich ist der allgemeine Gebrauch, täglich nur eine Mahlzeit zu halten, und ich glaube, daß man darin eine sehr gute Regel der Diätetik befolgt; um elf Uhr wird ein déjeuné à la fourchette aufgetragen, und um fünf Uhr zu Mittag gegessen. Ein Arzt in Marseille versicherte mir, daß er während seiner dreißigjährigen Praxis noch zu keinem Kranken des Nachts geholt worden sei, der nicht zu Abend gespeist hatte.

Uebrigens lebt man hier mit gutmüthigen, dienstfertigen Menschen, ein großes Glück in der Fremde. Sie wollen Geld, weil sie es brauchen, dafür aber sind sie dem Ausländer mit Leib und Seele ergeben. Den Kranken pflegen und warten sie mit einem Wohlwollen, mit einer Herzlichkeit, die er kaum unter seinen Landsleuten finden würde, und wohl ihm, denn andre Hülfe darf er sich hier nicht versprechen; von der Fakultät ist er so gut wie verlassen, und aus der hiesigen Pharmacopoe ist außer Hoffmanns Tropfen, Laudanum und Viszeralelixir wenig oder nichts zu erhalten. Der Provençale ist höflich, freundschaftlich und wohlthätig, aber aufbrausend und höchst leidenschaftlich, er hat einen hohen Grad von Herzensgüte, aber keine Festigkeit des Karakters, und der kluge Mann kann mit ihm machen, was er will. Es ist ein starker, gesunder Schlag von Menschen, Krüppel oder Schwächlinge sind eine höchst seltene Erscheinung. Das weibliche Geschlecht ist hier in Hyeres wirklich schön, es hat edle Formen, schwarzes Haar, schwarze Augen und eine blühende Gesichtsfarbe, aber mit den Grazien von Nimes kann es sich doch nicht messen.

Für die Bildung dieses guten Völkchens ist leider sehr kärglich gesorgt. Die Sonne der

Aufklärung, die über Paris kulminirt, läßt ihre Lichtstrahlen auf diese entfernten Gegenden sehr schief fallen. In Hyeres, das doch fünftausend Einwohner hat, ist nicht einmal eine Bürgerschule oder école secondaire, der Unterricht wird von einigen Schulmeistern besorgt, die nichts weiter als lesen, schreiben und rechnen lehren. Das gemeine Volk lernt wenig oder gar nichts, und die Wohlhabendern brüsten sich auch nicht mit überflüssigem Wissen. So soll es durchgängig im ganzen Departement sein.

Also die Natur ist hier in allen ihren Erzeugnissen schön, nur das Menschenwerk taugt nicht viel; von diesem suche ich also so viel als möglich zu abstrahiren, um jene ungemischt zu genießen. Das Wetter ist unvergleichlich, wir haben einen Tag wie den andern zwölf und mehr Grad Wärme; doch finde ich die Temperatur sehr veränderlich, denn sie steigt oder fällt fast alle Stunden um zwei bis drei Grad. Ich benutze diese schönen Tage um so sorgfältiger, da man vor der Nachtgleiche noch Kälte und vielen Regen erwartet.

Vorgestern war ich auf der Halbinsel Giens, von wo man die schönste Aussicht in die offne See hat; von der westlichen Spitze sieht man grade in die große Rhede von Toulon hinein. Sie ist nichts

als ein ungeheurer nackter Felsen, hin und wieder erblickt man einige Fischerhütten. Da es ein Weg von einer kleinen deutschen Meile ist, so habe ich mich auf einem jämmerlichen Fuhrwerk dahin schleppen lassen müssen, zurück bin ich zu Fuße gekommen, um meine Rippen zu schonen. Am besten ists, man reitet dahin, nur nicht auf einem Esel, man müßte denn mit Hiobs Geduld ausgerüstet sein; es sind ja hier einige recht stattliche Klepper zu bekommen.

Einigemal bin ich ausgegangen, und habe mich in den Bergen bei Hyeres herumgetrieben, um die Ruinen des alten Olbia aufzusuchen, das ehedem eine Pflanzstadt der Marsilier war; ich habe aber durchaus nichts gefunden. Auch bin ich zweimal in den Salinen gewesen, und habe mir am Meeresstrand die Taschen voll schöner Muscheln gesteckt, die dort zu ganzen Bergen aufgeschichtet liegen; diese wenigen Salzgraben geben jährlich gegen zwei Millionen Franken reinen Gewinn. Mein Zimmer habe ich mit Veilchen übersät, die man hier in den Gärten anpflanzt; wenn ich nach Hause komme, freue ich mich der unvergleichlichen Aussicht aus meinem Fenster, kurz ich thue alles mögliche, um mir meine Einsamkeit zu versüßen. Hin und wieder bringe ich eine Stunde bei meinem Freunde zu, der sich leider an allen den schönen Din-

gen schon satt gesehen, und schon einigemal über mein ewiges Herumschwärmen mit mir gezankt hat. Er will künftige Woche nach Nizza gehen, und daran thut er wohl, denn Veränderung ist für solche Kranke die beste Kur; von mir hat er wenigstens nicht viel zu hoffen, denn ich wollte aus Freundschaft wohl alles werden, nur nicht krank und zumal hypochondrisch.

Hyeres, den 10ten März.

Wie wohl that ich, mein Theurer, daß ich die Zeit des Genusses nicht versäumte, denn ich habe nun auch erfahren müssen, wie kalt und unfreundlich es im vermeinten Lande des ewigen Frühlings sein kann. Seit vier Wochen hat uns der Himmel wenig genießbare Tage geschenkt.

Den elften Februar wurde das Wetter trübe, und es erfolgte ein starker Regen mit heftigem Ostwinde, der acht Tage anhielt. Wer sich in Hyeres länger als etwa eine Woche aufgehalten hat, der wird niemandem versichern, daß die hiesige Gegend vor dem Winde geschützt sei, ich wenigstens habe ihn von allen Seiten her toben hören, und Bäume

zerbre,

zerbrechen sehn; der einzige Mistral wird von den Bergen etwas aufgehalten. Den neunzehnten klärte sich der Himmel auf, es erhob sich ein kalter Nord und die beiden darauf folgenden Nächte bekamen wir einen Frost von vier Grad. Ich habe der freien Luft und Aussicht wegen ein Zimmer ohne Kamin genommen, denke Dir also, wie ich frieren mußte. Ich zitterte für die Orangenbäume, sie haben aber durchaus nichts gelitten, ein Beweis, daß diese Kälte hier doch nicht selten sein mag. Seitdem haben wir bis heute entweder Nebel oder Regen, dabei ziemlich starken Westwind, und die Temperatur wechselt beständig, doch fällt das Thermometer nie unter zehn Grad. Dies Wetter hätte ich doch im südlichsten Frankreich nicht vermuthet, denn ich weiß nicht welcher Reisende mir erzählt hat, daß es hier niemals gefriere; jetzt kann ich ihm sagen, daß ich in Hyeres am hohen Mittage und an der warmen Sonne Eisklumpen von zwei Zoll Dicke gesehen habe.

Mein hypochondrischer Freund triumphirt; er war an dem kältesten Tage blos darum ausgegangen, um die dickste Eisscholle zu suchen. Diese brachte er mir denn auch in mein Zimmer, und rief mit dem Ausdruck der höchsten Zufriedenheit: nun, was sagen Sie zu diesem corpus delicti? Ich wünschte, daß ich es meinen Landsleuten auf der

Post zuschicken könnte, das Porto sollte mich nicht reuen. — Sie können ihnen ja das Faktum erzählen. — Kein Mensch wird es glauben, denn es ist bei mir zu Hause nun einmal entschieden, daß es hier nicht kalt sein kann.

Ich habe, zum erstenmal seit zehn Jahren, hier einen Fieberanfall bekommen, der aber nicht lange angehalten hat; die feuchte Kälte mag wohl daran schuld gewesen sein. Ein Kamin würde mir bei diesem Wetter wenig geholfen haben, bei heftigem Winde hat man entweder das Zimmer voll Rauch, oder einen beständigen Luftzug, dem man immer ausgesetzt ist, wenn man sich am Feuer wärmt, und von dem man Schnupfen, Katharr und alle Arten von sogenannten Flüssen bekommt. Mein Mantel und meine Filzschuhe haben mir die besten Dienste geleistet.

Vielleicht wirst Du m e i n e Meinung über die Salubrität des hiesigen Klimas wissen wollen. Ich halte es für gesund, ob ich gleich überzeugt bin, daß es eine chronische Krankheit nicht heilen kann, und man würde hier gewiß mit Nutzen überwintern, wenn man eine Gesellschaft und einen Ofen mitbringen könnte, weil man die freie Luft, den besten Lebensbalsam, doch viel österer genießen kann, als in unserm nordischen Winter. So hat

z. B. der diesjährige, vom ersten Dezember an gerechnet, nur vierzig ungenießbare Tage gehabt, also eigentlich nicht viel über einen Monath gedauert, und doch soll er, nach der allgemeinen Aussage, einer der härtesten gewesen sein. Wenn man aber, diesen kurzen Zeitraum über, doch von der Kälte und dem schlechten Wetter leiden, und nebenbei vor langer Weile umkommen muß, so möchte, bei gewissen Konstitutionen wenigstens, der Vorteil den Nachteil wenig überwiegen. Den Hypochondristen und Nervenkranken wird ohne Gesellschaft und angenehmen Zeitvertreib keine Luft und keine Arznei gesund machen; die Reise wird wohl das Beste thun, wenn er sie mit aller Bequemlichkeit machen kann. Wieviel ein Brustkranker von der Luft allein zu hoffen hat, mögen wohl die Aerzte am besten wissen.

Ich werde künftige Woche auf etliche Tage nach Nizza gehen, um zu sehen, ob ich dort die beiden Universalmittel für reizbare Nervensysteme, ein sanftes Klima und angenehmen Zeitvertreib beisammen finde.

Unser Winter ist, wie man allgemein versichert, nun gänzlich vorüber; seit dem ersten März kleidet sich die Natur in ihr Frühlingsgewand. Die Wiesen haben sich schon mit dem schönsten Grün

überzogen, die Ulmen und Platanen schlagen aus, und der Mandelbaum prangt mit seiner weißen Blüthe; der letzte Regen hat alles befruchtet. Die Orangenbäume blühen erst in vier Wochen, und ob dieser Anblick gleich einen herrlichen Genuß gewähren muß, so thue ich doch gerne darauf Verzicht, weil es alsdann im Zimmer wie im Freien vor Duft nicht auszuhalten sein soll. Wie üppig ist hier die Vegetation! Du solltest einmal das junge Grün sehen.

Sich im März der Sonne oder der Luft ohne Bewegung auszusetzen, hält man hier für sehr ungesund; es ist mir, der ich ein Liebhaber vom Ausruhen bin, schon ein paar mal begegnet, daß Vorübergehende, die mich an der warmen Sonne sitzen sahen, mich recht freundschaftlich gebeten haben, meiner Wege zu gehn, und mir kein Fieber zu holen. Die schönste Zeit des Jahres ist der Monat April und die erste Hälfte des Mais, nachher fängt die Hitze an, die manchmal ganz unerträglich sein soll, ob sie gleich von einem ziemlich beständigen Winde gemäßigt wird.

Das hiesige Klima ist von aller Welt als tödtlich in den Sommermonaten verschrieen: die Moräste längs der Seeküste sollen alsdann die ganze Gegend mit ihren mephitischen Ausdünstun-

gen vergiften, und verheerende Fieber erzeugen; wenn auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was unter andern die topographisch-statistische Beschreibung von Frankreich darüber sagt, so muß Hyeres den Sommer wenigstens einmal aussterben. Es ist aber glücklicherweise Thatsache, daß man hier von dieser Pest nicht viel weiß; die Sterblichkeit ist selbst in den heißesten Monaten sehr gering und man findet hier sehr viel alte Leute; die Stadt hat eine zu gesunde Lage auf einer Anhöhe und zwischen Bergen, überdieß wird ja die Luft beständig durch die mancherlei Winde gereinigt. Was von jenen Berichten wahr ist, gilt, jedoch mit einiger Modifikation, von den Landleuten, die nahe an den Sümpfen wohnen, und von frühem Morgen bis in den späten Abend unter freiem Himmel arbeiten; diese müssen das Miasma beständig einathmen und sind den Faulfiebern sehr unterworfen. Mit Frontignan hat es eine andre Bewandniß; dieß Städtchen liegt dicht an den Morästen, in der Tiefe und hinter hohen Bergen, die dem Nordwinde keinen Zugang verstatten.

Ich habe alle drei Inseln besuchen wollen, ich werde es aber wohl bei der einen bewenden lassen. Vor einigen Tagen war ich auf Porqueroles; sie ist etwa eine halbe deutsche Meile lang und nicht viel mehr als ein ungeheurer Felsklumpen. Man

sieht ein paar kleine Forts worin sich französische Besatzung befindet, ein Dorf und eine Menge Fischerhütten an der Küste, Oliven genug, aber keine Orangenbäume; die Aussicht von dieser Höhe aufs offne Meer und auf das Land ist unbeschreiblich schön. Man macht die Ueberfahrt von der Halbinsel Giens in einer kleinen Viertelstunde, wenn die See nicht unruhig ist.

Die andern beiden, Portcros und Titan, die auch den Namen Goldinseln führen, sind dieser in allen Stücken ähnlich; die erstere ist etwas kleiner, die letzte nicht viel grösser. Beide haben mehrere Forts mit Besatzung, und sind wenig oder gar nicht bewohnt. Ohne besondere Erlaubniß darf sie kein Ausländer besehen, doch ist diese nicht schwer zu erhalten.

Hier in Hyeres haben wir einige Wochen hindurch bis vorgestern alle Tage lustige Schauspiele auf den Straßen gehabt; der Karneval hat sich im südlichen Frankreich sein Recht noch nicht nehmen lassen. Ganze Schwärme von Masken zogen in der Stadt und Vorstadt herum, im abenteuerlichsten Kostüm, mit und ohne Musik. Aschermittwoch wurde der Karneval feierlich begraben; vier Masken trugen ein Leichen-

tuch, hinterher wurde ein Mannequin geschleppt, der den Todten vorstellte; darauf folgten zwei Offiziere von der Munizipalität, dann ein Prokurator in seinem Ornat, zuletzt ein langer Schweif von Jean Hagel mit und ohne Larve; voran ging ein Trupp Musikanten, die ein Trauerlied bliesen. Als die Zeremonie zu Ende war, wurde der Todte jämmerlich gemißhandelt und in Stücken zerrissen. Ein fröhliches Völkchen! leicht zu leiten und zu handhaben; panem et Circenses, auch noch weniger, traurig oder lustig, gut oder böse, wie man's haben will.

Auch habe ich eine provençalische Hochzeit gesehn. Diese werden stets mit großer Feierlichkeit vollzogen; das neue Paar zeigt sich mit seinen eingeladnen Gästen dem Publikum, und zieht in Prozession durch die Straßen: vor dem Zuge her gehn Hautbois, Klarinetten, Trompeten und Pauken, Braut und Bräutigam sitzen in einem Wagen oder auf einem schön geschmückten Maulthier, hinterher folgt die junge Mannschaft auf wohlgeschornen, starkbebänderten Eseln; jeder Tänzer hat seine Tänzerin en croupe. Die halbe Stadt geräth bei dergleichen Gelegenheiten in Aufruhr, es wird bis in die späte Nacht tumultuirt und geschossen, viel gegessen und noch mehr getrunken. Das

hiesige Volk sagt: der Mensch hat nur zwei glückliche Tage in seinem Leben, den einen, an dem er eine Frau nimmt, den andern, an dem er sie begräbt, ein Wort, das ich eher bei einem Piron oder Boileau suchen würde, als in dem Munde des gutherzigen, ehrlichen Provençalen; nicht alle Sprichwörter karakterisiren. —

Nun hätte ich Dir so ziemlich alles mitgeteilt, was ich von Hyeres weiß, und ich zweifle sogar, daß Dir irgend jemand mehr davon sagen kann. Ich habe zwar noch manche andre Dinge hier gesucht, von denen die Reisebeschreiber sprechen, z. B. eine Kapelle, die zwischen Himmel und Erde schweben soll, und die besondern Teinte und Umrisse, die die Wolken hier im Süden vor den Wolken im Norden auszeichnen u. s. w.; ich habe aber von alle dem nichts gefunden, wahrscheinlich habe ich grade meinen prosaischen Tag gehabt. Tausend andre Schönheiten sind mir nicht entgangen, und ich gestehe Dir frei, daß diese Gegend hier der Erdenwinkel ist, der mich am freundlichsten anlachen würde, wenn ich kein Vaterland hätte. Wer überdieß der Witterung weniger unterworfen ist, und weniger das Bedürfniß der Gesellschaft fühlt als ich und alle meine Leidensgenossen, dem muß es hier gefallen, denn die große und schöne

Natur bietet ihm ja so mannigfache Genüsse dar. Auch möchte ich gern noch den Monat April hier verleben, um den Duft der jungen Kinder des Frühlings einzuathmen, und das Chor der geflügelten Sänger der Gebäsche zu belauschen. Tausende von Nachtigallen sollen sich alsdann hier einfinden, und ich glaube es, denn die Bäche, die in die Ebne und in die Wiesen hinabfließen, und hie und da kleine Wasserfälle bilden, sind mit dichtverwachsenen Hecken besetzt, und in allen Gärten sind murmelnde Quellen und niedrige Gesträuche. Aber von der Luft habe ich wohl kein Wunder mehr zu erwarten, die Wärme nimmt täglich zu, denn heute zeigt das Thermometer schon achtzehn Grad im Schatten, und was das schlimmste ist, ich bin allein. Die Abende sind noch immer sehr lang, und außer dem Moniteur und der Gazette de France habe ich durchaus keine Lektüre, auch dürfte ich ja ohnehin nicht viel lesen; mein Mittagsessen muß ich allein, also in sehr langweiliger Gesellschaft verzehren, und kommt einmal ein ungenießbarer Tag, so liegt die Zeit zentnerschwer auf mir. Füllten nicht diese Unterhaltungen mit Dir manche Stunde aus, so wäre es ganz um mich geschehen. Uebermorgen reise ich ab, und ich werde meinem Wirth auf deutsch in sein Fremdenregister schreiben, daß ich aus purer Langeweile aus dem schönen Hyeres davon gelaufen bin.

(Dep. des Alpes maritimes.)

Nizza, den 18ten März.

Wer von dem Wege nach Nizza viel Schönes erzählen kann, dem wünsche ich Glück zu seiner guten Laune; ich meinerseits würde mich glücklich schätzen, wenn ich diese Straße nicht noch einmal ziehen müßte.

Von Hyeres geht keine Gelegenheit dahin; wer seinen eignen Wagen hat, kann sich zwar mit Miethpferden bis auf die erste Station bringen lassen, besser thut er jedoch auf alle Fälle, wenn er wieder nach Toulon zurückgeht. Dort muß man, in Ermangelung einer Diligence, mit einer Lohnkutsche vorlieb nehmen, manchmal mehrere Tage warten und seinen Platz theuer bezahlen; eine Tagereise kostet gewöhnlich (überall) nur sechs Franken, hier nicht weniger als zehn.

Den ersten Tag gingen wir über Sollier, Cüers, Püjet, Pignan, le Lüc bis le Müy, Oerter die kaum eine Erwähnung verdienen. Die Straße läuft beständig zwischen Bergen und über Berge hin, und kann höchstens nur für einen Mineralogen einiges Intresse haben; wenn man besonders von Marseille kommt, so hat man sich an Felsen und wüsten Gegenden schon ziemlich satt gesehen. Frejüs, das wir den Morgen darauf besahen,

ist ein kleines, schlechtgebautes, schmutziges Städtchen, der kleine Hafen ist so ziemlich verschüttet oder verschlammt, und die umliegende Gegend nichts als ein großer Morast. Auch wird dort wenig mehr angebaut, als eine Art Rohr, das man von Montpellier an, überall findet, und das ich in meiner ersten Freude über das südliche Klima natürlich für Zuckerrohr hielt. Es wird gegen sieben Ellen lang, ist über einen Zoll dick, und ungemein fest; man benutzt es zu vielfältigem Gebrauche. In Frejûs macht es einen ansehnlichen Handelszweig aus, und deswegen läßt man auch die Moräste nicht austrocknen, ob sie gleich die ganze Gegend verpesten. Die Sterblichkeit ist dort fürchterlich groß; wen das Ungeziefer nicht zu Tode quält, der wird vom Faulfieber hingerafft.

Diesen zweiten mühseligen Tag schleppten wir uns bis Antibes. Nicht weit hinter Frejûs gingen wir über den sogenannten Essigberg, der uns auch wirklich ziemlich sauer wurde. Etliche Lieues vor Cannes, einem kleinen Flecken, fährt man eine gute Stunde dicht an der Seeküste, am Golf de la Napoule hin; eine Veränderung der Szene, die uns äußerst willkommen war, von da geht die Straße eine deutsche Meile längs dem Golf de Jouan bis Antibes. Diese letzte Parthie entschädigte uns hinlänglich für alle aus-

gestandene Mühseligkeiten, und wir dankten dem Himmel recht aufrichtig, daß wir den langen, unausstehlichen Umweg über Mougies vermeiden konnten, den man bei schlechtem Wetter durchaus machen muß. Die Meereswellen spielten um die Räder unsers Wagens, ein Schwarm Meven flatterte am Ufer hin, und eine Menge Fischerkähne schwebten auf dem ruhigen Elemente; links trennten uns unübersteigliche Berge von der bewohnten Erde. Vor uns lagen etliche tausend Schritt vom Lande die beiden kleinen Inseln, St. Marguerite und St. Honorat; die erste hat ein Fort, welches ehedem das Gefängniß des berühmten Mannes mit der eisernen Maske war; die andre ist jetzt das Eigenthum der bekannten Schauspielerin Sainval, ein Beweis, daß auch heut zu Tage die Kunst noch nicht betteln geht, wenn sie auch grade keine Pyramiden baut.

Antibes ist ein kleiner, schlechtgebauter Ort, hat aber eine vortreffliche Lage auf einer Landspitze, von der man die herrlichste Aussicht in die offne See genießt, und einen sehr sichern und eleganten, mit Arkaden umgebnen Hafen, dessen Eingang vom Fort Quarré beschützt wird. Hier sieht man schon etwas angenehmere Physionomien als im sumpfigen Frejüs.

Unsre dritte und letzte Tagereise war bei weitem die angenehmste. Wie fuhren immer längs der Küste hin, hatten eine große Ebne zu unsrer Linken, uud sahen hie und da eine Redoute; wir gingen gegen Mittag über den reißenden Var, der eine unzählige Menge kleiner Inseln bildet, und kamen ein paar Stunden darauf wohlbehalten in Nizza an. Wir hatten also beinahe drei Tage gebraucht, um sechszehn deutsche Meilen zu machen.

Zum Glück befand ich mich in sehr interessanter Gesellschaft. Im Kabriolet saß ein Original, das von dem Augenblick an, als wir in den Wagen gestiegen waren, bis zum ersten Nachtquartier, also wenigstens sechzehn Stunden ohne Unterlaß gesprochen, und dabei, nach seines Nachbars Aussage, acht Flaschen Wein getrunken hatte. Den Tag vorher hatte er uns schon in Toulon an der Wirthstafel mit seiner Geschwätzigkeit gequält, und war nachher für drei Sous auf einen Matrosenball gegangen, wo man ihn auch zu beredt gefunden und hinausgeworfen hatte. Nun ist mir das Geklapper einer Mühle viel lieber, als der leere Schall eines menschlichen Organs, das sich stundenlang konvulsivisch hin und her bewegt, und ich denke noch mit Schrecken an einen gewissen

Herrn M... in Moßkwa, der ehedem Parlamentsadvokat gewesen war, und wie er selbst versicherte, vier und zwanzig Jahr zu Wasser und zu Lande gesprochen hatte. Unser Schwätzer aber brachte so vielen originellen Unsinn zu Markte, und nahm sich so sehr in Acht, ein einziges vernünftiges Wort zu sprechen, daß er mir zuletzt so viel Unterhaltung gewährte, als das Wischiwaschi in den jüngsten Kindern meiner Laune. Nach seinem Aeußern hielten wir ihn für einen Plebejer; sein besser gekleideter Nachbar schien eine Respektsperson zu sein, denn der Schwätzer behandelte ihn mit besonderer Auszeichnung. In Antibes kam er zu uns in den Wagen; dazu bat er sich lediglich meine Erlaubniß aus, titulirte mich Monsieur le duc, und sprach über eine Viertelstunde so vernünftig und mit solcher Ehrerbietung mit mir, daß meine Reisegesellschafter in meiner geringen Person ganz irre wurden, und besonders eine Schöne, die sich mit in unsrer Gesellschaft befand, anfing, mich ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen. Einem Abbé begegnete er so schnöde, daß der arme Mann ganz in Verlegenheit gerieth, und als jener einen Augenblick ausgestiegen war, sagte er mir ins Ohr: ich kenne ihn, es ist ein verkappter mouchard, lassen Sie sich mit seinen

Kirchenvätern nicht irre machen. Kurz darauf fing er wieder an zu trinken und zu deliriren, und so ging es bis Nizza, wo er mit mir im Hotel de York abstieg.

Den Tag darauf fand ich ihn zu meinem Schreck auf der Terrasse. Gut, sagte er, daß ich Sie hier treffe, ich wäre sonst zu Ihnen gekommen. Aufrichtig, für wen oder was halten Sie mich? — Für einen großen Redner. — Für einen Narren, wollen Sie sagen, und das freut mich; Sie können mir kein größeres Kompliment machen, denn so weiß ich doch daß ich meine Rolle gut gespielt habe. — Wie ist das zu verstehen? — Sehen Sie, jeder hat seine Marotte; die meinige ist, alle Welt zu mystifiziren, *) denn das Menschengesindel ist doch eigentlich nichts weiter werth, als daß man seinen Scherz mit ihm treibt; kann ich ihm nichts anderes weis machen, so überrede ich es wenigstens, daß ich verrückt bin. Nicht wahr, meinen Nachbar hielten Sie für eine Standesperson, Sie hält man für einen Duc, den Abbé für einen Spion, und mich für einen Bettler; wä-

---

*) Mystifier, jemandem etwas weis machen, sich seiner schwachen Seite bedienen, um ihm lächerliche Dinge in den Kopf zu setzen, und mit ihm Komödie zu spielen; der beliebte Zeitvertreib der badauds de Paris.

ren wir weiter gereist, so hätte dies lustige Szenen geben können; hier lesen Sie einmal meinen Paß. Denke Dir mein Erstaunen, der Paß nannte einen duc de T**. Monsieur le duc, sagte ich zu meinem Narren, wie habe ich denn die Ehre Ihres Zutrauens verschuldet? — Sie gefallen mir, war die Antwort, denn Sie sind ein Misanthrop und launischer Mensch; ich mache Ihnen den Vorschlag mit mir zu reisen, wir wollen die ganze Welt mystifiziren. Ich dankte ihm für sein schmeichelhaftes Anerbieten und ließ ihn stehen.

Er hat einen falschen Paß, dachte ich, aber ich erfuhr nachher, daß er ihn wirklich auf das Polizeibüreau geschickt hatte. Ueberdieß kannte ihn mein Wirth, der mich versicherte, daß dieser Sonderling über hundert tausend Franken Einkünfte habe.

Was giebt es doch für tolle Köpfe, und wie unerforschlich ist der Himmel in Austeilung seiner Gaben! Aber nun frage ich alle Psychologen, ob man denjenigen einen Narren nennen soll, der sich ein Vergnügen daraus macht, für einen Narren gehalten zu werden? —

Jetzt will ich mit Dir von Nizza sprechen, wovon aber leider nicht gar viel zu er-

zählen

zählen ist; mehr als etliche Tage braucht man nicht, um sich in der Stadt und in den Umgebungen völlig zu orientiren.

Die Stadt ist schlecht gebaut, und hat nur enge und sehr schmutzige Gassen; der Quartier-neuf mit der Place Imperiale und dem kleinen Cours machen den bessern Teil aus. Das Schönste ist die Terrasse, der Hafen und ein einsamer Spaziergang längs den Felsen hin, an denen sich die Wellen des Meeres brechen; bei heiterem Wetter sieht man hier die Bergspitzen von Korsika. Ehedem war dieser Horizont sehr belebt, denn man sah ganze Flotten vorüberziehn, die von Genua oder Marseille kamen: jetzt erblickt man dann und wann eine Pinke oder Tartane. Der Hafen kann wohl schwerlich mehr als vierzig Schiffe fassen.

Nahe um die Stadt sind gar keine Spaziergänge, denn überall geht man zwischen hohen Gartenmauern, und dicht um Nizza herum schlingt sich eine hohe Felsenkette. Die einzigen Landparthien, die ich kenne, sind nach Cimiez, wo man die Reste eines alten Amphitheaters sieht, das etwa achttausend Menschen fassen konnte, und nach St. Pons, von wo

man einer trefflichen Aussicht auf die ganze Gegend genießt.

Ein schönes Landleben, wie in Hyeres, kann man also hier nicht führen; man muß sich lediglich an die Stadt halten, die jedoch mancherlei Entschädigungen dafür darbietet: ein kleines Theater, eine ziemlich gute Leihbibliothek, einige öffentliche Gesellschaften, eine Spazierfahrt auf der See, das lebendige Gemälde menschlicher Industrie und die Wahrscheinlichkeit, unter zwanzigtausend Menschen doch wenigstens einen zu finden, an den man sich anschließen kann. Wenn keine Fremde hier sind, und das ist leider dies Jahr der Fall, so wird ein Ausländer, der allein hieher kommt, jene Ressourcen gar bald erschöpfen, zumal da der Ton in den hiesigen Gesellschaften etwas egoistisch sein soll; tadle man die Engländer so viel man will, daß sie auf Reisen nur immer ihre Landsleute aufsuchen, ich finde es sehr natürlich, daß man sich vorzugsweise an denjenigen hält, mit dem man die meisten und angenehmsten Berührungspunkte hat, und wer viel gereist ist, weiß sehr wohl, was der Name Landsmann in der Fremde bedeutet. Ich kenne freilich Leute, deren höchstes Vergnügen darin besteht, Staatsvisiten zu machen oder auch nur Karten

abzugeben, aber zu diesem idealischen Genusse können sich wenig Menschen erheben.

In die Altstadt muß man sich nicht verirren, denn dort versinkt man gewöhnlich im Kothe. Der Schmutz wird hier unglaublich weit getrieben, und obgleich manche Dinge von Munizipalitätswegen verboten sind, so kann man doch selten aus dem Fenster sehen, ohne jemanden auf der That zu ertappen. Jeder Unrath wird sorgfältig zusammengelesen und theuer verkauft, denn man hat gar keinen andern Dünger, ja alle Kloaken sind verpachtet.

Die liebe Natur ist hier eben so freigebig wie in Hyeres, alle Gärten sind voll Citronen- Orangen- Mandel- Pfirsich- und Abrikosenbäume; im Kapuzinergarten stehn etliche schöne Palmen. Alles ist in voller Blüthe, nur die Orangen noch nicht; heute haben wir sechzehn Grad Wärme, und gestern war ein wahrer Sommerabend. Nizza und Hyeres haben so ziemlich dasselbe Klima, nur klagt man hier über öftern Nebel, der jedoch auch am letzteren Orte nichts Seltenes ist; die große Kälte vom zwanzigsten bis zwei und zwanzigsten Februar ist hier eben so stark gewesen. In Toulon war das Maximum sechstehalb Grad unter Null,

in Marseille sieben und in Montpellier, Nimes und Avignon zehn bis elf; da hast Du einen Maasstab für die Temperatur dieser Oerter, nur mußt Du nicht vergessen bei den vier letzten noch den Mistral in Anschlag zu bringen, der viel unausstehlicher ist, als die Kälte. Gegen diese versteht man sich in Nizza gar nicht zu schützen, denn wenig Zimmer haben Kamine.

Kaum hat man die wenigen rauhen Tage überstanden, so kommt auch schon wieder eine andre Plage, das Fliegengeschmeiß, das sich hier ganz unausstehlich macht. Schon gestern Abend konnte man es auf der Terrasse vor Mücken kaum aushalten, und alle Zimmer sind bereits voll Fliegen; man muß sich wohl hüten, Licht anzuzünden, ehe man die Fenster zugemacht hat, wenn man sich nicht eine unruhige Nacht machen will: man schläft zwar unter einer Kousiniere, aber die kleinen Mücken schlüpfen durch, und die großen blutgierigen Moucherons schwärmen und sumsen einem ohne Unterlaß um die Ohren. Auch vor kleinen Skorpionen und Taranteln hat man sich hier in Acht zu nehmen; wenn auch ihr Biß nicht gefährlich ist, so kann doch der bloße Schreck bei gewissen Konstitutionen unangenehme Folgen haben.

Das gemeine Volk scheint mir hier ein sehr dürftiges Leben zn führen, ich sehe es überall an faustdicken Bohnen (fèves des marais) und Kohlstrünken kauen, und die Bettelei ist ungemein groß. Der Grund davon liegt ziemlich klar am Tage, denn wie viele Menschen sind nicht durch die jetzigen traurigen Umstände brodlos geworden. Nizzas Handel war von jeher nicht sehr bedeutend, nun ist er ganz vernichtet; als es noch unter sardinischer Oberherrlichkeit stand, war es wenigstens ein Entrepot, es nahm mit der einen Hand von Marseille und Toulon, und gab mit der andern nach Genua: jetzt flüchtet sich nur dann und wann ein Küstenfahrer in den Hafen. Der Verdienst ist äußerst gering, und die Auflagen sind sehr drückend; die Orangen gerathen nicht immer, und die reichen Engländer sind schon lange ausgeblieben: wo sollte denn der Ueberfluß herkommen?

Wenn bei diesen Umständen der Ausländer, der hier für sein Geld lebt, auch etwas übertheuert wird, so muß er billig sein, und nicht gleich das Anathema aussprechen, denn Armuth entschuldigt viel; auf jeden Fall wird er besser gespeist und bedient als in Hyeres, und kann sich auch mehr Bequemlichkeit verschaffen. Den gutmüthigen dienstfertigen Provençalen findet er jedoch hier nicht wieder; er hat es mit dem feinen, listigen

Italiener und mit Juden zu thun, gegen die man ohne Unbilligkeit wohl etwas argwöhnisch sein kann. Im Gasthofe braucht ein Einzelner etwa neun bis zehn Franken täglich; die Wirthstafel ist gut, nur wird man zu viel mit den italienischen Leckerbissen frutti del mare genährt, und nicht ein jeder ist Liebhaber von Oursons, Messerscheiden, Seekrebsen und andern unverdaulichen Dingen. Mit dem lieben Oele wird auch nicht sparsam umgegangen, aber Butter ist eine große Seltenheit. Die Orangen sind sehr wohlfeil, zwei Stück kosten einen Sou; andres Obst ist sonst gewöhnlich in Menge zu haben, nur dies Jahr ist hier, so wie im ganzen südlichen Frankreich, wenig davon zu sehen, denn der strenge Winter 1809 hat auch sogar die Renetten nicht verschont. Hammelfleisch und wildes Geflügel sind von vorzüglicher Güte, Brod und Wein aber taugen nicht viel.

Man sieht in Nizza mitunter recht interessante Gesichter, und das weibliche Geschlecht ist wirklich schön, auch soll es ziemlich gutherzig sein. Ueberhaupt denkt man hier in der Nachbarschaft Italiens über gewisse Dinge viel freier, als im pedantischen Languedok und in der mürrischen Provence.

Noch ein Wort über die hiesige Luft. Ich halte sie für sehr gesund und sogar für gesunder als die hyerische, aber an ihre thaumaturgische Kraft kann ich nicht glauben, denn die vernünftigen Leute wissen hier nichts davon. Es ist eine Mischung von reiner Berg- und Seeluft, die allerdings sehr heilsam sein kann, wer wird sie aber für ein unfehlbares Mittel gegen Schwindsucht und chronische Nervenkrankheiten ausgeben? nicht zu vergessen, daß empfindliche Körper die Kälte, den Mistral und die Veränderlichkeit der Temperatur nicht gut vertragen. Einem anfangenden Hypochondristen will ich jedoch die Reise ins südliche Frankreich keineswegs widerrathen; wenn er einen sanften Winter trift und gute Gesellschaft findet, so wird ihm die hiesige Luft sehr wohl bekommen; den Kranken dieser Art hat ja unser Himmelsstrich seinen Ruf der Salubrität zu danken. Einen freundschaftlichen Rath will ich ihm aus meiner Erfahrung geben, und ihm sagen, wie ich diese Reise machen würde, wenn ich sie noch einmal unternehmen sollte.

Ich würde dann da aufhören, wo ich angefangen habe, die große Poststraße von Deutschland nach Italien einschlagen und Anfang Septembers über die Tyroler Alpen gehn, den Mo-

nat Oktober in dem schönen Milano zubringen, bis Ende Februar in Nizza bleiben, dann mich vierzehn Tage in Hyeres und eben so lange in Marseille aufhalten und zuletzt den April in Montpellier oder Nimes verleben. So würde ich der Kälte und dem Mistral so viel als möglich aus dem Wege gehn, und noch den Vorteil haben, den Herbst in Italien und den schönen Mai in der Schweitz zu genießen.

Für dießmal muß ich leider denselben Weg wieder zurückgehen, auf dem ich hergekommen bin; gestern erst habe ich den Plan meiner Heimreise unterschrieben. Ich habe hier einen Reisenden gefunden, der alle Straßen kennt, die nach Deutschland führen, und dieser schickt mich über Marseille und durch die Schweitz wieder nach Hause. Wollen Sie von hier graden Weges nach Genf, sagte er, so müssen Sie erstlich über den Col de Tende und dann hinter Turin über den Mont-Cenis, wo Sie in jetziger Jahreszeit vor Kälte umkommen und Gefahr laufen von einer Lavine begraben oder von einem Windstoß in einen Abgrund gestürzt zu werden. Wollen Sie durch Italien gehen, so müssen Sie entweder durch das unruhige Tyrol und über den Brenner, welches ich Ihnen freundschaftlich wider-

rathe, oder um den adriatischen Meerbusen herum, wo man nicht gerne allein reiset, oder mit dem Paketboot von Venedig über die See, die bei jetzigen Zeiten keinem von uns hold ist; überdieß würden ihnen die Vetturini, die Gastwirthe und die Betteleute das Leben ziemlich sauer machen. Sollten Sie aber Lust haben, Ihren Stern und Ihre Gesundheit auf die Probe zu setzen, nun so nehmen Sie den Weg über den Simplon, den St. Gotthard und die ganze Reihe der schweizer Alpen. Alle diese Straßen sind im August ganz vortrefflich. Warum aber wollen Sie denn nicht bis Ende Mais hier warten; dann könnten Sie wenigstens bequem über den Mont-Cenis gehen?

Weil ich meinen Frühling verlängern will, denn das ist meine Jahreszeit.

Nun so reisen Sie mit Gott wieder nach Marseille zurück. — Dahin will ich auch, und nicht später als morgen; dort denke ich mich noch vierzehn Tage angenehm zu unterhalten, und dann lacht mir ja die schöne Schweitz entgegen.

Marseille, den 30sten März.

Gottlob! daß ich wieder hier bin, in diesem herrlichen Amphitheater, in dieser großen, schönen Stadt. Wenn man sechs Wochen in gezwungner Einsamkeit und nachher acht Tage in einer traurigen Wüste zugebracht hat, so freut man sich über Marseille wie über ein neues Leben. Auch habe ich während den acht Tagen meines Hierseins keinen Augenblick ungenützt vorübergelassen, und kann Dich nun mit diesem merkwürdigen Orte etwas näher bekannt machen.

Die Altstadt, das eigentliche alte Marsilia, oder wenigstens der Platz, worauf es stand, liegt auf der rechten Seite des Hafens auf einem kleinen Vorgebirge. Sie ist, wie ich Dir schon gesagt habe, schlecht und unregelmäßig gebaut, der Boden sehr ungleich; der Ausländer, der keine besondre Geschäfte dort hat, besucht sie nur um die alte Kirche la Major, die Accoules, die Sternwarte und Milos Haus zu sehen, in welchem er während seines Exils gewohnt haben soll; es liegt in der Karmeliterstraße und zeichnet sich durch eine Figur in altem Kostüme aus, die den berühmten Römer vorstellen soll und über der Thüre eingemauert

ist. Der Thurm des Accoules ist noch ein Rest eines alten gothischen Tempels; Ruine der neuern Zeit sieht man überall. Die Kirche St. Laurent ist ein sehr altes und ziemlich regelmäßiges Gebäude, sie liegt neben dem Platze, wo Cäsars castellum Julii stand. Dieser Theil der Stadt hat mehrere kleine Plätze, die jedoch alle mit recht artig dekorirten Springbrunnen geziert sind.

Die Neustadt ist groß und schön gebaut; sie hat breite Straßen, die einander parallel laufen, oder sich unter rechten Winkeln durchschneiden, die Häuser sind fast überall von gleicher Höhe und alle Fenster haben grüne Jalousien. Das Pflaster ist von viereckigen, gehauenen Steinen und an beiden Seiten befinden sich erhabne Trottoirs; auf dem Kay des Hafens geht man wie auf einem Parket. Die öffentlichen Spatziergänge sind der Cours, die Alleen du Meilhan und der Boulevard des Kapüzines, welche letzteren unter einem spitzigen Winkel zusammenstoßen; denke Dir eine vierhundert Schritt lange vierfache Allee von Linden und Platanen, mit Ruhebänken versehn, an beiden Seiten mit schönen Gebäuden besetzt, an dem einen Ende hat man einen Springbrunnen, an dem andern den Hafen in der Perspektive. Hier und auf dem Course lustwandelt an schönen Tagen das Marseiller Pu-

bliktum; wer gerne Berge steigt, genießt die höhere Luft auf dem Cours Jülien oder der Montagne de Bonaparte.

In diesem Teile der Stadt liegen die beiden Theater, die Präfektur, das Lyceum mit der Akademie, das Polizeikommissariat, einige große Plätze und eine Menge Ruinen, demüthigende Erinnerungen an eine Zeit, von der man jede Spur vertilgen sollte. Die Straßen kann ich Dir nicht nennen, denn seit der Revolution hat fast eine jede zwei Namen, den alten und den neuen, den ihr der damalige Schwindelgeist beigelegt hat, um sein Andenken bis auf die späteste Nachkommenschaft zu bringen; ohne ein Straßenregister ist es hier nicht möglich sich zurecht zu finden, denn der eine nennt Cours Jülien, was der andre Cours des Citoyens heißt, der Dominikanerplatz ist nun zum Siegesplatz und die St. Antoniengasse zur Schweinegasse geworden.

Was mir diese angenehmen Spatziergänge sehr verleidet, das ist der Schwarm von Bettlern, dem man gar nicht ausweichen kann; überall wird man angesprochen; hier kommt ein Blinder, dort ein Krüppel, dann ein zerlumptes Weib mit einem Ungeheuer von Kinde. Dieß ganze Gesindel hat sich einen so schreienden, lamentabeln Ton angewöhnt,

daß man es von großer Weite jammern hört, und wenn ich in meinem Zimmer bin, so quält mich unaufhörlich das einförmige Gekreisch dreier Blinden, die in meiner Nachbarschaft an den Straßenecken sitzen: la carità, per l'amor di Diou, la carità. Hätte mir der Himmel die Prokura gegeben, so würde ich entweder diese Unglücklichen und Verworfnen in Hospitäler sperren, oder wie Kornon nie ohne einen Bedienten ausgehen, der Geld auswürfe; denn wenn ich Menschenelend sehe, so ist mein Herz für alle Freude verschlossen. Ob hier jemand diesen Auftrag von Oben herab erhalten, weiß ich nicht; die Polizei entschuldigt sich mit der Unmöglichkeit, allen zu helfen, und ich glaube ihr gern. Ueberrechne Dir nur einmal, wie viele Tausende durch die jetzigen Umstände verarmt sind. In dem großen Marseille sind vor der Hand nur drei Lohnbedienten, und diese können sich kaum ernähren; sonst waren deren dreißig, was sind nun jene brodlose neun Zehnteile mit ihren Familien geworden? So geht es mehr oder weniger durch alle arbeitende Klassen: der Himmel allein kann helfen.

Und doch sind hier der wohlthätigen Institute so viele: das Octroi de bienfesance, die administration centrale de secours publics zum Besten der pauvres honteux, das Hospi,

tal zum heil. Geiste, wo die armen Kranken aufgenommen werden, das Hospital de la charité, oder hospice de la vieillesse et de l'adolescence, ein Arbeitshaus, ferner das Irrhaus, eine freie, wohlthätige Gesellschaft, welche Rumfordische Suppen austeilen läßt, und einen Zufluchtsort für Schwangere eingerichtet hat, der mont de piété oder das Leihhaus, eine medizinisch-philantropische Societät und ein comité de vaccine für die Armen. Aber das alles sind freilich nur Palliativkuren. O die schöne Zeit, sagte gestern meine Wäscherin, als man ein Pfund Kaffee oder Zucker mit acht Sous bezahlte!

Ein andrer öffentlicher Unfug ist die Ungezogenheit der hiesigen Straßenjungen; diesem könnte doch wenigstens die Polizei ohne viele Mühe steuern. Der Lärm geht gegen Abend an und dauert bis spät in die Nacht; da man selten einmal einen Wagen rasseln hört, so verliert man nicht das mindeste davon. Die kleinen Decrotteurs sind muthwillige Buben, sie balgen sich den ganzen Tag, wälzen einander im Gerinne herum, spielen um Geld, werfen des Abends ihren Kasten weg, und laufen betteln. — Die Lastträger machen sich auch nicht weniger unausstehlich. Kaum ist man vom Wa-

gen gestiegen, so sieht man sich von einem ganzen Schwarm umringt, und ehe man noch wählen, bedingen oder anweisen kann, haben sich schon mehrere des Koffers und der Bagage bemächtigt, der eine nimmt den Mantel, der andre die Schuhe, kurz jeder ergreift etwas, und so will Dich der ganze Trupp ins Hotel begleiten, und ein jeder bezahlt sein. In diesen und ähnlichen Fällen ist Grobheit immer das beste Mittel, man versichert recht energisch, daß man nur einen bezahlt, und alle lassen ihre Beute fahren. Jedesmal wenn mir dies widerfährt, erinnere ich mich lebhaft an die Petersburger Gondolieri, von denen man ergriffen, und schwebend in den Kahn getragen wird, wenn man nur die geringste Miene macht, eine Schaluppe miethen zu wollen.

Ich besuche fast alle Tage das Museum und die Bibliothek. Diese befinden sich jetzt mit der Akademie und dem Lyceum in dem ehemaligen Kloster der Bernhardinerinnen, einem der größten und schönsten Gebäude der Stadt. Das Museum enthält die Gemäldegallerie und die Alterthümer. Diese sind teils hier, teils in Arles und andern Orten ausgegraben worden. Die merkwürdigsten darunter sind folgende:

Eine dreiseitige marmorne Pyramide auf einem Piedestal, etwa fünf Fuß hoch. Auf der einen Seite steht Apollo mit einer Leyer, auf den beiden andern zwei weibliche Gestalten, wovon die eine einen Thyrsusstab, die andre einen Bogen hält. Die griechische Aufschrift sagt, daß Sosimikos, Sohn des Evagoras, dies Monument den Göttern Serapis, Isis und Anubis gewidmet hat.

Ein griechischer Altar in Cylindergestalt, fünftehalb Fuß hoch; er ist mit einer Guirlande und in einander geflochtnen Blumen und Blättchen geziert.

Eine egyptische, drei Fuß hohe Figur, an der die Beine fehlen. Sie ist von schwarzem Basalt, und auf dem Rücken sind eine Menge Hieroglyphen eingegraben.

Ein griechischer Basrelief von drittehalb Fuß Höhe, ein Ehrendenkmal, das eine Frau ihrem Manne Telesphorus errichtet hat. Es hat zwei Kompartiments; in dem obersten steht eine männliche Figur mit Tunique und Mantel bekleidet, und ein Weib mit einem Schleier über dem Kopfe: auf dem untersten sieht man einen Mann auf einem Ruhebette, vor ihm steht ein Tisch mit Früchten, und zu seiner

ner Rechten sitzt eine Frau auf einer Art von Tabouret.

Das Grabmal des Glaukias, und dies ist für mich das vorzüglichste Stück. Es trägt folgende sentimentale Inschrift:

„Dies ist das Grabmal des Glaukias.
„Sein junger Sohn hat ihm dieses Denkmal
„der kindlichen Liebe gewidmet, die er von sei-
„ner zartesten Kindheit an gegen ihn hegte.
„Unglücklicher Glaukias! Du hast dich deines
„Sohnes nicht erfreuen können; er hätte dir
„kein Grab, sondern Pflege und Trost in deinem
„Alter gegeben. Das neidische Glück hat uns
„alle sehr grausam behandelt; eine bejahrte
„Mutter trauert und weint um ihren Sohn, eine
„trostlose Witwe um ihren Gatten, eine verlaßne
„Waise um ihren Vater.“

Ein römischer schön gearbeiteter Sarkophag mit der Aufschrift: diis manibus Juliae Quintinae Cossutiae Hyela mater filiae piissimae.

Eine alte Sonnenuhr. — Viel Kunst ist an keinem dieser Alterthümer zu bewundern. Die übrigen Stücke sind Sarkophage aus dem fünften bis zehnten Jahrhunderte, unter denen die Grabmäler des Cassianus und des Abt Isarn einige Aufmerksamkeit verdienen; jener stiftete das Klo-

ster St. Viktor im Jahr 410, dieser lebte im elften Jahrhunderte. — In demselben Saale sieht man überdieß eine Menge verstümmelter Basreliefs, Frise und Architrava, und einige berühmte Kunstwerke der Alten in Gyps, z. B. den Apollo des Belvedere, die medizeische Venus, den Torso u. a. m.

Die Gemäldesammlung ist in der ehemaligen Kapelle des Klosters aufgestellt. Sie enthält in allem hundert und dreißig Stück, unter denen folgende die vorzüglichsten sind:

Ein Johannes, der die Apokalypse schreibt, von Raphael. Sein Blick ist der eines Begeisterten, er sieht das himmlische Jerusalem und schreibt.

Der Leichnam Jesu zwischen zwei Engeln, von Michael Angelo. Es ist aus der ehemaligen pariser Gallerie, scheint aber keines von den Meisterstücken des großen Künstlers zu sein.

Die Familie Mariä und der Leichnam Christi auf dem Schooße seiner Mutter, beide von Perugini, Raphaels Lehrer, nicht Meister.

Eine carita romana und ein Schutzengel, beide von Guido Rheni. Dieser, die schönste Engelsgestalt, die man sich denken kann, führt ein Kind an der Hand, und zeigt ihm ein strahlendes

Kreutz in einer Wolke, dessen Licht beide Figuren erleuchtet.

Hektors Abschied von Priamus, von Guarcini. Ein Nachtstück.

Eine Magdalena von Dominiko.

Ein Einsiedler, der einen Todtenkopf betrachtet, von Salvator Rosa.

Drei Männer zu Pferde, von Julio Romano.

Die Wohlthätigkeit, von Veronese.

Eine Dorfhochzeit, von Hannibal Caracci.

Die Hirten an der Krippe Jesu, die Auferstehung Christi, die Geißelung, die Genealogie der Bourbons und die Schweinsjagd, von Rubens.

Der Leichnam Jesu, von Vandyk.

Die übrigen Stücke sind aus der französischen Schule; unter diesen verdienen die Gemälde von Le Süeur, Püget, Serre und Champagne alle Aufmerksamkeit. Am meisten haben mich die Himmelfahrt Mariä von Champagne, und die merkwürdigsten Epochen aus der Lebensgeschichte des heil. Franziskus von Serre unterhalten.

Die Bibliothek befindet sich in einem sehr hohen und geräumigen Saale, um welchen in der

halben Höhe eine Gallerie herumläuft. Sie besteht aus etwa siebzigtausend Bänden, unter welchen sich, nach dem Katalogus zu urteilen, wenig oder gar kein Auswurf befindet; dazu kommen noch eine große Menge Handschriften.

Das Naturalienkabinet, das daran stößt, ist nicht sehr vollständig, doch enthält es eine schöne Sammlung von Konchylien. — Zu allen diesen Seltenheiten wird dem Publikum drei Tage in der Woche der Zutritt unentgeltlich verstattet.

In demselben Gebäude ist auch das wohlorganisirte Lyceum, in welchem sich jetzt gegen zweihundert Zöglinge befinden, der Konferenzsaal der Akademie und ein großes Lokale, in welchem alle Tage von zwei Professoren umsonst Unterricht im Zeichnen gegeben wird.

Für Kunst und Wissenschaft ist hier hinlänglich gesorgt. Außer dem Lyceum hat die Stadt noch einige écoles secondaires und an Pensionen und andern Erziehungsanstalten fehlt es keineswegs. Dazu kommt die Navigationsschule. Auch findet man hier einige imprimeurs - libraires, mehrere ansehnliche Buchhandlungen und Leihbibliotheken. Die Akademie enthält die drei Klassen der mathematischen Wissenschaften, der Künste und der Literatur; sie zählt unter ihren

Mitgliedern Männer von seltnem Verdienst, von denen ich Dir den Astronom Blanpain, den Professor der Schiffahrtskunde Dühamel, den berühmten Bildhauer Chardini und den Maler Goubaud, Direktor des Museums und der Zeichenschule, nennen kann.

Die Sternwarte ist ein großes, schönes bequem eingerichtetes Gebäude, und hat eine treffliche Lage, vor der Hand aber besitzt sie kaum die nöthigste astronomische Geräthschaft. Der kleine Mauerquadrant ist wohl nie brauchbar gewesen, und der Spiegel des großen Teleskops verrostet.

Der botanische Garten befindet sich jetzt bei der alten, schönen Karthäuserkirche, eine kleine Viertelstunde von der Stadt. Das neue Treibhaus ist ein Monument des guten Geschmacks; es enthält eine große Menge seltner Gewächse, Bananen, Kaffeebäume, Zuckerrohr, u. a. m. Der jetzige Präfekt, Graf Thibaudeau, hat sich um alle diese öffentlichen Anstalten sehr verdient gemacht.

Wenn ich aus dem Museum komme, so gehe ich jedesmal auf den nahe gelegnen Platz des fainéans, um meine Augen an Chardinis Meisterstück zu weiden; nimmer kann man sich daran satt sehen. Es sind zwei Reliefs an einem geschmackvoll dekorirten Springbrunnen, das eine stellt die

Olivenernte, das andre die Fischerei vor. Welch energisches Leben hat der Künstler dem kalten Steine eingegraben! Wenn man diese Stücke unter einem Haufen alten Schuttes gefunden hätte, so würde alles über Wunder schreien: da seht einmal die alte Kunst, würde es heißen; nun, nach zweitausend Jahren werden sie auch um vieles schöner sein. Chardini ist ein Meister wie Canova, er würde es der Welt beweisen, wenn er sich in einer bessern Lage befände, und nicht, *leider*, ein Genie im ganzen Umfange des Wortes wäre.

An diesem Springbrunnen bewundert man noch vier Delphine von kararischem Marmor, und eine Säule von schönem orientalischem Granit, welche eine Erdkugel trägt. Auf der einen Seite des Piedestals steht folgende Innschrift.

Peuple! par tes travaux, que le besoin active,
Change ton sol ingrat en fertiles guerets;
Arrache à tes rochers et la figue et l'olive,
Le nectar de Bachus, les épis de Céres!
Que la sage Minerve, au sein de tes remparts,
Anime l'industrie, éclaire tous les arts.
Que sur son frêle esquit le prud'homme intrépide
Aille ravir sa proie au goufre de tes mers.
Que tes nombreux vaisseaux dans leur course rapide,

Portent à cent peuples divers
Les produits de ton sol et de ton industrie.
Par d'abondans retours enrichis la patrie!
Qu'un gouvernement protecteur
Au dedans des partis enchainant le furie,
Maintenant au déhors la paix et l'harmonie,
Assûre aux Marseillais vingt siècles de bonheur!

In dem hôtel de ville, einem prachtvollen Gebäude, befindet sich das berühmte Gemälde der Pest, das man nicht ohne Grausen ansehen kann; in der administration de la santé steht ein schön gearbeiteter Basrelief, der den nemlichen Jammer vorstellt. Ich weiß nicht, ob so ein Gegenstand die schöne Kunst beschäftigen darf, aber hier in Marseille ist diese Darstellung wenigstens am rechten Orte. Am Rathhause liest man folgende Inschrift, die Dich vielleicht interessiren wird: „Marsilia, Pho-„censium filia, Romae soror, Carthaginis „terror, Athenarum aemula, altrix discipli-„narum Gallorum agros, mores, animos no-„vo cultu ornavit. Muros quos vix Cae-„sari cesserat, contra Carol. V. meliori „omine tuetur. Omnium fere gentium co-„merciis patens, Europam quam modo ter-„ruerat, modo docuerat, alere et ditare „gaudet."

Diese übermüthige Sprache führte man im Jahre 1726, also fünf Jahre nach der schrecklichen Pest. Was war also damals Marseille! Einzelne Kaufleute rüsteten ganze Flotten aus, einer von ihnen erklärte sogar dem Könige von England den Krieg; jetzt ist man überglücklich, wenn man eine demi-fortune in Bewegung setzen kann. Wenn ich Präfekt wäre, ließe ich jenen Pathos vor der Hand übertünchen, denn er giebt Anlaß zu unangenehmen Vergleichungen.

Wenn man sich an dem Beispiele menschlicher Thätigkeit laben will, so muß man also nicht mehr an den Hafen und auf die Börse gehen, eher könnte man sich noch in den mancherlei Manufakturen und Fabriken beschäftigen, die sich doch noch immer hinhalten. Von diesen habe ich nur die Korallenfabrik besucht, die sehr schöne Arbeit liefert. Seit ich die Stadt mehreremal in allen Richtungen durchkreuzt habe, suche ich meine Unterhaltung in der freien Natur, die nach wie vor den arbeitsamen Fleiß ermuntert und belohnt.

Unter den Bastiden oder Landhäusern um Marseille giebt es mehrere Prachtgebäude. Das chateau de Borelli z. B. ist schon des

Besehens werth; es enthält einen Schatz von Seltenheiten und Kunstsachen, treffliche Originalgemälde und Basreliefs, antike Büsten und Vasen. Da der Boden um die Stadt sehr ungleich ist, so genießt man bei einem Spaziergange ins Freie mannigfaltiger Ansichten; die Gärten, die jetzt in vollem Flore stehn und in denen man eine Menge geschäftiger Menschen arbeiten sieht, bilden ein großes, lebendiges, herzerhebendes Gemälde. Sucht man die schöne Einsamkeit, so muß man sich nach den Aigalades begeben, dort findet man alle Reitze einer arkadischen Gegend beisammen: murmelnde Bäche, grüne, bewässerte Wiesen, freundliche Gebüsche, hohe Schattengänge und überraschende Aussichten. Wer seinen Füßen nicht trauen kann, und auch den lieben Plutus nicht zum Freunde hat, der muß sich schon mit den Promenaden in der Stadt begnügen: denn eine demi-fortune, in der man jämmerlich geschüttelt wird, kostet täglich zwölf, und ein Fiakre zwanzig Franken.

Das Wetter ist so warm, daß man schon der Abende genießen kann; vorigen Sonntag habe ich bis 10 Uhr im Vollmondscheine auf dem Kourse und in den Alleen dû Meilhan gelustwandelt, wo sich ein großes Publikum

eingefunden hatte. Es war eine wahre Sommernacht. Unter den Ulmen und Linden hatte man einen Blumenmarkt aufgeschlagen; die jungen Kinder des Frühlings erfüllten die Luft mit ihren Wohlgerüchen, das sanfte himmlische Licht zitterte durch die grünen Zweige, aus der Ferne bebten die leisen Töne einer Flöte und einer Guitarre, die bunten Gruppen der Lustwandler gingen still, im Selbstgenuß versunken, wie die Schatten jener Welt vorüber — ich war in die Haine Elisiums entrückt. — Den andern Abend, der eben so schön war, ging ich eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang in den Hafen, setzte mich in einen Kahn und machte eine Spatzierfahrt auf die Bucht. Die See war spiegelhell und das Tagsgestirn senkte sich in seiner vollen Pracht in die Fluthen; ich sah zwei Sonnen, die einander entgegen kamen, einander berührten und verzehrten. Nun erhob sich der stille Gefährte der Nacht über den Horizont und übergoß Land und Meer mit seinem romantischen Lichte. Die Felsgruppen an der Küste und die drei Inseln mit ihren alten Schlössern schwebten wie schwarze geharnischte Riesen in der Luft, die feierlichste Stille lag auf der ganzen Natur, und nur dann und wann hörte ich das Plätschern eines Fisches und das Rauschen eines Kahns, der in der

Ferne die Wellen durchschnitt; die scheue Meve streifte leise vor mir vorüber, und der wollüstige Zephyr spielte mit meinen Haaren. Ich warf einen Blick auf meinen Gefährten, der, ohne sich viel um die erhabne Szene zu bekümmern, mechanisch fortruderte. Soll ich ihn bedauern, dachte ich, oder beneiden; ist die hohe Empfänglichkeit für sentimentale Genüsse im Allgemeinen ein Gut? — Der Mond erleuchtete die Ruinen des Forts St. Nikolas am Hafen, das der vierzehnte Ludewig erbaute und das die Volkswuth zerstörte. Und doch war es dieser Ludewig, dem Marseille seinen ganzen Flor verdankte; o Menschengezücht! wer für dich arbeiten will, der muß dich nicht anblicken, dein Medusengesicht lähmt die Hand, die sich hülfreich nach Dir ausstreckt; seinen Blick muß er nach den Sternen haben, um sich das Herz zu fühlen — wohlzuthun.

Als wir eben die drei Inseln in der Bucht umschifft hatten, rufte uns der Kanonendonner in den Hafen zurück.

*　*
*

Vorgestern hatte ich einen trüben Tag, und weiß nun auch, wie schlecht man sich hier die Zeit am Fenster vertreibt. Zum Glück hat der vornehmste Schneider von Marseille seine Werk-

statt mir gegenüber mit drei großen Glasthüren von Mahagoni, und darin seh ich Tag für Tag vier und zwanzig recht artige Mädchen arbeiten. Solch ein Anblick muß einem Menschenfreunde wohl thun, denn welchen Erwerbszweig wird unser unersättliches Geschlecht dem weiblichen zuletzt noch übrig lassen, und was die Nadel betrifft, so gehört sie durchaus nur in eine schöne Hand. Als ich den Meister eben hatte weggehen sehen, fiel mir ein, daß ich seiner Hülfe bedurfte, und da keine Zeit zu versäumen war, so ließ ich einen seiner Substituten ersuchen, sich zu mir zu bemühen, aber Herr B — war so efällig und erschien kurz darauf in eigner Person. Haben Sie doch lauter artige Gehülfen, sagte ich zu ihm, Sie beneidenswerther Mann. Ja, leider Gottes, war die Antwort, man möchte verzweifeln; seit einem Jahre sieht man keinen Gesellen mehr, und mit den Mädchen ist doch wenig anzufangen. — O du geist- und herzloser Sünder!

Gestern habe ich so ziemlich die ganze große Stadt noch einmal durchlaufen, um von ihr feierlich Abschied zu nehmen, und noch hin und wieder neue Entdeckungen gemacht. Die Göttin Irene auf dem Friedensplatze fand ich vollendet; sie sitzt mit allen ihren herrlichen

Attributen umgeben ganz fest auf einem Throne oder Armstuhle, der auf einem sehr soliden Piedestale steht, und durchaus nicht wanken kann. Diese Arbeit war eigentlich dem Künstler Chardini aufgetragen und ihm sogar eine ziemliche Summe vorausbezahlt worden; ein Genie aber vergißt dergleichen Kleinigkeiten, und so hat man sie nothgedrungen einem andern überlassen müssen, der zwar kein Meisterstück, aber doch etwas sehr Gutes geliefert hat.

Im großen Theater bin ich auch noch einmal gewesen; es scheint sich von Tage zu Tage zu verschlechtern. Die Billette für die ersten Logen werden überall (wie in Lyon) für zehn Sous ausgeboten, und doch ist das Haus beständig leer. Das andre Theater hat während meiner Abwesenheit die Zeit gehabt, bankbrüchig zu werden, und der Saal ist verschlossen.

In öffentliche Gesellschaften bin ich hier sehr wenig gekommen; die Kaffeehäuser sind überall eine schlechte Ressource, die hiesigen Kasinos werden wenig besucht, und überhaupt kommt es mir vor, als wenn sich der Marseiller sehr wenig um die Fremden bekümmerte; ich glaube, er hat mit sich selbst genug zu thun. Wer das Bedürfniß der Gesellschaft sehr stark

fühlt, der wird seine Rechnung besser in Aix und vorzüglich in Montpellier finden. In Aix war ehedem das Parlement und ein großer Zusammenfluß des Adels aus der Provinz, und der gute Ton, den diese Patrizier damals eingeführt haben, hat sich, wie man sagt, bis jetzt erhalten, wenn auch die arme Stadt ihren ehemaligen Glanz verloren. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die Analyse des dortigen Wassers zu bekommen, aber durchaus nichts Bestimmtes darüber erfahren können.

Morgen Abend gehe ich mit der Postkutsche nach Valence, von dort wende ich mich rechts, um die wunderschöne Dauphiné und das herrliche Savoyen zu durchfliegen. Ich könnte zwar meinen Weg über Digne und Gap nach Grenoble nehmen, aber alsdann würde ich den schönsten Strich des Iserthals nicht sehen, und überdieß eine sehr unsichere und verdrüßliche Reise haben.

Also, lebe wohl, südliches Frankreich! Stehts im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich dich wiedersehen muß, so wünsche ich, daß wir uns beide freundlicher anblicken können.

Aber was sagen denn die Aerzte? — Sie schicken mich, wie einen Badegast, mit dem Troste

nach Hause: die guten Folgen werden schon nachkommen. Nun so gebe der Himmel, daß wir uns nicht wieder verfehlen. Meine übermäßige Reitzbarkeit ist wohl dieselbe geblieben; wenn ich auch meinem Selbstgefühle nicht trauen wollte, denn das haben mir die Aerzte streng untersagt, so ist es doch eine Thatsache, die ich schlechterdings nicht weglaugnen kann, daß ich dem Blöcken der Lämmer noch nicht das mindeste Interesse abgewinne, und also auch noch nicht sagen darf, daß ich gesund bin.

(Dep. du Montblanc.)

Chamberi, den 3ten April.

Ich habe eine treffliche Reise gemacht, mein Theurer; das Iserthal, o es ist ein irdisches Paradies! Ziehst Du einmal die nemliche Straße, so verlaß ja den Wagen in Valence, und nimm Deinen Pilgerstab zur Hand, denn auf diesem Wege muß man jeden Schritt genießen. O die herrliche Natur, o die glücklichen Menschen — der schönste Akkord in der Schöpfung.

Doch ehe ich Dich in diesen Garten Eden einführe, mußt Du mich der Ordnung wegen erst von

des Herbstes häufiger Regen fällt, und an der Frühlingsnachtgleiche plötzliches Thauwetter eintritt; ich meinerseits mache mir nicht viel aus Erklärungen da, wo ich durchaus ein Wunder sehen will.

Auf diesem abermaligen Durchfluge durch die mittäglichen Provinzen habe ich mich wieder überzeugt, daß die Gasthöfe kleiner Städte nirgends schlechter sind als hier.

In Valence blieb ich über Nacht, und ging Morgens darauf mit der Postkutsche nach Grenoble; es ist eine Entfernung von sechszehn Lieues, also eine starke Tagereise. Etliche Lieues hinter Valence geht man über die Iser, und nun tritt man in das lachende Thal, das an diesem Flusse bis Chamberi hinläuft. Es ist nicht über eine halbe Meile breit, und wird auf beiden Seiten von den hohen Alpen eingeschlossen, die in jetziger Jahreszeit noch ihre Schneekappe tragen, und an deren Fuße die Iser strömt. Das ganze Thal ist ein Garten; Ackerfeld sieht man wenig, der Weitzen und Roggen stehn in den Gärten; der Weinstock wird an die Kirsch- und Birnbäume gebunden, und seine Ranken laufen an den Zweigen hinauf; jedes Fleckchen Erde wird benutzt, bis an die Felsen hinan sieht man Pflanzungen. Und diese unzählige Menge von hohen, stammigen,

bemoosten Nußbäumen solltest Du sehen; wäre ich im Sommer durchgereist, ich würde Dir sagen: das ganze Thal ist ein Nußbaumwald. Die Straße geht hie und da über einen kleinen Hügel, von dem man die Gegend übersieht, oder durch schattige Alleen; Dorf stößt an Dorf, Garten an Garten, Menschen findet man überall: wie gesagt, diese Reise muß man zu Fuße machen.

Welche holde, freundliche Menschengesichter lachen hier dem Wandrer entgegen! Wie las ich so deutlich auf ihrer offnen, unbewölkten Stirne, in ihrem hellen, sanften Auge, auf ihren vollen rosenfarbnen Wangen: Freund, der Wohlstand ist bei uns eingezogen, und unsre glückliche Lage zwischen hohen Bergen hat uns unsre ursprüngliche Natureinfalt erhalten — da sieh unsre schneebedeckten Bollwerke gegen die verkünstelte Menschennatur. Wie blüht hier die Jugend beiderlei Geschlechts, wie munter und kraftvoll ist selbst noch das hohe Alter.

In St. Marcelas ging ich fast hungrig von der Wirthstafel: so sehr hatten mich die Grazien beschäftigt, die uns bei Tische aufwarteten.

Ich habe leider zu viel auf einmal gesehen, als daß ich Dir alle einzelne Schönheiten schildern könnte.

Die Dörfer sind überall gut gebaut und verkündigen den Wohlstand der Einwohner. Wer Dich ansieht, grüßt Dich auch und zwar mit dem Ausdrucke der wahren Herzlichkeit; so ein Gruß sagt: Freund, wenn Dir doch so wohl wäre, wie mir; so ein Gesicht sagt mir mehr, als eine ganze Theodicee. Wahre Lebensphilosophen! An jeder Schenke steht eine Sonnenuhr mit der Aufschrift: hora bibendi, hora ruit, propera, forsan ultima.

Der Wanderer wird gut aufgenommen und nicht bevorteilt. Bettler und andres Gesindel habe ich nicht angetroffen, auch darf ich mich vor dem Jammergeschrei des Esels nicht mehr fürchten, denn dort sieht man nur stattliche Rosse.

In Grenoble blieb ich nur einen Tag. Es ist eine artig gebaute Stadt, voll Leben und Thätigkeit; auf der Iserbrücke kann man die Steinkolosse am Besten anstaunen, von denen sie eingeengt wird. Der öffentliche Spatziergang ist groß und schön; unter seinen Schat-

tengängen und an den Springbrunnen findet man immer zahlreiche Gesellschaft. Der Kours liegt vor dem Thore; er zeichnet sich vor seines Gleichen schon dadurch aus, daß er nur eine deutsche Meile lang ist. In einem engen Thale wandelt man eine unabsehbar lange Allee hinunter, bis man endlich an die berühmte Brücke, Pont-de-Clef, kommt, die auf zwei Felsen steht, und nur einen Bogen hat. Dort genießt man einer trefflichen Aussicht auf eine mit Bergen umkränzte Ebne.

Die Naturwunder von Sassenange habe ich nicht gesehen, ob es gleich nicht sehr weit von der Stadt liegt; eben so wenig die Karthause und irgend ein besondres Wunder der Dauphiné. O wären doch alle Reisebeschreiber so ehrlich wie ich!

Grenoble, der Hauptort des Iserdepartements, ist der Sitz einer berühmten juristischen Fakultät, auch findet man Plaidoyers, oder wenigstens Stücke davon, an allen Ecken und Enden. Ueberdies sind die dortigen Fruchtkonfituren weltbekannt. Ich nahm einen guten Vorrath davon mit auf den Weg, und dieser wurde (sic musae coronant vatem) in ein Fragment von einer cause majeure eingewickelt.

Das nemliche geschah mit einer Pastete. Freund, wer nicht in Grenoble gewesen ist, hat auch noch keine Pasteten gesehen; gegen Mittag laufen sie auf allen Straßen herum und erfüllen die Luft mit ihrem Wohlgeruche; wer im Delphin absteigt, kann sich schon satt daran sehen. So anlockend und schmackhaft habe ich sie nirgends gefunden.

Wie sollten nun alle diese Wunder nicht den sehnlichen Wunsch in Dir erregen, dies Paradies einmal zu besuchen. Glückt es Dir einst, Deine Wanderung antreten zu können, so laß Dich nicht gelüsten, vor der Mitte Mais hieher zu kommen, denn was ist die schönste Gegend ohne den belaubten, weitschattigen Baum. So lange der Schnee noch auf den Bergen liegt, sind auch die Nächte noch sehr kalt.

Vorgestern kam ich mit einer Lohnkutsche hier in der Hauptstadt des alten Savoyens an. Ich erinnere mich nicht, daß ich je froher gewesen wäre als auf dieser Spatzierfahrt; es war der glücklichste Sonntag meines Lebens. Der Weg geht immer im Iserthale fort, die herrliche Gegend bleibt die nemliche, nur gestalten sich die Berge sanfter und freundlicher: aber die Straße war ein langer, belebter Markt. Der Tag der Ruhe und die war-

me Frühlingssonne hatte alle Welt ins Freie gelockt, und wenn wir in ein Dorf einzogen, so schallte uns der laute Jubel entgegen. Das war ein Leben, eine Fröhlichkeit! Hier ist Bathmendi, dachte ich; ja das Glück des Landlebens ist kein Dichtertraum, Arkadien keine blos idealische Welt. Ueberall wurden wir angehalten, unser Lohnkutscher hatte überall Geschäfte, und wir ließen's uns wohl gefallen. Hier spielte die muntere Jugend, dort tanzte eine Gruppe schöner, freundlicher Mädchen mit ihren glücklichen Schäfern, und Philemon und Baucis saßen auf der Thürschwelle.

Aber erst Nachmittags sollte mein ganzes Glück aufblühn; ich will Dir alles in einem Worte sagen: wir kamen zu einer Jubelhochzeit. Unsre Pferde blieben stehen, der Kutscher verschwand, und wir wurden aus dem Wagen gezogen. Seid fröhlich mit den Fröhlichen, gegen dieß Gebot habe ich mich nie versündigt; ich setzte mich an den spiegelglatten Tisch von Nußbaum, an dem die Väter und Mütter des Dorfes saßen, und im traulichsten Gespräche auch den vollen Krug nicht vergaßen. Meine Blicke ruhten lange auf dem ehrwürdigen Paare, dem Könige und der Königin des Festes; ja wohl, gekrönte Häupter! gekrönt mit dem herrlichsten Diademe des Sterblichen, einem langen frohen Leben und einem ruhigen, ungetrüb-

ten Alter. Euch wird euer letzter Freund mit dem seeligen Schlummer überraschen, aus welchem man verjüngt für die Ewigkeit erwacht. O Florian! ich fühle es wie Du; Bathmendi ist ein glücklicher Greis.

Um unsern Tisch herum schwärmte das künftige Geschlecht, das nach einem halben Jahrhunderte noch so fröhlich hier sitzen wird, wie das jetzige. Das Gefühl eines kraftvollen Lebens strahlte aus allen Gesichtern, und es wird sie begleiten, bis ins Grab. Ewig wahr ist es: für's Glück muß man geboren werden. Armer Tristram, sagt Shandy, dein Unstern fing schon an, neun Monat vor deiner Geburt.

Ich hätte weiter philosophirt, wenn mir nicht alle Augenblicke meine Nachbarn zugetrunken hätten. Endlich brachte mir die Jubelmutter die Gesundheit: Ihre Frau soll leben! Ja, rief ich aus und hob den Krug so hoch, als ich konnte, sie soll leben, und wer sie auch sein mag. Nun das müssen Sie wohl am besten wissen, erwiederte die gute Alte, und lächelte. — Ach, liebe Mutter, ich habe sie noch mit keinem Auge gesehen. — So, so; jammerschade, denn das ist nur ein halbes Leben. Sehn Sie, die wahre Liebe wird nicht alt, das kann Ihnen mein Alter hier auch sagen, und glau-

ben Sie mir, Gott seegnet keinen Hagestolzen. Wenn er einmal krank und schwach wird, so hat er, statt alles Trostes, eine Katze oder eine Henne vor seinem Bette, und seine Gouvernante drückt ihm die Augen zu, noch ehe sie sich schließen wollen.

Ich stand auf, und ging an einen andern Tisch. Hier saß der Kuratus, und unterhielt seine Zuhörer mit Zeitungsnachrichten. Halt, dachte ich, hier wird endlich dein sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen, einen französischen Schulmeister zu sehen, denn bei einem solchen Feste wird er doch nicht fehlen. Weiß der Himmel, wie ich auf diese Marotte verfallen bin, er weiß es auch, daß sie mich den ganzen Winter durch gequält hat. Ich musterte alle, die um den Tisch saßen, um das Karakteristische eines ländlichen Schulmonarchen auf irgend einer Figur auszuspähen, aber mein Forschen blieb fruchtlos. Endlich frug ich einen Mann der neben mir stand, ob denn der Herr magister nicht da wäre. Wir haben hier keine Schule, war die Antwort. — Wie? in diesem großen Dorfe keine Schule; wer unterrichtet denn die liebe Jugend? — Ja, da kommen etliche arme Leute aus Briançon hieher, die Winterszeit dort nichts verdienen, und lehren unsre Kinder lesen, auch wohl schreiben, und der eine unterrichtet gar im Rechnen. Im Frühlinge gehen sie wieder nach Hause. —

Aber seid ihr reichen Leute denn damit zufrieden? — Je nun, viel mehr braucht unser einer wohl nicht. — Wie Du's verstehst, fiel ein andrer ein, der uns zugehört hatte, für die Mädchen taugt freilich das Studiren nicht, aber unsre Jungen sollten doch etwas mehr lernen, denn wer steht ihnen dafür, daß sie ihr lebelang zu Hause bleiben werden. Habe ich euch nicht zehnmal den Vorschlag gethan, einen geschickten Lehrer hier ins Dorf zu nehmen, was würde es denn jeden von uns kosten? Aber ihr habt keine Ohren, wenn von Ausgaben die Rede ist. Wer seine Kinder etwas lernen lassen will, der muß sie nach Grenoble schicken, und das kann nicht ein jeder. Aber, flüsterte ich meinem Nachbar zu, könnte denn Ihr Herr Kuratus nicht in seinen vielen Freistunden sich mit Unterrichten beschäftigen? Ja, da kämen Sie ihm recht, war die Antwort, er hat ja seine ganze Gemeine täglich zu besuchen, und wenn er damit fertig ist, so hat er seine Betstunden, oder muß herborisiren gehn.

Jetzt zupfte mich eine Grazie beim Arme, und frug mich, ob ich nicht mittanzen wollte. Denke Dir, ich fühlte mir das Herz nicht, es ihr abzuschlagen; nun, dachte ich, wer von ei-

nem hübschen Gesichte zu einer Thorheit oder Sünde verleitet wird, dem wird sie im Himmel kaum zur Hälfte angeschrieben, wenn sie auch die Menschen zehnfach anrechnen.

Ich tanzte so lange, bis ich nicht mehr konnte, und nun dachte ich ut conviva satur wieder an meine Reise; ich holte meine Gesellschaft zusammen, und bewog auch unsern harthörigen Kutscher, sich wieder mit aufzusetzen. Bon voyage! erscholl es von allen Seiten. Glückliche Menschen, dachte ich, möge nie ein neidischer Dämon euren Frieden trüben; o wie ist Gottes Welt so schön! wenn sie nur etwas größer wäre.

Wir kamen bei später Nacht in Chamberi an.

Hier habe ich mich zwar überall umgesehen, aber gar nichts Sehenswerthes gefunden. Die Stadt ist alt, schlecht gebaut und schmuzig, sie hat kaum einen Gedanken von Kours, und kaum einen mittelmäßigen Gasthof. Daß ich aber, gottlob, doch nun wieder Ofen und Dielen sehe, das macht mir ungemeines Vergnügen.

Gestern nach dem Mittagessen nahm ich meinen Stock, und ging an's Ende der

Welt; so heißt nemlich hier ein Spatziergang, der an der Straße von Lyon bis in eine Bergschlucht führt, in der man sich wirklich au bout du monde befindet. Dort sieht man einen schönen Wasserfall von zwei Kaskaden in der Gestalt eines Kreisbogens; wenn dieser Bach anschwillt, so muß der Anblick trefflich sein.

Kaum war ich in mein Quartier zurück, so trat, denke Dir meine Verwunderung, mein hypochondrischer Freund, den ich in Nizza gelassen hatte, in mein Zimmer. Gehörte ich zu Stillings Schule, so würde ich gewiß einen Geist gesehen haben, denn es hatte ihm in Nizza, wie überall, die erste Woche so gefallen, daß er mich noch beim Abschiede versicherte, er würde dort eine förmliche Kur aushalten. Mein Himmel, rief ich ihm entgegen, durch welches Wunder — Nun ja doch, unterbrach er mich, Wunder über Wunder, ein einziger Mückenstich ins Auge hat mich aus dem schmutzigen Neste verjagt, es ist vor den verdammten Moucherons nicht auszustehn. Und Ihre Kur? — Die habe ich auf dem Col de Tende und dem Mont-Cenis gemacht. Diese Reise soll mir nimmer leid thun, denn ich habe fast das Leben daran gewagt.

„Durch das einsame Toulon, und das stille Marseille wollte ich nicht wieder zurück gehen, also nahm ich den kürzesten Weg, und trat ihn in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wirklich mit Vergnügen an. Der gute Freund, der Sie davon abschreckte, hat aber doch ein wenig übertrieben, denn nicht alle Menschen haben grade meinen Stern. In Tende nemlich trieb mich die Ungeduld aus dem elenden Wirthshause heraus, worin wir fast übereinander geschichtet lagen, und so gerieth ich in eine Tourmente, die mich zwei lange Stunden auf den Tod geängstigt hat. Der Col de Tende hat die Gestalt eines Kegels, und der Weg geht in einer Spirale hinauf. Als wir kaum in der Schneeregion angelangt waren, erhob sich ein so schrecklicher Wind, daß die Pferde nicht mehr fortzubringen waren, und ein solches Gestöber, daß wir die Leder am Wagen zuschnallen mußten, und also so ziemlich im Finstern saßen. Die Pferde mußten endlich mit unsäglicher Mühe abgespannt und hinten angebunden werden; der Kutscher kam zu uns in die Chaise und sagte: wir müßten Gott danken, daß wir den Wind im Gesichte hätten, und nicht von der Seite, weil es sonst Amen mit uns wäre. Ich hatte eine Dame aus Coni bei mir, diese jammerte unaufhörlich und betete den Rosenkranz; jedesmal, wenn sich der Wagen zu heben drohte, stieß sie ein fürchterliches

Angstgeschrei aus, und ich weiß nicht recht, ob ich nicht desgleichen gethan habe. Der Kutscher, dem an der Chaise und an seinen Pferden mehr lag als an seinem Leben, stieg einigemal aus, um beide zu mustern, und jedesmal fiel eine dicke Schneewolke auf uns. Hätte dies Wetter bis in die Nacht gedauert, so wären wir ohne Rettung verloren gewesen, denn was hätte uns Unglücksgefährten helfen können? Der Himmel half uns nach zwei tödtlichen Stunden aus dieser Noth und wir kamen glücklich den Berg hinunter."

„In Coni habe ich mich nicht viel umgesehen, aber desto mehr in Turin; o über die wunderschöne Stadt! Sie ist so regelmäßig gebaut und so musterhaft gepflastert, wie das neue Marseille, und ringsherum mit herrlichen Alleen umgürtet; sie hat eine Menge Palläste, schöne Plätze und geschmackvoll dekorirte Springbrunnen. Ehedem soll sie auch sehr lebhaft gewesen sein. In der Oper tanzen die Eumeniden und Grazien nicht mehr, wie vordem, mit schweren Bleikugeln unten am Saume ihres Gewandes.

„Ueber den Mont-Cenis bin ich in acht Stunden und zwar ohne alle Gefahr gegangen, die Straße ist bequem und sehr belebt. Im Dorfe Novalaise, das am Fuße des Berges liegt,

wollte mich die Ungeduld wieder übereilen, weil ich mir einbildete, der Wirth würde uns mit seiner vorgeblichen Tourmente etliche Tage aufhalten, mein vetturino aber versicherte mich, man könne diesen Leuten glauben, wie dem Evangelium. Wir warteten also einen Tag, und fuhren den andern Morgen ab; wir speiseten auf dem Gipfel in einem großen Wirthshause mit einer lustigen Gesellschaft zu Mittag, und kamen noch vor Abend glücklich in Lans-le-bourg an. Von dieser Höhe hat man eine treffliche Aussicht, wenigstens auf der einen Seite; will man sie aber con amore genießen, so muß man in dieser Jahreszeit sich wohl in seinen Pelz einwickeln, denn ich habe noch tiefen Schnee gefunden.

„Das war doch eine schöne Reise. Was haben Sie nun dagegen zu setzen?" —

Ich malte ihm mein reitzendes Iserthal aus, so gut ich konnte, aber sein Col de Tende war ihm doch lieber. O ihr Hypochondristen, dachte ich, ihr begreift euch eben so wenig, als euch andre verstehen.

Mit der Diligence kann ich nicht nach Genf, denn sie geht nur einmal die Woche; auch will ich nicht mehr des Nachts reisen. Ich habe also mit meinem Freunde einen Lohnkutscher gedungen, dem wir für diese zwanzig Postlieues sechs

und dreißig Franken zahlen. Auf Gelegenheiten ist hier nicht zu warten, denn diese Straße ist jetzt sehr wenig besucht, und um sich lange in Chamberi aufzuhalten, dazu gehört ein größeres Phlegma als das meinige.

Bern, den 14ten April.

Der Weg durch das romantische Savoyen ist für einen Freund der Natur äußerst unterhaltend. Auf jedem Hügel hat man einen neuen Horizont, und die Ansicht der Berge ist von manchem Standpunkte vorzüglich malerisch; erst sieht man die nahen, schwarzen Felsen, dahinter den blauen Kranz der entferntern Berge, und über diesen die Schneepyramide der Alpen. Um sich her hat man eine grüne Landschaft und eine fruchtbare Natur.

Unsre Straße führte uns zuerst durch das kleine, etliche Stunden von Chamberi gelegene Aix, berühmt durch seine Bäder und seine freundlichen Umgebungen; vorzüglich habe ich mich über die langen Spatziergänge in einem Labyrinthe von Kastanienalleen gefreut. Dann gingen wir durch das liebliche Thal bei Armilly, wo sich mehrere

Bäche

Bäche von den Hügeln herabstürzen, bis nach Clermont, wo man von einem unendlich schönen Anblick überrascht wird; am Ende einer unabsehbar langen Perspektive durch Felsen und Berge erblickt man den Riesen Mont-blanc. Wer es weiß, wie selten man diesen Koloß im Herbst und im Frühlinge ganz unbewölkt sieht, der wird mich beneiden, daß ich ihn auf einem Durchfluge durch diese Gegenden dreimal in seiner ganzen Pracht gesehen habe; ein Glück, das ich auch vollkommen zu schätzen weiß.

Im Flecken Frangi blieben wir über Nacht; er liegt in einem tiefen Grunde, in den man auf einem Spiralwege hinabsteigt. Unser Kutscher hatte diesen Weg dem Postwege über Annecy vorgezogen, weil er nicht so bergicht ist, als jener. Wir sind keinem einzigen Frachtwagen begegnet; vielleicht gehen sie alle über Annecy, denn sonst müßte ich billig fragen: mit welchem Lande handelt denn jetzt das arme Genf? Die Straße nach Lyon ist ja eben so leer, als diese.

Was einen Reisenden meines Schlages nicht wenig freut, das sind die wohlgebauten Dörfer Savoyens, und der überall gut beurbarte Boden. Alles verkündigt den Wohlstand der Einwohner, und ihre Gutmüthigkeit weiß ich auch zu rühmen;

allenthalben wird man freundschaftlich aufgenommen, und für billiges Geld bewirthet und beherbergt. Die Wirthshäuser auf dem Lande sind in ihrer Art vortrefflich.

Den andern Morgen verließen wir Frangi bei Tagesanbruch, und gegen zehn Uhr erblickten wir das berühmte Genf und einen Silberstreifen vom See. Da ließ mein Begleiter seiner Freude vollen Lauf; o du geliebtes Vaterland, rief er aus, du herrlicher See, du lieber Saleve — von euch will ich mich nicht mehr trennen, weil ich lebe. Ich unterbrach die Ergießungen seines Herzens nicht, denn meine eignen Gefühle beschäftigten mich. Wenn du Genf wiedersehen wirst, sagte ich vorigen Herbst, so wird ein neues Leben in dir erwacht sein; hier bin ich nun wieder, und mein Leben ist noch das alte.

In Genf hatte ich keine andere Geschäfte, als meinen Paß visiren zu lassen, und vorzüglich zu fragen, ob ich meine Schätze mit über die Gränze nehmen dürfe, denn dafür hatte man mir unterwegs sehr bange gemacht. Zwanzig Luidor sind Ihnen erlaubt, war die Antwort, das Uebrige müssen Sie angeben. Da meine Baarschaft nur in acht Laubthalern bestand, so habe ich mich auch nicht erkundigt, was dieses Angeben bedeuten soll. Wer

viel Gold mit nach Frankreich bringt, und es wieder mit herausnehmen will, der muß es an der Gränze vorzeigen und sich einen Schein darüber ausbitten.

Hier in der Schweitz ist man in der Jahreszeit, gegen das südliche Frankreich gerechnet, um anderthalb Monat zurück; hie und da sieht man zwar einige Kirschblüthen, denn die Sonne ist ziemlich warm, aber die Luft ist noch sehr rauh, und die Nachtfröste sind noch nicht vorüber. In Genf leuchtete mir der Schnee des Jura in meine Fenster.

Dort erhielt ich auch eine sehr erfreuliche Nachricht von meinem Friseur. Haben Sie schon vernommen, sagte er, daß dem ganzen Militär und vorzüglich den Gemeinen durch eine besondre Ordre anbefohlen worden ist, nicht anders als wohlfrisirt und mit dem Zopfe im Publikum zu erscheinen? — So! nun so gratulire ich Ihnen von Herzen. — O, mich geht die Sache nichts an; ich habe ehedem in Paris als Physionomist etwas verdient, und koeffire jetzt nur so zum Zeitvertreib; überdies ist ja dem Militair wenig abzugewinnen. — Nun, wem soll ich denn also glückwünschen? — Mein Gott! dem ganzen menschlichen Geschlechte; es kann doch Ihrem Scharfsinne nicht entgehen, daß diese Maaßregel augenscheinlich auf den baldigen,

allgemeinen Frieden hindeutet. Dieser kann durchaus nicht statt finden, bevor nicht daran gedacht wird, dem alsdann müßigen Kriegsmanne eine Beschäftigung anzuweisen, und damit, sehen Sie, wird nun der Anfang gemacht: also kann auch der gewünschte Friede nicht weit sein.

Ein Glück für die Menschenvernunft, dachte ich, daß dieser Mann nur spekulirt für den Hausbedarf; wäre es sein Metier, er würde ein System von Systemen zusammenschmieden, daß kaum die zehnte Generation sich aus diesem Labyrinthe würde herausfinden können. In Genf mögen solche Genies nicht selten sein; schade, daß ich nicht länger dableiben konnte, ich hätte gewiß mehr Entdeckungen gemacht.

Von da ging ich wieder durch das freundliche Rolle, und das schöngebaute, mit Pappeln umpflanzte Morges nach Lausanne, wo ich mich einige Tage aufgehalten habe. Wer dort lange hauset, der lernt wenigstens Berge steigen, zumal wenn er ein Freund vom Kirchengehen ist; die Kathedrale, ein prächtiges, gothisches Gebäude liegt auf einer für mich unersteiglichen Höhe, und in der ganzen Stadt geht es immer bergauf bergab. Ich wohne in einem Hinterzimmer eine Treppe hoch, kann aber die mütterliche Erde recht bequem mit

der Hand erreichen. Die Aussicht auf den See und die gegenüberstehenden romantischen Felsen ist unvergleichlich, vorzüglich von der Terrasse des Münsters, dem Signalhäuschen und dem Schützenplatze vor dem fauxbourg du chêne.

Ich habe die schönen Umgebungen der Stadt mehreremal durchwandelt, und mich besonders über die vielen geschmackvollen Landhäuser gefreut, in der Stadt selbst aber mich wenig umgesehen. Auch bin ich in keine öffentliche Gesellschaft gekommen, so unterhaltend sie auch sein mögen, denn Lausanne macht unter allen schweizer Städten noch immer den ersten Anspruch auf Geschmack und guten Ton, und der Ausländer soll sich hier sehr wohl befinden. Man kommt von weit und breit dorthin, um sich unterrichten und für die Welt bilden zu lassen, auch mangelt es an Pensionen und Erziehungsanstalten keinesweges. Im akademischen Kollegium, das sich auch Universität nennt, werden nur Theologie und Humaniora getrieben; das Recht und die Arzneikunde aber muß man aus der Fremde holen.

Doch habe ich dort eine interessante Bekanntschaft gemacht; es hat mir nemlich geglückt, den Herrn Finaigle, den Erfinder ei-

ner neuen Mnemomik, dort anzutreffen. Seine Methode, dem Gedächtnisse durch künstliche Mittel zu Hülfe zu kommen, ist noch zu neu und zu wenig bekannt, als daß man sich erlauben könnte, dafür oder dawider zu sprechen; die Resultate davon, die ich gesehen, haben mich jedoch ungemein überrascht. Er hatte sich vom Rektor des Kollegiums einige junge Leute ausgebeten, um ihnen einige Stunden in der Mnemonik zu geben, und nachher eine öffentliche Probe anzustellen. In dieser Probe, der ich beiwohnte, habe ich den einen Knaben hundert und funfzig Verse vorwärts und rückwärts hersagen hören, überdies gab er jedesmal ohne Fehler an, in welcher Strophe und in welchem Verse sich jedes verlangte Wort befand. Ein andrer nannte ohne den geringsten Anstoß funfzig der vornehmsten Städte, und bestimmte zugleich ihre verschiedne Länge und Breite in Graden und Minuten. Ein dritter schrieb das Verhältniß des Kreisdurchmessers zur Peripherie in hundert und funfzig Ziffern auf, und multiplicirte nachher im Kopfe sechs Ziffern mit vieren, worauf er nicht nur das Produkt richtig hersagte, sondern auch die Reihe und die Stelle jeder verlangten Ziffer bestimmte. Was ihnen aufgegeben wurde, lernten sie auf der Stelle auswendig. — Herr Finaigle ver-

pflichtet sich, auch das schwächste Gedächtniß in vierzehn Lektionen dahin zu bringen; wäre ich in Lausanne geblieben, so hätte er die Probe an mir machen sollen. Seine Methode hat er noch nicht bekannt gemacht; sie gründet sich auf die Mnemonik der Alten, nur scheint er bessere und leichtere Mittel entdeckt zu haben, die loca und imagines zu verbinden. Die Sache ist aller Beherzigung werth, den tantum scimus, quantum memoria tenemus.

Lausanne liegt bekanntlich am Fuße des Jorat, einem Aste des Jura, und über diesen mußte ich gehen, um nach Moudon zu kommen. Bei diesem Uebergange, der gute vier Stunden dauerte, habe ich noch einmal alle Schrecken des Winters gefühlt; so weit der Blick reichte, sahn wir nichts als Schnee und Eis, und der rauhe Nord sauste in dem dünnen Fichtenwalde. Oben auf der Höhe erquickten wir uns im chalet Gobet mit einer warmen Milch.

Moudon (Milden) ist ein kleines, eben nicht gut gebautes Städtchen. Als wir ankamen, war eben der Gottesdienst angegangen; ich verfügte mich also in die Kirche, und erbaute mich an der schweizerischen Andacht. Was

mir besonders sehr gefiel, und mich wirklich in die Stimmung versetzte, die man im Hause des Herrn haben sollte, das war der schöne kunstmäßige Gesang der Gemeine; in den hiesigen Psalmbüchern befindet sich die vierstimmige Melodie bei jedem Liede, und der Gesang wird in jeder Dorf- oder Stadtschule gelehrt. Ich dachte an Pestalozzi; wie kann unser Geplärre der Lippen in Deutschland Gott oder Menschen wohlgefallen!

Von Payerne ging ich dießmal nach Freiburg; der Weg geht über hohe Berge und durch tiefe, enge Thäler, ist also eben so gefährlich als romantisch. Die berühmte Kantonstadt ist nicht sehr symmetrisch, aber äußerst imposant gebaut; die Häuser sind fast alle von Quadern aus grauem Sandsteine. Den prächtigen Münster mit seinem ungeheuern Kolosse von Thurme kann man nicht ohne tiefes Erstaunen anblicken; was ist daran für unsägliche Mühe und Arbeit verschwendet; die Frauenkirche, die erst vor kurzem umgeschaffen wurde, ist ein Denkmal des bessern Geschmacks. Die Lage von Freiburg ist vielleicht einzig; von der Berner Seite glaubt man eine Stadt in den Wolken zu sehen, denn ein großer Theil derselben ist an den Rand eines fürchterlichen Abgrunds gebaut.

Besondere Bemerkungen habe ich auf meinem Durchfluge nicht machen können; eine Kleinigkeit ist mir doch noch aufgefallen. Auf allen Straßen und Plätzen wird man dort von Bettelleuten bestürmt, und unter diesen sieht man manche so gut gekleidete Subjekte, daß man glauben sollte, sie bettelten nur zum Zeitvertreib. So ist es doch nicht in der übrigen Schweitz.

Die berühmte Einsiedelei, nebst der Kirche, die ein frommer Eremit vor etwa vierzig Jahren in einen Felsen gehauen hat, habe ich nicht gesehn; sie liegt eine kleine Stunde von der Stadt. Hätte ich aber vorausgewußt, daß sich unser Lohnkutscher betrinken, und uns über drei Stunden aufhalten würde, so hätte ich eine Spatzierfahrt dahin gemacht.

Vor den voituriers aus dem Ländchen Gex und auch wohl aus Geneve hat man alle Ursache sich in Acht zu nehmen; es sind mitunter brutale Menschen, wenn sie auch französisch sprechen; überhaupt ist mit einem Monsieur auf einem Kutschensitze nicht gut umzugehn. Der unsrige war ein ganzer Unmensch. Auf der fürchterlichen Höhe, die man von Freiburg hinabfährt, hieb er so unbarmherzig auf

seine Pferde los, daß sie ihn umrissen, und nur mit Mühe von den Herbeieilenden erhalten werden konnten. Als er sich wieder aufgerafft hatte, ging das Peitschen von neuem an; die drei Damen, die bei mir waren, erhoben ein klägliches Geschrei, und ich rief ihm zu: er solle uns dem Wagen lassen. Sie sollen sitzen bleiben, schrie er wie ein Wüthender, und sich um nichts bekümmern. Wir stiegen aus. Nun ließ er seinen Pferden Ruhe, und sein ganzer Ingrimm warf sich auf mich. Herr, brüllte er auf mich los, Sie müssen sich nicht unterstehen, mir lehren zu wollen, wie ich mit meinen Pferden umgehen soll; ich bin gottlob kein Sklave, und lasse mir nichts weiß machen. — Aber wenn er mir den Hals bricht? — Das ist meine Sache. — Doch auch ein bischen die meinige. — Pas du tout.

Der Kerl, dachte ich, hat ein wahres Sakripandsgesicht, und ist gewiß Septembriseur gewesen; ich ließ ihm also das letzte Wort, machte aber nachher bei meiner Gesellschaft aus, daß wir ihm nicht einen Batzen Trinkgeld geben würden. Dieß geschah, und als der Schuft sein Geld überzählt hatte, und keine guides fand, so lachte er uns allen recht sa-

tanisch aus vollem Halse ins Gesicht, und ging seiner Wege.

Die Straße von Freiburg nach Bern ist sehr unterhaltend, bald schwebt man auf einem hohen Berge, bald befindet man sich in einem tiefen Thale, dann und wann lassen sich die Schneegipfel der Alpen blicken; hier fährt man durch einen wohlgebauten Flecken oder ein schönes Dorf, dort zwischen Gärten, Büschen, bewässerten Wiesen, oder Ackerfeldern. Die letzte bedeutende Hinabfahrt ist die zum Senseflusse, der die Gränze zwischen beiden Kantonen macht.

Das freundliche Bern habe ich dießmal recht genossen; der Himmel ist seit einigen Tagen mit dicken Wolken bedeckt, und die Wunderwelt der Alpen verschleiert: also konnte ich mich nur mit der Stadt und ihren nächsten Umgebungen beschäftigen. Ich bin schon manche Stunden zwischen diesen Mauern von grauem Sandsteine, und in den schönen Portiken hin und her gewandelt, und habe so ziemlich alles, bis auf die geharnischten Bären an den Springbrunnen und den Gnomon am Rathhause besehen.

Die Bibliothek steht in einem geschmackvoll eingerichteten Gebäude; sie soll gegen vierzig

tausend Bände enthalten, und an funfzehn hundert seltne Handschriften besitzen. Dazu gehört ein ziemlich vollständiges Münzkabinet, und eine kleine Sammlung von Alterthümern. Im daranstoßenden Museum habe ich unter einer Menge sehenswerther Dinge besonders die schöne Kollektion von Schweizervögeln und die kunstreichen Reliefs der schweizerischen Gebirge bewundert; wer in diesem Lande gereiset ist, oder reisen will, der muß keine Gelegenheit versäumen, Kunstwerke dieser Art zu sehen, denn sie geben ihm die anschaulichste Vorstellung der vorzüglichsten Gegenden, und mancher, der sehr viel vom Hochgebirge erzählt, ist nur auf diesen Reliefs gereiset.

Die Akademie ist ein andres, großes und schönes Gebäude. Hier werden alle Wissenschaften gelehrt, wenigstens sind alle Fakultäten beisammen. Die Anzahl der Studirenden soll jetzt nicht viel über hundert gehen, der Professoren sind achtzehn. Eben so viel Lehrer sind an der lateinischen Schule, in welcher gegen zwei hundert Knaben Unterricht erhalten.

Daß ich die reichen Kunstsammlungen bei Burgdorfer u. s. w. nicht unbesucht gelassen habe, wirst Du voraussetzen; wem es nicht ge-

glückt ist, die herrlichen Naturszenen des Wunderlandes zu sehen, der kann sich an den Meisterstücken des schweizerischen Griffels und Pinsels am besten entschädigen.

Wenn ich von einem Ausfluge zurückkomme, so ruhe ich immer eine Stunde auf der Terrasse des Münsters aus, ehe ich nach Hause gehe. Gestern bemerkte ich zum erstenmale an der Brustwehr eine steinerne Tafel mit einer Inschrift, die der Nachwelt die Kunde aufbewahrt, daß im Jahr 1654 ein hiesiger Musensohn auf einem scheu gewordenen Pferde diese hundert und acht Fuß hohe Terrasse hinabgestürzt ist, und nachher doch noch vierzig Jahr gelebt hat. Daß er aber bei diesem Sturze beide Arme und beide Beine gebrochen (welches die Bücher des Inselkrankenhauses bezeugen, wo er kurirt worden ist) davon sagt der Stein kein Wort, denn er soll durchaus ein Denkmal der Allmacht und Vorsehung Gottes sein, die grade nicht ein jeder darin finden möchte, daß jemand nur beide Arme und beide Beine bricht.

Auch die hiesigen Kirchhöfe oder Begräbnißplätze sind meiner Neugierde nicht entgangen, und ich habe mich an der edeln Sim-

plicität erbaut, mit welcher man hier dem Gedächtniß der Entschlafnen huldigt. Ein Kreuz bezeichnet ihre Ruhestätte, wenn's hoch kommt, ein einfacher Stein mit einer kurzen, aber gedankenvollen Innschrift. Unter vielen hat mich die Grabschrift eines neugebornen Kindes so gerührt, daß ich sie Dir niederschreiben muß:

Theurer Erstling! uns zu schnell entschwunden,
Um dich trauert deiner Eltern Herz.
Ach, vom Leben hast du nichts empfunden,
Als des Werdens und des Sterbens Schmerz.

Dem unsterblichen Haller soll jezt ein Denkmal errichtet werden; als ich sein Grab besuchte, war man eben daran, den ersten Stein zu legen.

Die Spatziergänge vor der Stadt sind äußerst romantisch. Die kleine Schanze liegt vor dem obern oder Murtner Thore, an dem die wohlbekannte Schreckgestalt des ungeheuren hölzernen Kristophs steht, dem vor vielen Jahren der Blitz einmal die baumlange Hellebarde aus der Hand schlug, um Berns einstigen Untergang damit anzudeuten. Auf dieser Redoute hat man zwar nur einen kleinen, aber lieblichen Horizont. Größer und schöner ist er auf der sogenannten Enge vor dem

Neustädterthore, eine Viertelstunde von der Stadt. Zu seinen Füßen sieht man die reissende Aar in einem tiefen Grunde dahin fließen, gegenüber hat man eine herrliche Schweitzerlandschaft, große und kleine Hügel, Landhäuser, Meierhöfe, Alpenhüte und fette Triften, auf denen die muntern Heerden herumirren; in der Ferne liegt das alte Bern, über welches die Schneekolosse der Alpen in den Himmel steigen.

Vor dem untern Thore führt eine Treppe von mehr als hundert Stufen auf eine Höhe, wo eine Ruhebank steht. Geht man von da eine Strecke am Spitalacker hin, so kommt man in eine Allee und aus dieser in ein kleines Gebüsch, das am Abhange des Hügels liegt. Dort habe ich meine seligsten Stunden verlebt, denn ich war allein; von einem grünen Ruhebette unter einem stillen Laubdache die schöne Natur zu beschauen, ist noch immer mein höchster Genuß. Die Stadt übersah ich mit einem Blicke, der Fluß rauschte im tiefen Thale, aus der Ferne hörte ich das wirklich harmonische Geläute der Heerden, eine Alpe verhüllte oder entschleierte sich nach der andern. —

Nach fünf Uhr gehe ich gewöhnlich nach Hause, denn die Abende sind noch sehr kalt.

Das Klima von Bern ist gar nicht sanft, denn die rauhe Jahreszeit dauert hier in der Regel fünf Monat, und ein Frost von zwanzig Grad ist gar nichts seltnes; doch soll es sehr gesund sein, denn die Sterbelisten beweisen, daß unter vier Gebornen immer einer das Alter von siebzig Jahren erreicht, auch wüßte ich nicht, wo ich mehr alte Leute gesehen hätte, als hier. Reine Luft, gutes Wasser, das Bergsteigen und die schweizerische Diät können einen gesunden Körper allerdings lange bei Kräften erhalten.

Bern soll ein sehr angenehmer Aufenthalt für Fremde sein, und einen Sommer möchte ich wohl hier verleben. Die Berner sind so ein freundliches, gutmüthiges Völkchen; überall bin ich so zuvorkommend aufgenommen worden, und auf der Straße werde ich von jedermänniglich gegrüßt; ich habe ohne Zweifel eine Patrizierphysionomie. An öffentlichen Gesellschaften fehlt es nicht, und dem Fremden wird überall Zutritt verstattet; im hôtel de musique und auf der Sommerleist findet man immer gute Unterhaltung. Viel Luxus ist nicht mehr zu sehn, denn die liebe Stadt hat in der letzten Katastrophe viel gelitten.

In

In den hiesigen Gasthöfen findet man alles was man wünscht; der Falke ist ein sehr schönes Hotel.

Lebe wohl, gutes Bern, morgen gehe ich nach Zürich.

Zürich, den 18ten April.

Ich verließ Bern eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, und hatte auf der Höhe noch einmal das Glück, die Alpen des Oberlandes in ihrer ganzen Pracht zu bewundern. In Hofwyl, das eine Stunde von der Stadt, nicht weit von der Landstraße liegt, blieb ich ein paar Stunden; mehr braucht ein Profaner nicht, um seine Neugierde zu befriedigen.

Der Herr von Fellenberg ist einer von den seltnen Menschen, die es vermögen, sich Ideale aufzustellen, und die dann ihr höchstes Gut in dem Emporstreben zu diesen Idealen finden. Er will es versuchen, wieviel dem mütterlichen Boden durch Kunst abzugewinnen ist, und auf welchen Grad der Vollkommenheit die Landwirthschaft gebracht werden kann; dies Ziel hat er unablässig vor Augen,

und verfolgt es mit einer beispiellosen Thätigkeit und Ausdauer; welche Opfer er ihm schon gebracht hat, mag er am besten wissen. Kein Augenblick geht bei ihm verloren; selbst in den Stunden, die er dem Nachdenken widmet, beobachtet er die Arbeiter auf dem Felde von seinem Observatorium, und ertheilt ihnen seine Befehle durch ein Sprachrohr. Dabei ist er äußerst gefällig, und jeder Fremde kann sich von ihm die herzlichste Aufnahme versprechen.

Wie weit er es in seinen Bemühungen gebracht hat, davon kann ich nicht urteilen; doch habe ich überall eingestehen hören, daß kein Landgut in der Schweitz verhältnißmäßig so viel einbringt als Hofwyl. Daß Herr von Fellenberg dabei keine Schätze sammlet, ist kein Beweis dagegen, denn was ökonomische Versuche kosten, ist ja weltbekannt, und ein Mann wie er macht nun einmal die Wissenschaft nicht zu seiner Magd, sondern zu seiner Frau. Eine elegantere Wirthschaft habe ich nirgends gesehen; überall herrscht die schönste Ordnung und die größte Reinlichkeit. Wer das Abenteuer der Europa verstehen lernen will, der muß die dortigen Ställe besuchen. Alle ersonnene und vielleicht ersinnliche Maschinen für den Feldbau findet man beisammen, vier und fünf-

fache Pflugschaaren, Säemaschinen, mit denen man die Hälfte des Saamens erspart u. s. w. Ich habe vor allen diesen Wundern dagestanden, wie — ein jämmerlicher Idiot.

Nur eine Bemerkung hat sich mir aufgedrungen. Alle diese Unternehmungen zwecken doch auf keinen allgemeinen Nutzen ab, denn die Mittel dazu können nimmer allgemein werden. Der kleine Landbauer z. B. der doch die Mehrzahl ausmacht, kann einen solchen Pflug, eine solche Säemaschine weder anschaffen, noch brauchen, und die Düngerbereitung, das Bewässern der Wiesen und so manche andre Dinge, die man hier lernen kann, sind auch nicht überall anwendbar. Für große Feldwirthschaften aber ist der Nutzen augenscheinlich, und reiche Güterbesitzer thun wohl, wenn sie sich mit Fellenbergs Erfahrungen bekannt machen, oder selbst Lehrlinge in sein ökonomisches Institut schicken.

Unser Weg führte uns durch das Dorf Hindelbank, wo sich der berühmte Grabstein einer Predigersfrau befindet, und durch Herzogenbuchsee. Da mein Kopf noch voll landwirthschaftlicher Ideen war, so weidete ich meine Augen an der Kultur des Bodens und

bemerkte bald, daß dort die Fruchtbäume auf eine eigne Art gepfropft werden; man pfropft nemlich nicht blos den Stamm, sondern jeden einzelnen Zweig, und erhält so Früchte mancherlei Art von einem und demselben Baume.

Bald darauf kamen wir an die Aar und nun befanden wir uns im Kanton Aargau. Die Gegenden sind dort überall sehr romantisch; die Straße ist ziemlich eben und gut unterhalten. Das Städtchen Aarburg blieb uns zur Linken, hie und da sahen wir ein schönes Kloster oder ein altes zerstörtes Schloß auf einem Berge; die Ruinen des alten Hapsburg habe ich in tiefer Wehmuth betrachtet. Ihr Kraftmänner der Vorzeit! möchtet ihr doch wiedererscheinen und wieder aufbauen, was eingefallen ist, und — vielleicht noch einstürzen wird.

Im berühmten Städtchen Baden hielten wir Mittag, wohlverstanden den zweiten Mittag, denn ich reise diesmal sehr geschwind, wenigstens auf dem Papier. Die dortigen Bäder sind sehr gut eingerichtet, und werden noch stark besucht; die Stadt hat ein ziemlich armseeliges Ansehn. Drei Stunden von da liegt das bekannte Schinznach.

Nachdem wir uns mit Speise und Trank gestärkt, und vorzüglich dem dasigen trefflichen Weine alle Ehre angethan hatten, und nun schon in Gedanken halb in Zürich waren, verkündigte uns unser Lohnkutscher, daß eins seiner Rosse krank geworden sei und bewog uns durch inständiges Bitten, den Nachmittag und die Nacht dazubleiben. Mein Reisegefährte, der in Zürich Geschäfte hatte, wollte durchaus mit dem Kopfe durch die Wand, ich stellte ihm aber meinen Grundsatz auf, und brachte es mit vieler Beredtsamkeit endlich dahin, daß er mit aller möglichen Kaltblütigkeit noch eine Flasche Wein forderte. Es ist doch ein Jammer, sagte er nach einer langen Pause zum Wirth, daß ihr Schweitzer keine Extrapost einführet. Das haben wir uns höflichst verbeten, erwiederte jener, wir Gastwirthe nemlich, denn das läuft gegen unser Intresse. — Wie so? — Mein Gott! wer mit Extrapost reist, dem wird kein Pferd krank, der schläft in seinem Wagen, hat seinen Mundvorrath bei sich, und giebt keinem Gastwirthe etwas ordentliches zu verdienen, und wir müssen doch auch leben. Es kam zwar vor einigen Jahren einmal zur Sprache, daß sie eingeführt werden sollte, wir haben uns aber alle mit vereinter Macht dagegen gesetzt, und unser Recht behauptet. — Ein

schönes Recht, Fußangeln auf offner Straße zu legen. — Nur gemach, sagte der Wirth, und lachte, machen Sie sich keine Geschäfte mit der Polizei, denn ich höre sie eben kommen, und in demselben Augenblicke traten zwei Gens-d'armen in die Stube.

Mein Reisegefährte ging ihnen mit dem vollen Glase entgegen. Was giebts Neues, meine Herrn! — Nichts weiter von Belange, als Raub, Mord und Todschlag. — Daß Gott erbarme! — Ja wohl, da haben sie drüben überm Rheine einmal eine allgemeine Galgenwilldpretshetze gehalten, und nun hat sich das ganze Gesindel hier herüber geflüchtet, und wir haben Tag und Nacht keine Ruhe. Herr! die Geschichten sollten Sie hören.

Nun wurden einige Flaschen Wein gebracht, und drei volle Stunden geraubt, gemordet und todtgeschlagen; mir stiegen die Haare zu Berge. Gottlob! sagte endlich der eine, daß noch strenge Gerechtigkeit im Lande ist, und sich die Schelme nicht losprozessiren, oder wieder entspringen. Bei Zürich werden Sie einen ganz frisch Aufgeknüpften an der Landstraße sehn, er heißt Melchior Dürr. Ja, fiel des Wirths Tochter ein, diese Geschichte müssen Sie lesen,

es hat sie ein Herr Diakonus recht schön geschrieben; ich will sie Ihnen holen.

Nun wurde die zwei Bogen starke Broschüre vorgelesen, und zwar so vernehmlich als möglich. Der arme Teufel wurde von Diebsgesindel geboren, und zu ihrem Handwerke erzogen, er trieb seinen Broderwerb als Gewohnheitsthier mit allem Fleiße bis in sein vier und zwanzigstes Jahr, wurde dann eingezogen, einem Seelenarzt übergeben, der seine harte Seelenrinde mit dem Höllensteine glücklich wegbeitzte, und, nachdem er den ernsten Vorsatz gefaßt hatte, ein besseres Leben zu führen — aufgeknüpft.

Mit diesen Unterhaltungen war der Nachmittag verflossen; nun wußte ich nicht, was ich mit dem Abende machen sollte. Ich will Ihnen einen schönen Zeitvertreib holen, sagte die Tochter vom Hause, und brachte mir — die ausführliche Geschichte der letzten Feldzüge. Ich las bis um zehn Uhr, und so wurde dieser mörderische Tag beschlossen.

Das kranke Roß hatte sich erhohlt, und wir reisten bei frühem Morgen ab. Es blies ein kalter Nord, und schneite und regnete durcheinander; wir zogen die Wagenfenster auf, und übergaben uns der Ruhe, hatten aber kaum eine Stunde ge-

schlafen, als uns der grundböse Weg und das Stoßen der Kutsche wieder ermunterte. Wir wußten nun, daß wir im Kanton Zürich waren.

Um zehn Uhr kamen wir ans Stadtthor, wo wir der öffentlichen Erbauung wegen so lange warten mußten, bis der Gottesdienst aus war. Diese an sich löbliche Einrichtung erreicht doch nicht immer ihren Zweck, denn bei dieser Gelegenheit wird gewöhnlich mehr geflucht als gebetet; unser Lohnkutscher gab wenigstens ein sehr schlechtes Beispiel kristlicher Geduld.

Nun bin ich also im berühmten Zürich. Den Tag nach meiner Ankunft erheiterte sich der Himmel, und seitdem genieße ich jedes Augenblicks. So oft ich auf der Berner Terrasse oder auf einer andern Höhe bei Bern stand, drang sich mir der Wunsch auf, eine solche schöne Alpenkette, wie die, welche vor mir lag, doch irgendwo an dem fernen Ufer eines Sees emporsteigen zu sehen. Denke Dir also meine Ueberraschung, als sich mir dies herrliche Schauspiel hier zum ersten Male zeigte — auf der Limatbrücke sieht man einen langen Wasserspiegel hinauf, und hinter demselben erheben sich die majestätischen Felsmassen in tausend wunderbaren Gestalten. Auf dem Walle oder der hohen Promenade hat man eine prachtvolle Aussicht;

man übersieht die ganze Reihe von den Glarnergebirgen bis zum Rigi, der durch eine Lucke der nahen Albisberge durchblickt, die Stadt und die lieblichen Umgebungen des Sees. Ich bin im Raben abgestiegen; unter meinen Fenstern habe ich die breite Limat, die hier aus dem großen Wasserbehälter herausströmt, eine kleine Insel, den alten Wellenberg, einen Thurm der mitten im Flusse steht und zum Staatsgefängnisse dient, das gegenüberstehende Kay und die große Brücke; ich sehe eine Menge Barken mit vollen Seegeln den See heraufkommen, durch das Wasserthor gehen, und unter meinem Fenster landen. Des Abends betrachte ich dieses Gemälde im Mondschein.

Die Stadt hat kein sonderliches Ansehen, sie ist sehr unregelmäßig gebaut und an schönen Gebäuden eben nicht reich. Fast alle Häuser sind weiß angestrichen und haben blaue oder schwarze Ränder. Das Rathhaus mit seinen gedankenvollen Innschriften und der Münster mit seiner grotesken Kaisersfigur, die in einer Nische, mit Kron und Szepter angethan, auf einem Throne sitzt, sind jedoch meiner Bemerkung nicht entgangen. In der Vorstadt sieht man recht artige Landhäuser, besonders viel schöne Gärten mit Springbrunnen.

Als ich bei der Peterskirche vorbeiging, dachte ich an Lavater. Er ist vorübergerauscht, wie

ein glänzendes Meteor, sein Name ist beinahe verhallt. Wer auf den Flügeln der Einbildungskraft nur das Land der Träume durchirrt, und Traum für Wahrheit ausgiebt, der stiftet sich kein Denkmal im Pantheon der Unsterblichen. Auf dieser Stelle, sagte mein Führer, bekam er den tödtlichen Schuß. — Das war also der Lohn für deine Menschenliebe, edler Mann. — I nun ja, aber etwas Eitelkeit war wohl auch dabei, denn er hatte einen so starken Glauben an eine ihm beiwohnende Wunderkraft, daß er meinte, sein Antlitz könne alle Welt zu Boden schlagen. — Ich wollte sein Monument sehen, und sah einen kleinen steinernen Würfel auf seiner Ruhestäte.

Die öffentliche Bibliothek befindet sich in der sogenannten Wasserkirche, welche in der Limat steht. Sie enthält gegen dreißigtausend Bände, und besitzt sehr viel neue kostbare Werke, auch zwei sehr große und schön gearbeitete Globi. Unter den Handschriften haben die Briefe der interessanten Johanna Gray an den Reformator Bullinger meine Neugierde vorzüglich beschäftigt; sie sind in lateinischer und deutscher Sprache und sehr schön und leserlich geschrieben. Es ist doch eine sonderbare Erscheinung, für uns nemlich, die wir im neunzehnten Jahrhunderte leben, daß ein vierzehnjähriges Mädchen sich ganz ernsthaft damit beschäftigt,

ut tyrannus papa expellatur, et collapsa restauretur domus dei (daß der Tyrannei des Pabstes ein Ende gemacht, und das eingefallne Haus Gottes wieder aufgerichtet werde). Wem könnte heut zu Tage so etwas nur im Traume einfallen? O Mensch! Du Machwerk deiner Zeit —

Durch Zürich geht wohl kein sentimentaler Reisender, ohne Geßners Andenken zu huldigen, und sein Kabinett zu sehen. Seine siebzigjährige Witwe ist noch jung an Geist und Kraft, die Güte und Freundlichkeit selbst, unterhaltend und voll heitern Sinnes, kurz die Frau, die ich mir an eines solchen Mannes Seite hindenken muß. Sie erzählte mir viel von der schönen alten Zeit, von ihrem seeligen Geßner, von seiner Herzlichkeit und immer gleichen Seelenstimmung, von seinem Enthusiasmus für die Kunst, seiner unermüdeten Thätigkeit, und führte mich nachher in das Studierzimmer, wo man die Meisterstücke seines Pinsels bewundert; jedes Gemälde ist eine Idylle, eine Szene aus Geßners Welt. Sie wohnt in einem engen und finstern Gäßchen, nicht weit vom Münster, und in demselben Hause hat der Unvergeßliche seine Idyllen gedichtet; zwischen diesen Mauern schuf er seine Idealwelt, im Sihlerwalde hat er nur gemahlt. Ich habe drei Foliobände von seinen Studien gesehen, eine wahre Schule für den

Künstler, der sich nach diesem Meister bilden will; möchte sich doch ein Maecen finden, der diese Schätze dem Publikum schenken wollte.

Ich ging auf den Schützenplatz, um mich an Geßners Denkmale zu weiden. Es steht nahe am Zusammenfluß der Limat und der rauschenden Sihle; eine schönere Stelle hatte man nicht wählen können. In diesem heiligen Dunkel, bei dem lauten Gemurmel des Bachs und dem frohen Gesange der befiederten Bewohner dieses Hains fühlt man sich in Geßners Welt hinüberzogen: auch weilte hier der Verewigte gern. Ich habe seine Manen trauern sehn, denn der neidische Frevel hat sein Monument verletzt; die Basreliefs und sein Bildniß waren verstümmelt und abgenommen, die Urne umgestürzt und die Innschrift verdeckt. Als der rohe Mars vor einigen Jahren in dieser Gegend wüthete, hat eine Saat von Kugeln und Granaten alle nahe Gebäude verwüstet, aber dieses Denkmal der Tugend und der Dankbarkeit verschont, und nun hat es die Hand des hämischen Neides entweiht. Ich warf einen Blick auf das Fundament, es ist viel zu schwach für die große Steinmasse, die es trägt. Ein Glück, daß Geßners Ehre auf festerm Grunde steht.

Die Spatziergänge vor der Stadt sind alle äußerst romantisch, vorzüglich an der Limat hinunter; längs der Sihle führt eine herrliche Allee vom Schützenplatze bis zum Stadtthor. Bei diesem steigt man auf eine kleine Schanze, die Katze genannt, wo man einer vortrefflichen Ansicht des Sees und der Alpenkette genießt. Die Landparthien sind nicht minder unterhaltend, in die freundlichen Dörfer am Ufer des Sees, nach Küßnacht u. s. w. Wer gut zu Fuße ist, besteigt den Zürcherberg, oder den Rücken des langen Albis. Meine Neugierde hat mich zwar auch auf diesen hinaufgetrieben, ich konnte es aber meinen trägen Beinen nicht anmuthen, mich längs dem Kamme hin auf mehrere Standpunkte zu bringen; denn man hat eine gute Stunde zu steigen. An der Anhöhe hinter der Stadt stehen einige geschmackvolle Landhäuser, wahre Belvedere.

Auf der hohen Promenade, die ich vorhin nannte, bringe ich immer die Abendstunden zu. Dann steht die Sonne den weißen Himmelspfeilern grade gegenüber, und alle ihre kühnen Umrisse treten hervor. Ich betrachte die Glarneralpen, den Säntis, den Tödi, den Kistenberg durch mein Fernröhr, und kann ihre Eisfelder sehr deutlich unterscheiden; auch sehe ich

das Kreutz auf dem Rigi, den schönsten Standpunkt der ganzen Schweitz. Wenn sich das Tagsgestirn tiefer senkt, dann beobachte ich den Wechsel der Erleuchtung in den Gebirgen; eine Nüance fließt in die andere über, und Schatten wälzen sich auf Schatten. Ist es nun untergegangen, so überzieht ein dünner Flor den See und die Landschaft, und die Alpenspitzen leuchten noch rosenfarben am Horizonte. Wie oft habe ich Dich in diesen glücklichen Augenblicken der Beschauung an meine Seite gewünscht, denn — was kann Dir nun dieser todte Buchstabe sagen? Er kann nicht viel mehr als Dir die heilige Stäte bezeichnen, wo Dein Freund in der Fülle des reinsten Genusses sich Deiner erinnerte, damit, wenn Du sie einst betreten solltest, Du der Natur und der Freundschaft zugleich huldigen mögest.

Der Karakter der Zürcher muß jedem Fremden gefallen; sie sind im Umgange so offen, so herzlich, so einfach, kurz wahre Schweitzer; Du darfst nur den Wunsch äußern, etwas sehen zu wollen, so wird es Dir gezeigt, und wenn sich hundert Thüren und Schlößer öffnen sollten. Luxus und überflüssigen Aufwand findet man nirgends, aber für die Bequemlichkeit des Lebens ist überall gesorgt; dabei herrschen

hier strenge Grundsätze der Ehre und Sittlichkeit, und hier blüht in der Stille viel häusliches Glück; eine schöne, seltne Blume, die nur auf solchem Boden gedeiht. Ein kleiner Anstrich von Kleinstädterei ist jedoch an der Zürcher Thun und Wesen nicht zu verkennen; unter andern Kleinigkeiten ist mir das unablässige Grüßen auf der Straße besonders aufgefallen. Wer vor Dir vorübergeht, macht Dir auch eine Verbeugung, und es ist mir den ersten Tag nicht geglückt, den Hut auch nur eine Minnte lang auf dem Kopfe zu erhalten. Nachher ließ ich mich stets von jemand aus der Stadt begleiten, der denn die Honneurs für mich machen mußte; wer Schläge dieser Art abwenden will, thut wohl, sich mit einem solchen Grußableiter zu versehen. — Verzeiht mir den unschuldigen Scherz, ihr lieben Zürcher; ehe wollte ich die ganze Welt beleidigen, als euch.

In den hiesigen ersten Gasthöfen, dem Schwerte und dem Raben, befindet sich der Reisende vortrefflich; er hat die herrlichste Aussicht, wird gut gespeist, getränkt, bedient, und nicht übertheuert, trotz den beiden ominösen Schildern. Mag auch der Winter noch so kalt sein, so hat man hier doch das Glück des Nordens, und friert nicht, wie im Lande des

ewigen Frühlings; überall findet man Oefen, und fast alle Zimmer sind ausgetäfelt. Wem nur mit rauschenden Vergnügen gedient ist, der findet freilich seine Rechnung nicht, aber solch ein verwahrloseter Mensch muß auch die Schweitz mit keinem Fuße betreten. In Zürich lebt man für das Anschauen der schönen und erhabnen Natur; die Stunden, die man der Gesellschaft schenkt, verplaudert man in einem engen Familienzirkel, oder hört dann und wann ein Konzert, denn hier wird viel für Musik gethan. Mit diesen Zeitvertreiben muß man sich begnügen oder begnügen lernen, und für dieses letzte ist hier die wahre Schule. Wer sich an der großen Welt satt genossen, doch so, daß in dem Geist und Herz tödtenden Wirwar noch nicht der ganze Mensch verloren gegangen, der komme in die Schweitz, um eine Seelenkur zu machen. Er wird den erstorbnen Sinn für reine, sanfte Freuden allmählich wieder in sich erwecken, und sich glückwünschen zu seiner Wiedergeburt.

Mörsburg, am Bodensee.

Von Zürich ging ich mit Gelegenheit nach Winterthur, einem gutgebauten freundlichen Städtchen, und von da nach Schafhausen. Man wendet sich um die Glarneralpen herum, der Weg ist nicht sehr bergicht und äußerst unterhaltend. Auf der Höhe von Urwissen habe ich zum erstenmale den smaragdnen Rhein wiederbegrüßt; dort erblickt man ein langes, schönes Thal, in dessen Mitte sich der schnelle Strom durchwindet. Schafhausen ist eine alte, schlecht gebaute Stadt; fast alle Häuser sind von oben bis unten mit geschmacklosen Schildereien bemahlt.

Da ich nur lediglich um des Rheinfalls willen dahingekommen war, so machte ich mich auch augenblicklich auf den Weg, und ging mit einem Lohnbedienten nach dem Dorfe Neuhausen, drei Viertelstunden von der Stadt; der Fluß ist von der Brücke an schon nicht mehr zu befahren, er brauset und schäumt durch unzählige Klippen, und giebt das Vorspiel zu der Wunderszene, der man mit gespannter Erwartung entgegeneilt. Man steigt auf eine Höhe, von der man Schafhausen und die umliegende malerische Landschaft übersieht; am Rande dieses Berges geht man bis zum lieb-

lichen Neuhausen, wo man wieder hinabsteigt, und nun steht man dem unbeschreiblichen Schauspiele gegenüber.

Die ungeheure Wassermasse kommt in einem tiefen, tiefen Felsenbette herangeströmt, in welches man weit hineinschaut, stürzt sich mit dem Gekrache des Donners von einer Höhe von etwa siebzig Fuß über mehrere Absätze von Klippen herunter, ändert sogleich ihren Lauf und tobt und schäumt zwischen engen und hohen Felsmauern fort. An dem Abhange, wo der Fall beginnt, ragen in verschiedenen Entfernungen spitzige, bemooste, durchlöcherte Steinklippen in grotesken Gestalten über das Wasser hervor, und teilen das Ganze in drei Hauptfälle, wovon der erste die mächtigste Wirkung thut. Um diesen ganz nahe zu sehen, ließ ich mich in einem Kahne nach dem Schlosse L a u f f e n übersetzen; das Fahrzeug schwankte fürchterlich, aber mein Auge hing nur an dem erhabnen Naturwunder, und in meiner Seele war nur e i n Gefühl. Ich ließ mir die Gallerie öffnen, die im Grunde und grade unter dem ersten Falle steht — aber nur fünf Minuten habe ich es dort ausgehalten. Denke Dir die Fluth, die mit Blitzesschnelle auf Dich zustürzt, das Geschäum, das fürchterliche Gebrause und Getöse — man wird betäubt, vernichtet. Schneeweiße Staubwolken werden mit

Macht von dem kochenden Elemente ausgestoßen und steigen hoch in die Luft; wo sich der Schaum öffnet, da sieht man einen seladongrünen Grund; der gewaltige Strom scheint Dir aus dem Himmel herabzufallen. Bei hohem Wasser ist man in einigen Minuten durchnäßt.

Wer nicht, wie ich, die Steigerung des Gefühles liebt, sondern mit einem Male von dem größten Eindrucke dieses Wunders überrascht sein will, der muß den kleinen Umweg von Schafhausen nach Lauffen machen, denn alsdann sieht er den Rheinfall nicht eher, bis er in diese Gallerie (Fischez genannt) eintritt; auch muß er, wenn er auf der graden Landstraße von Zürich herkommt, die Augen zu rechter Zeit zuhalten.

Ich ließ mich wieder an das linke Ufer zurückführen, und lagerte mich auf dem gegenüberstehenden Hügel, um mich an dem einzigen Phänomene recht satt zu weiden. Die Sonne warf dann und wann einen Blick darauf, und jedesmal erschienen Regenbogen in den weißen Nebeln. In der Mitte des Sommers beim höchsten Stande des Wassers ist der Fall noch um zehn Fuß höher und seine Gewalt über allen Ausdruck fürchterlich; die Szene aber kann alsdann nicht so malerisch sein, als jetzt, wo man die Wellen an hundert Klippen

sich brechen sieht. Welch einen herrlichen Standpunkt hat man auf dieser kleinen Höhe! gegenüber erhebt sich das alte Schloß Lauffen auf den hohen Felsen über dem Rheine, auf beiden Seiten sieht man in die enge Schlucht hinein, in welcher der aufgebrachte Strom hinbraust. Ich vergaß mich in meinem Anschauen, bis die Sonne schon hinter dem Berge war; ich war entzückt, entzückt bis in den dritten Himmel. Etwas auszumalen, das ist mir nicht gegeben; das Große und Schöne zu zergliedern, das habe ich nie verstanden, und mag es auch nicht verstehen.

Eine Bemerkung muß ich Dir noch mitteilen, magst Du auch davon denken, was Du willst. Als ich auf der Fischez stand, überfiel mich die peinliche Empfindung, die ich jedesmal bekomme, wenn Gewitter am Himmel stehen, und ich wurde auch nicht eher davon befreit, als bis ich wieder auf der Anhöhe von Neuhausen war. Sollte hier wohl Elektrizität im Spiele sein?

Den Abend dieses genußreichen Gründonnerstags habe ich im öffentlichen Garten auf dem Walle zugebracht, wo ich so glücklich war, mit meinem mitgebrachten schönen Gemälde allein zu sein. Jedesmal, wenn ich es mir wieder vergegenwärtige, steht auch mit goldener Schrift darunter: meminisse iuvabit.

Von Schafhausen bis Konstanz mußte ich Pferde und Wagen miethen und sehr theuer bezahlen, denn auf Gelegenheiten ist dort nicht zu warten. Ich wollte erst um neun Uhr wegfahren, mein Kutscher aber benachrichtigte mich, daß schon um acht Uhr, des Gottesdienstes wegen, die Thore geschlossen würden, und alsdann niemand weder ein- noch auspassiren können.

Der Weg auf der Schweitzerseite, den ich einschlug, ist zwar sehr romantisch, aber auch so schlecht, daß er schwerlich schlechter sein könnte, auch habe ich mit diesen fünf Meilen so ziemlich den ganzen Tag zugebracht. Die Straße auf dec schwäbischen Seite soll etwas besser, aber lange nicht so unterhaltend sein.

Man fährt am Rheine hin bis zum Städtchen Stein, wo sich der untere See anfängt. Die beiden Ufer desselben sind gleich reitzend; von Strecke zu Strecke sieht man kleine Landzungen, und auf jeder ein schöngebautes Dorf, in der Mitte liegt die Insel Reichenau. Kleine Gebüsche wechseln mit Wiesen und gut bestellten Feldern, und von allen Hügeln winken die Thyrsusstäbe herunter. Eine kleine Stunde vor Konstanz verschwindet der See, und man befindet sich wieder am Rhein.

Ich kam gegen fünf Uhr in diese berühmte Stadt, und wurde am Thore daran erinnert, daß ich wieder auf deutschem Grund und Boden sei. Was mir gleich den ersten Augenblick auffiel, war die erstaunende Menschenleere; mein Kutscher mußte am hellen Tage in ein Haus hineingehen, um nach dem Gasthofe zu fragen, denn auf der Straße erblickten wir niemand. Nachher erfuhr ich, daß Konstanz neunhundert Häuser und nicht über dreitausend Einwohner hat; ein schönes Gebäude von drei Stockwerken kann man für hundert Thaler zur Miethe bekommen. Ich hätte meine Haare gern in Ordnung bringen lassen, aber der Haarkünstler war gerade auf die Schweitzerseite gegangen.

Du alter, berühmter Ort, warum bist Du so verlassen? — Die Messe ist verlegt worden, die Regierung hat ihren Sitz verändert, der Handel mit der Schweitz ist sehr erschwert, die wenigen Häuser, die hier Geschäfte machen, lieben keine Konkurrenz, und hie und da soll auch noch die heilige Einfalt spuken, die ehedem das Holz zum Scheiterhaufen trug — das letzte hat mir ein Ketzer in Konstanz gesagt.

Die Stadt ist fast durchaus von Stein, und hat viel schöne Gebäude. Am Dammthore steht

das alte Haus, worin das Konzilium gehalten worden ist; die Aufschrift sagt, daß hier die Einigkeit des Glaubeus bewahrt worden sei. Man zeigt im großen Saale jetzt noch zwei Sessel, wovon der eine den Kaiser, der andre den Pabst getragen haben soll. Vor dem Dammthore hat man die Aussicht auf den See und die Graubündter und Vorarlberger Alpen; von diesem zum Rheinthore und weiterhin geht ein Spaziergang auf der niedrigen Stadtmauer, von der man auch ein Stück des schönen Wasserspiegels überblickt. Nicht weit vom Lande liegt ein ehemaliges Dominikanerkloster, welches nun zu einer Fabrik gemacht worden ist; an der langen hölzernen Rheinbrücke sieht man den mächtigen Flußgott sich mit Kraft aus dem See herauswinden.

Durch das Straßenlabyrinth bin ich nur einmal gewandelt, und zwar nur um das Haus zu sehen, worin Huß, der Märtyrer der Wahrheit, gewohnt haben soll; es befindet sich darin sein Bildniß in Stein gehauen. Den Ausgang jener Fehde hätte doch der kluge Mann voraussehen sollen, denn wer den Fürsten der Finsterniß in den Stand der Nothwehr versetzt, der darf sich auf den Panzer des Rechts allein nicht verlassen. Sage mir doch einmal bei Gelegenheit aufrichtig,

was Du damals an des Pabstes Stelle gethan haben würdest.

Vorgestern, als Ostersonntag, habe ich dem Hochamte im dortigen Münster beigewohnt. Ich hoffte eine zahlreiche Versammlung der Gläubigen zu sehn, und eine volle Kirchenmusik zu hören, denn beides zusammen stimmt mich stets zur Andacht: aber die mehrsten Bänke blieben leer, und das Orchester bestand aus etwa acht Personen. Ich frug meinen Nachbar, wie das zuginge. Sonst, sagte er, hatten wir beinahe dreißig Kapläne, und das waren alles Virtuosen; nun sind zwei Drittel davon gestorben, und ihre Stellen eingezogen worden. Seitdem ist auch die Kirche nicht mehr recht voll. — Ich warf einen Blick auf die große Steinplatte, auf welcher Hußen die Weihe genommen wurde, besah die geschmacklosen Monumente einiger Bischöfe, und ging meiner Wege.

Im Adler speisete ich mit einem Schwarme Seminaristen, die aus Mörsburg gekommen waren, um die Weihe zu empfangen; es waren größtentheils recht artige und sehr aufgeklärte junge Leute. Nach Tische machte ich mit einigen dieser Herren eine Spatzierfahrt auf die Insel Meinau, und dort erst habe ich zum ersten Male

die Ufer des Bodensees in ihrer ganzen Pracht gesehen; in Konstanz hatte ich von allen diesen Herrlichkeiten nicht das geringste geahndet.

Der Weg dahin geht über die Rheinbrücke, bei dem nun aufgehobnen großen Kloster Petershausen vorbei, durch schöne Dörfer und lachende Gegenden. Eine kleine Stunde von der Stadt kommt man wieder an den See, der an dieser Stelle jetzt so seicht ist, daß wir durchfahren konnten; gegen die Mitte des Sommers steigt er um zehn bis funfzehn Fuß. Die Insel liegt ungefähr fünf hundert Schritte vom Lande. Sie ist ein ziemlich hoher Berg in der Gestalt eines abgekürzten Kegels, und man kann sie in einer Stunde recht bequem umgehen. Auf der Platteforme steht ein großes, geschmackvoll gebautes Schloß, eine ehemalige Kommenthurei des deutschen Ordens und einige Nebengebäude mit einem Gasthofe; der Abhang ist ringsherum mit Reben bepflanzt.

Da der Himmel ganz heiter war, so genossen wir des herrlichsten Anblicks von dieser Höhe. Das Schicksal hat mir doch recht wohl gewollt, und meinem Geschmacke für das crescendo diesmal recht geschmeichelt; in Bern wünschte ich mir einen See, in Zürich fand ich ihn, doch erreichte das Ganze mein Ideal noch nicht, hier aber bleibt mir

nun gar nichts mehr zu wünschen übrig. Denke Dir den unübersehbaren Bodensee und jenseits die ganze lange Alpenkette, die Glarnergebirge, den Riesen Säntis, die sieben Kurfürsten, die Waldstäter, die Graubündter und die Tyroler, alle in einer unterbrochnen Reihe — an dem diesseitigen hohen Ufer Städte, Dörfer und Weinberge so weit der Blick reicht. Eine schönere Ansicht kann ich mir auf der ganzen weiten Welt mit aller Macht meiner Einbildungskraft nicht ausdenken; dieses Schauspiel ist zu groß und zu schön, als daß man sich daran satt sehen könnte.

Ich besah das Schloß, und stieg endlich auch in den Keller hinunter. Hier hatte ich eine Ueberraschung andrer Art; ich kam in eine Allee von Weinfässern von solchem Umfange, daß ich den obern Rand nicht mit meinem Stocke erlangen konnte. Wieviel verschlingt wohl so ein Ungeheuer, Herr Kellner? — Je nun, fünf und siebzig, bis achtzig Fuder. — Ich rechne nur nach Flaschen. — Ja, du lieber Gott, in Flaschen läßt sich das gar nicht aussprechen; ein Fuder macht dreißig Eimer, ein Eimer zwei und dreißig Maaß und ein Maaß zwei Flaschen; nun rechnen Sie einmal. Das Heidelberger Faß thut gar hundert und dreißig Fuder. — Sind sie denn alle voll? —

Je nun, die mehrsten; kommt einmal ein gu-tes Jahr, so laufen sie alle über.

O ihr Rheinländer! wieviel verschluckt ihr doch Spirituosa; der wievielste Teil davon mag wohl in eure Gehirne überdistilliren? Der hiesige Seewein wird ein gutes Getränk, wenn man ihn alt werden läßt.

Gestern Nachmittags bin ich in zahlreicher Gesellschaft mit dem Postschiffe hieher nach Mörsburg gekommen. Die Fahrt über den See dauerte zwei Stunden; es blies ein hef-tiger Wind, und als wir um die lange Land-spitze herumkamen, die man umseegeln muß, schlugen die Wellen in das Fahrzeug und es entstand ein allgemeiner Aufruhr unter der Ekipage. Jeder auf seinen Platz, oder es wird nicht gut, rief ein Bootsknecht mit aufgehob-nem Ruder; und wer an der Windseite saß, mußte aushalten; daß ich in der Zahl der Durchnäßten war, wirst Du mir wohl glau-ben. Ists denn hier so gefährlich? frug ich meinen Nachbar, der immer einen kläglichen Laut ausstieß, wenn wir gehoben wurden. Ja wohl, winselte er, daß sich Gott erbarm, es sind hier schon mehr Schiffe untergegangen, zumal wenn Steuermann und Bootsknechte be-

trunken waren. Ich musterte die unsrigen und beruhigte mich, auch kamen wir glücklich ans Land.

Mörsburg ist ein kleines Städtchen; es liegt an dem hohen Ufer des Sees, und die Aussicht von hier ist eben so herrlich als die von der Insel Meinau. Das Schloß, das vor nicht langer Zeit der Denker Dahlberg bewohnte, steht auf einem hohen schroffen Felsen; neben der Mauer der Terrasse stürzt sich ein Bach den steilen Berg hinunter, und macht Kaskaden über einige Mühlräder. Jetzt wird es für den König von Schweden eingerichtet; einen schönern Ruheplatz hätte er nicht wählen können. Das vollständige Konchilienkabinet, das sich ehedem hier befand, ist weggebracht worden. Das theologische Seminarium ist auch ein sehr imposantes Gebäude, und hat eine eben so trefliche Lage, als das Schloß.

Ich ging vors Thor, und immer an der Anhöhe den See entlang, kam zurück und erstieg den Hügel, welcher die Stadt und die ganze Gegend beherrscht. Dort habe ich meinen Abend genossen; das Gemälde, das vor mir aufgerollt dalag, wird mir in der Erinnerung noch manchen Augenblick meines Lebens versüßen. Heut früh bin ich bei Sonnenauf-

gang dahin zurückgekehrt, um meine letzten Blicke auf die Wunderwelt der Schweitz zu schicken. Ich sah noch einmal die Alpen im Morgenstrahle majestätisch hervortreten, durchreisete noch einmal das ganze Feenland in Gedanken, und sandte dann mein Lebewohl und meine heißesten Seegenswünsche über den See hinüber.

* * *

Hier endigen sich meine Unterhaltungen mit Dir, mein Theurer. Mit Blitzesschnelle werde ich nun Deutschland durchfliegen; ich gehe durch Memmingen nach dem frommen Augsburg, um dort die rothe Hostie zu sehen, von da nach dem lustigen Nürnberg, um mir die karakteristischen Darstellungen der dort üblichen Schimpfwörter zu kaufen, dann nach dem gelehrten Leipzig, um den Meßkatalogus durchzublättern, und von da auf den Flügeln der Sehnsucht in mein geliebtes Vaterland.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raupach, Johann F.

Durchflug eines Humoristen durch Deutschland, die Schweitz und das sü
dliche Franckreich

Breslau 1811

It.sing. 1498 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469992-7